Felix Fechenbach als Soldat – Feldpostbriefe 1914 bis 1918

von Andreas Ruppert

Einleitung

Im Februar 2002 erhielt das Stadtarchiv Detmold einen besonderen Nachlass: Feldpostbriefe und –karten, die Felix Fechenbach im Ersten Weltkrieg an seine Eltern in Würzburg geschrieben hatte.[1] Vermittelt hatte die Übergabe Ingrid Schäfer, die Biographin von Irma Fechenbach und Freundin der Familie, die sie von Fechenbachs in der Schweiz lebenden Tochter Lotti bekommen hatte.[2] Es handelt sich um 147 Stücke, dazu kommen ein Brief aus dem Jahre 1912 und verschiedene beschriftete Zettel. Ein weiterer Brief ging an seinen Freund Joseph Breitenbacher, je ein kurzer Kartengruß an die Brüder Max und Jakob.

Ihr Wert liegt darin, dass Fechenbachs Lebensbild, das weitgehend von seiner politischen Aktivität und vom Rückblick nach dem 7. August 1933 bestimmt ist, um überraschende Facetten erweitert wird. Es erscheint nun nicht ein gänzlich anderer Mann, aber sein Bild ist bereichert und die Distanz zu ihm wird verringert. Die schon bestehende Vermutung wird bestätigt, dass die gesellschaftlichen Umstände ihn in die Politik getrieben haben, dass er aber unter anderen, d. h. besseren Verhältnissen vermutlich lieber ein unauffälliges Leben geführt hätte. Sie zeigen kein „Doppelleben", wie Fechenbachs Biograph Schuler es nennt, sondern sehr unterschiedliche Seiten im Leben dieses Mannes, die allerdings fast unvereinbar erscheinen.[3]

Der weiche, fast sanfte Sohn, wie er in den Briefen an die Eltern erscheint, will nur schlecht zum aktiven Gewerkschafter und Soziademokraten passen, dessen Bild uns überliefert ist. Einen umgekehrten Blick beschreibt Oskar (Maria) Graf, der Fechenbach als politischen Aktivisten erlebte, zu dem der äußere Eindruck nicht zu passen schien, an den sich Graf später erinnerte: „Und immer saß Felix Fechenbach als ‚Apostel' neben Kurt Eisner. Er war ausgehungert, die Uniform schlenkerte um seinen mageren Körper, arglos sahen seine Augen aus dem jungen blassen Gesicht, und sein Lächeln machte ihn ganz und gar knabenhaft. Er war so gar kein Intellektueller, so gar kein routinierter Parteimann. Ich glaube fast, er ist erst damals zum Kriegsgegner und Sozialisten geworden."[4]

Damit wird Fechenbachs Bild nicht verkleinert, es wird umfassender und steht jedem Ansatz zur Legendenbildung entgegen. Fechenbach war ein zerbrechlicher Kämpfer, der seinen Weg gesucht hat und ihn konsequent zu Ende gegangen ist. Die Heldenrolle braucht er nicht, Vorbild aber könnte er sein.

Felix Fechenbach kam am 28. Januar 1894 in Mergentheim als Sohn des Bäckers Noe Fechenbach und seiner Frau Rosalie, geb. Weikersheimer, zur Welt. Im gleichen Jahr zog die Familie nach Würzburg um, wo der Vater als einziger orthodox jüdischer Bäcker arbeitete und dabei auf die Mithilfe seiner Söhne angewiesen war. Neben Felix waren das die in den Briefen und Karten regelmäßig erwähnten Brüder Siegbert, Max, Moritz und Jakob. Eine Kaufmannslehre absolvierte er in Würzburg, 1911 ging er nach Frankfurt am Main. Hier schloss er sich der sozialdemokratischen Gewerkschaftsbewegung an. Schon 1912 aber ging er

[1] Stadtarchiv Detmold, DT N 18 Felix Fechenbach.
[2] Ingrid Schäfer: Irma Fechenbach-Fey. Jüdin – Sozialistin – Emigrantin. 1895-1973. Lemgo 2003.
[3] Hermann Schueler: Auf der Flucht erschossen. Felix Fechenbach 1894-1933. Eine Biographie. Köln 1981, Neuausgabe Warburg 1995, S. 34.
[4] Im Text „Theresienwiese", Süddeutsche Zeitung vom 9. November September 1968, hier zitiert nach Hermann Schuler: Auf der Flucht erschossen, S. 42.

nach München, in die Stadt, die ihn prägen sollte wie keine andere und in der die Weichen für seine Zukunft gestellt wurden.

Mit dem Weltkrieg änderte sich auch sein Leben radikal, wie das so vieler Menschen sozialdemokratischer Richtung, deren Partei noch wenige Tage vor Kriegsbeginn den Generalstreik für genau dieses Ereignis angedroht hatte. Auch in München hatte noch am 27. Juli 1914 eine pazifistische Demonstration - mit Fechenbach an der Spitze - stattgefunden, doch wenige Tage später war das alles vergessen und die Bedrohung durch die Knute des Zaren musste als Begründung für die plötzliche Zustimmung zum Krieg herhalten. Das Wort von den sozialdemokratischen Verrätern hat hier seinen Ursprung.

Am 7. November 1914 wurde Felix Fechenbach, vermutlich inzwischen bayerischer Staatsangehöriger, zur bayerischen Armee eingezogen, und zwar in das in Würzburg garnisonierende Ersatzbataillon des Infanterie-Regiments No. 2. Im Januar 1915 verlegte die Einheit nach Grafenwöhr, um auf diesem Truppenübungsplatz in der Oberpfalz auf den Kriegseinsatz vorbereitet zu werden. Aus der Absenderangabe erfahren wir seine genau Zuordnung bei der Verlegung an die Front: Infanterist Fechenbach, II. Bayerisches Reserve-Armeekorps, 8. Reserve-Division, 15. Reserve-Inf.-Brigade, 18. Reserve-Inf. Regiment, 2. Bataillon, 6. Kompagnie. Das Korps verlegte ins Elsaß, Fechenbach schrieb aus der Nähe von Mülhausen.

Felix Fechenbach muss ein guter Soldat gewesen sein. Schon im November 1914 wurde er zum Gruppenführer ernannt, obwohl, wie er stolz nach Hause berichtet, in seiner Gruppe ein Einjähriger, d. H. ein wegen seines höherwertigen Schulabschlusses privilegierter Soldat diente. Aus Mühlhausen schrieb er dann erstaunlicherweise schon als Gefreiter. Womit diese rasche Beförderung begründet war, erfahren wir nicht.

Am 10. Februar beschrieb er seinen Eltern seinen ersten Einsatz, im Soldatenjargon die „Feuertaufe“, während der er sogleich durch einen Armschuss verwundet wurde. Während er den Eltern gegenüber die Verwundung als harmlos abtat, erwies sie sich als so schwerwiegend, dass er 10 Tage später in ein Reservelazarett bei Pforzheim verlegt wurde und die Front nie wieder sah. Sein Einsatz wurde militärisch als so wertvoll angesehen, dass ihm am 20. März 1915 das Eiserne Kreuz II. Klasse ausgehändigt wurde. Im Mai 1915 wurde er in den Innendienst, d. h. Bürodienst übernommen und zum Leibregiment nach München versetzt. Sein Status blieb bis zuletzt „garnisondiensttauglich“. Damit war Fechenbach überraschend an den Ort seiner bisherigen politischen Aktivität zurückgekehrt.

Schon im Oktober 1915 wurde er zur Beförderung zum Unteroffizier vorgeschlagen – wieder ein überraschender Karrieresprung, wie er sonst in den deutschen Heeren nicht üblich war. Wodurch er sich ausgezeichnet hatte, erfahren wir auch hier nicht. Die Ernennung wurde damals allerdings ebenso wenig vollzogen wie ein halbes Jahr später, erst für den Mai 1917 läßt sich die Beförderung nachweisen. Seine Dienstzeit wird durch regelmäßige Erkrankungen, offensichtlich psychosomatischer Art, unterbrochen, die zwar zu ebenso regelmäßigen Lazarettaufenthalten oder Kuren führten, aber nicht zu einer Entlassung aus dem Kriegsdienst. Offenbar war er im Innendienst unverzichtbar geworden.[5] In den beiden letzten erhaltenen Karten vom 15. März 1918 erwähnt er eine bevorstehende Leistenbruchoperation, vor der ihm allerdings noch Urlaub gewährt wurde. Mit diesen Feldpostkarten endet die Überlieferung.

Mit seinem ersten Tag in der bayerischen Armee begann die Korrespondenz mit dem Elternhaus. Sie reicht bis zum März 1918 mit den Schwerpunkten in den Jahren 1915, 1916 und 1917. Sie hat unterschiedlich intensive Phasen, wobei nicht zu klären ist, ob sich die Unterschiede schon in der Entstehung ergaben oder

[5] Vgl. unten seinen Brief vom 6. September 1916.

der lückenhaften Überlieferung geschuldet sind. Außer den erwähnten Sendungen an Joseph Breitenbacher und an seine Brüder sind keine anderen Korrespondenzen aus jener Zeit überliefert, obwohl sie sicher vorlagen. Das ist insofern bedauerlich, als hier vielleicht ein anderes Bild der Zeit entstehen würde bzw. das den Eltern geschilderte Bild relativiert würde.

In der Kommunikation Fechenbachs mit seiner Familie zieht sich wie ein roter Faden die Haltung, Angehörige zu beruhigen, ihnen ein positives Bild seiner Lage schildern wollte. Niemand sollte sich seinetwegen aufregen, niemand sich um ihn zu große Sorgen machen. Dieses Bemühen reicht von der latenten Verharmlosung seiner Kriegsverletzung den Eltern gegenüber bis zum erschütternden letzten Brief vom 7. August 1933, in dem er seine Frau Irma über seinen bevorstehenden Transport in das Konzentrationslager Dachau informierte und sie gleichzeitig zu beruhigen versuchte.

Wir wissen, dass Fechenbach in seiner ersten Münchener Zeit politisch höchst aktiv war. Er war hauptberuflicher Gewerkschaftsfunktionär, arbeitete erstmals journalistisch und engagierte sich in zwei Richtungen. Zum einen warb er für die gewerkschaftliche Organisation der Handlungsgehilfen, also der Angehörigen seines eigenen Berufsstandes, gegenüber dem rechtsradikalen Deutschnationalen Handlungsgehilfenverband, einer der frühen antisemitischen Massenorganisationen im Deutschen Reich. Sein zweites Engagement galt dem Aufbau einer eigenständigen Jugendorganisation, die zwar innerhalb der Partei, aber dort mit größerer Selbständigkeit wirken sollte. In der innerparteilichen Auseinandersetzung um diese Frage zeichneten sich schon die Linien ab, die später zur Trennung der USPD von den Mehrheitssozialisten führen sollte.

Nach seiner Rückkehr nach München knüpfte er an diese Arbeiten wieder an, zu seinen engen Freunden zählten dabei Joseph Breitenbach und dessen Schwestern Maria und Sophie. Nachdem die Parteiorganisation die Aktivitäten der Parteijugend weitgehend eingeengt hatte, bat Fechenbach Kurt Eisner darum, freie Diskussionsabende für seine Gruppe einzuführen. Tatsächlich fanden solche Diskussionsrunden seit dem Dezember 1916 statt, zu den Teilnehmern, die darüber später auch berichteten, gehörten Erich Mühsam, Ernst Toller und Oskar (Maria) Graf. Als am 16. März 1917 der Ortsverein München der gerade neu entstandenen USP gegründet war, engagiert sich Felix Fechenbach dort und wurde zum engsten Mitarbeiter Kurt Eisners. Eisner hatte einen prägenden Einfluss auf den jungen Sozialisten, der ihm auch nach seinem Tod uneingeschränkt die Treue hielt. Im Rückblick muss man in der Spaltung der SPD eine Tragödie erblicken – eine nach der Revolution im November 1918 einige Sozialdemokratie hätte Bayern vielleicht zum Vorbild für eine demokratische Republik machen können, zur rechtsradikalen „Ordnungszelle Bayern“ wäre es nicht gekommen.

An die Eltern dringt von alledem nichts, abgesehen von der Erwähnung des „Genossen Thomas“ im Brief vom 26. Oktober 1915 und dem Hinweis auf Flugblätter im Brief vom 4. März 1918, die bei ihm gesucht wurden. Ein anderer Hinweis ist der im Brief vom 20. August 1916 erwähnte Kontakt mit dem sozialdemokratischen Landtagsabgeordneten Auer, der sich für Felix’ Bruder Max einzusetzen versprach. Was in den Briefen an die Eltern erscheint, ist nur ein Teil der Wahrheit, aber eben auch eine Wahrheit.

Was erfahren wir nun aus den Briefen? Zum einen scheinen dort die typischen Wünsche eines einfachen Soldaten auf: die Verpflegung ist gut, aber es mangelt an Zigaretten und an Geld. Gleichzeitig ist man erstaunt über die zahlreichen Sendungen, die Felix nicht nur von den Eltern, sondern offenbar auch von Verwandten erhielt. Sie zeigen nicht nur die materielle Unterstützung, sondern bezeugen die ständige Anteilnahme am Schicksal des Sohnes, das in der Situation des Krieges prekär war. Zeitgeschichtlich auffällig ist der Wunsch nach der Zusendung von Käse im Brief vom 19. Februar 1917 – in der Großstadt München herrschte schon ein Mangel, der sich im nächsten Kriegswinter noch dramatisch verschärfen sollte.

Gleichzeitig wird ein anderes Moment deutlich: der enge verwandtschaftliche Zusammenhang, der in dieser uns fernen Generation noch gepflegt wurde. Felix traf überall auf Verwandte, sie baten etwa den verwundeten um Besuche, die er alle ablehnte, um niemanden zu kränken.[6] Bei Durchfahrten durch andere Städte suchte er Gelegenheit zu kurzen Besuchen, und in München lebt er teilweise bei einer Verwandten und erhält dort auch sein Abendessen, bis er wegen einer anderen Verwandten, die aus Kassel nach München zog, ausweichen muss. Es wird nicht deutlich, ob dieser enge und noch gepflegte verwandtschaftliche Zusammenhang eine besondere Erscheinung jüdischen Lebens in Deutschland ist oder ob nicht überhaupt die Erziehung auf die Großfamilie damals noch wesentlich stärker ausgeprägt war.

Jüdisches Leben scheint auf, wenn Fechenbach die jüdischen Feiertage anspricht, derer er sich immer bewusst ist, oder bei einem Besuch in der Pforzheimer Synagoge, wo er – sicher eine Auszeichnung für den verwundeten Soldaten – zum Verlesen des Wochenabschnitts aufgerufen wurde.[7] Auffällig ist das Fehlen antisemitischer Einstellungen in der Armee – wobei auch hier nicht zu klären ist, ob dies wirklich seiner Erfahrung entsprach oder dem Wunsch, die Eltern nicht zu beunruhigen. Seine Beförderungen deuten jedoch an, dass seine jüdische Identität keine Rolle spielte.

Auffällig ist, wie sehr sich Fechenbach bemüht, durch das Einfädeln kleinerer geschäftlicher Kontakte seinen Vater zu unterstützen. Mal geht es um die Lieferung von Fleisch nach München, mal um Kauf oder Verkauf von Säcken aller Art. Zuletzt wird noch deutlich, wie Fechenbach um seine Weiterbildung bemüht ist: er lernt Französisch, holt den Realschulabschluss nach und wird an der Münchener Handelshochschule aufgenommen. Das Ziel ist, nach dem Krieg über den Kaufmannsgehilfenstatus hinauszukommen und ein Kaufmann zu werden, dessen Auskommen ausreicht, auch die Eltern noch unterstützen zu können. In diesen wenigen Andeutungen ist viel zu Felix Fechenbach gesagt: seinem Ehrgeiz, der aber nicht egoistisch ausgerichtet ist, über seinen Fleiß, denn die Weiterbildung geschieht neben dem Militärdienst und der politischen Aktivität, der Opferbereitschaft, denn die Kurse müssen bezahlt werden, und der Wunsch nach einem Berufsleben in der bürgerlichen Mitte. Sein Biograph Hermann Schuler führt dies wesentlich auf den Einfluss seiner Verlobten Martha Czernichowski zurück, die als Medizinstudentin nicht nur den Volksschüler Fechenbach als nicht ebenbürtig ansah, sondern auch ein großbürgerliches Leben im Wohlstand eingefordert habe. Die tragische Geschichte der Beziehung zwischen diesen beiden Menschen ist jedoch nicht genug aufgearbeitet, um hier zu einem sicheren Urteil zu kommen. Unbestritten bleibt jedoch, dass Martha Czernichowski, die in den Briefen übrigens nicht erwähnt wird, nach dem Scheitern ihrer Ehe alles tat, um Felix Fechenbach zu schaden und auch für den Prozess mitverantwortlich ist, der für ihn mit einer langjährigen Zuchthausstrafe endete. Eine ruhige Zukunft als erfolgreicher Kaufmann war ihm nicht vergönnt.

Ein ganz anderer Ton erscheint im Brief an Joseph Breitenbach, man registriert schon den journalistischen Fluss, der Fechenbach später auszeichnen sollte. Hier ist der weiche, arglose junge Mann, dem die Freundschaft so wichtig ist, ungetrennt vom politischen Aktivisten zu erkennen, der die Spannungen innerhalb der Münchener Arbeiterbewegungen hautnah miterlebte.

Im Sommer 1917 nahm Fechenbach in den Diskussionen um den Sinn der Fortführung des Krieges aktiv teil, zum Teil in seiner Uniform als Unteroffizier des Leibregiments. An der Organisation der im Herbst 1917 aufflammenden Streiks, die bis zum März 1918 dauerten und im Januar des Jahres ihren Höhepunkt fanden, war er beteiligt, ohne dass ihm eine Führungsrolle nachgewiesen werden konnte.

---

[6] Vgl. den Brief vom 10. April 1915.
[7] Vgl. den Brief vom 27. Februar 1915.

Im März 1918 wurde deshalb ein Kriegsgerichtsverfahren gegen ihn eröffnet, Fechenbach aber nicht in Haft genommen, da er bis Ende Mai zehn Wochen im Münchener Reservelazarett „Zollhalle“ lag. Danach wurde er nach Passau versetzt, zum Teil sicher als Strafversetzung, aber auch, um ihn vom Geschehen in München fernzuhalten. Im Oktober 1918 wurde der Prozess dann durchgeführt, Fechenbach aber mit der Begründung freigesprochen, dass die Streiks auf „vaterländische Beweggründe“ zurückzuführen gewesen seien, da die Streikenden nur so einen für Deutschland günstigen Frieden erreichen zu können glaubten. Es ist ein außerordentlich überraschendes Urteil, das bisher nicht ausreichend erklärt werden konnte. Fechenbach erhielt allerdings eine fünftägige Arreststrafe für seine unerlaubte Abwesenheit von der Truppe.

Nach dem Prozessende teilte Fechenbach seinem Kompanieführer in Passau mit, dass ihn die politischen Ereignisse in München festhielten. Damit begann ein neuer Lebensabschnitt für ihn, in dem er ungewollt auch ins Rampenlicht der bayerischen und deutschen Geschichte geriet. Seine Feinde, die zuletzt seine Mörder wurden, haben ihm das nie vergessen.

Auswahl aus den Karten und Briefen

Die handschriftlichen, fast ausschließlich mit Bleistift geschriebenen Karten und Briefe wurden vollständig transkribiert und stehen der Nutzung im Archiv zur Verfügung, um die Originale zu schonen. Bei den hier vorgelegten Auszügen wurden Fehler des Autors und Abweichungen von heutiger Schreibweise belassen, ohne dass im Einzelfall eigens darauf hingewiesen wird.

[Poststempel 7.11.1914]
Liebe Eltern!
Soeben ein frugales Mittagessen verzehrt. Bin beim 2. Regiment. Adresse: Infanterist Fechenbach, Rekrutendepot II. Ersatz Batallion des Kgl. II. Infanterie Reg. Luisenstraße: 7. Zimmer 22. Besten Gruss Felix.

München, 17.XI.14
Liebe Eltern!
Paket habe erhalten. Besten Dank für alles Gesandte. Siegbert ist hoffentlich nicht schwer verwundet.[8] Nach Lille habe ich ihm nicht geschrieben. Bis mein Brief dorthin kommt, ist er doch schon wo anders. Schreibt mir also seine neue Adresse, sobald Ihr Nachricht habt. Vorgestern (Sonntag) hatte ich schon Ausgang. Das Exerzieren macht mir gar keine Beschwerden, der Paradedrill hat zum größten Teil aufgehört. Um 5 Uhr Früh geht's aus dem Strohsack. Um 7 Uhr Abmarsch. ½ 12 Uhr Mittagessen. ¾ 2 Uhr Abmarsch. Um 5 Uhr geht's wieder zurück. Dann haben wir 1 Stunde Unterricht. Nun wird das Abendessen gefaßt und dann geht's ans Putzen. Bis 9 Uhr können wir ausgehen. Freie Zeit gibt's wenig. Ich kann also für Moritz keinen Aufsatz machen. Unser Mittagessen ist gut aber das Abendessen läßt zu wünschen übrig. Für ein Handtuch wäre ich Abnehmer.
Wir hatten bisher fast jeden Tag Regen. Heute sogar schon Schnee. Wir sollen nach Weihnachten schon fortkommen. Sonntag werden wir vereidigt.
Wenn Ihr von Siegbert Nachricht bekommt, schreibt mir sofort.
Seid alle herzl. gegrüßt von Eurem Felix
Von den Verwandten herzl. Grüße.
Adresse:
Infanterist F.

[8] Siegberts Verwundung war so schwer, dass er nach Hause gebracht wurde.

2. Inf. Reg.
Ersatz Batallion
Rekrutendepot 2
Zimmer 27
München
Luisenstr. 7

München, 4. Dezember
Meine l. Eltern,
Euren Brief habe ich erhalten. Packtuch wird schwer zu bekommen sein, doch will ichs versuchen.
Ich könnte einen größeren Posten Geflügel anbringen. Kann l. Vater, Gänse, Enten, Fasane oder Hühner bekommen? Bis wann, wieviel und zu welchem Preis könnte sie Vater franco München (Express) liefern? Ich muß aber in den nächsten Tagen Bescheid haben. Vater soll einmal aufs Land fahren und sich erkundigen. Die Sache würde sich schon rentieren. Aber bitte umgehenden und definitiven Bescheid. Wenn wir zu lange warten, dann ist Weihnachten zu nahe und es ist zu spät.
Ich erwarte bald Antwort.
Herzl. Grüße Euer Felix.

[Würzburg, den] 31.XII.1914.
Liebe Eltern!
Meine Karte habt Ihr wohl erhalten. Ich schreibe diesen Brief 10 Minuten vor Rapporteinnahme, habe also wenig Zeit. Dienst bis abends 8 oder 9 Uhr. Sonntag als Feiertag gibt's nicht mehr. Kriegsausrüstung bereits gefaßt. Bis längstens 15. Januar geht's fort. Evtl. schon früher. Heute Sylvester keinen Ausgang. Morgen Neujahr, Dienst.
Mein Paket habe ich nicht erhalten. Also jedenfalls verloren. Wäsche habe ich nicht viel hier. Ihr werdet also noch etwas anschaffen müssen. Sonst muß ich eines Tages ins Feld ohne Wäsche.
Was macht Siegbert? Besorgt mir bald Wäsche, damit ich nicht aufsitze.
Herzl. Grüße in Eile Euer Felix.

München, 20.I.1914 [sic]
Liebe Eltern!
Morgen Nachts beginnt die Reise. Die lb. Verwandten waren mir noch sehr aufmerksam. Die nächsten 3 Tage hat es keinen Wert, mir etwas zu schicken. Morgen folgt Brief. Adresse umstehend. Hauptsache ist, die Bezeichnung Bayerisch nicht zu vergessen.
Herzl. Grüße v. Eurem Felix

19.I....5
Liebe Eltern!
Bin immer noch im Quartier hinter der Westfront. Was habt Ihr von mir schon für Post bekommen? Ich bekam noch gar nichts. Schickt mir vor allem Zigaretten und zwar Manoli [Dandy].- Ist Berti schon zu Hause? Wie geht es ihm? – Laßt bald etwas hören und empfangt Grüße von
Eurem Felix.

10.II....5
Liebe Eltern!
Gestern das 8. Paket erhalten (Salami). Auch die Salamiwurst von Sänger. Am 9.II. hatte ich meine Feuertaufe. Ich war als Patroullienführer auf dem gegenüberliegenden Berg, um eine französische Stellung zu erkunden. Dabei geriet ich mit einer französischen Patroullie ins Gefecht und bekam einen leichten Muskelschuß am rechten Oberarm. Ich kann sogar schreiben, die Wunde ist also sehr leicht. In 2-3 Tagen bin ich hergestellt. Hauptmann und Major haben mir ihre Anerkennung ausgesprochen. Herr Hauptmann hat mich zur Auszeichnung vorgeschlagen. Seid herzl. gegrüßt von Eurem Felix.

Am 11.II.1915.
Liebe Eltern!
Heute erhielt ich Paket No. 8. Mit der Wurst von Sänger hatte ich auch von Euch eine Wurst bekommen. Dieses Paket war nicht nummeriert. Ich habe es gestern als Paket No. 8 bestätigt. Gestern teilte ich Euch schon mit, dass ich am Arm leicht verletzt sei. Der Herr Staabsarzt sagt, dass ich in längstens 8 Tagen wieder zur Kompagnie könne. Der heute gesandte Likör, das Fett u. die Zigaretten werden mir dann gute Dienste leisten. Zigaretten habe ich immer nur, wenn ich solche von zu Hause bekomme. Ich habe bisher alle Pakete bekommen. Paket 8 ist bei Euch am 5.II. aufgegeben und am 11.II. war es in meinem Besitz. Der Herr Staabsarzt teilt mir heute mit, dass ich für meinen Patroulliengang das eiserne Kreuz bekäme. Meine Pflegerin sendet Euch einen Gruß. Seid alle herzl. gegrüßt von Eurem Felix.
[Nachtrag beim Abs.: Besten Dank u. viele Grüße an Frau Stang]

Am 13.II.15
Liebe Eltern!
Meine Verwundung ist ganz leichter Art. Ich gehe schon im Dorf spazieren. Meine Adresse ist dieselbe, wenn ich auch im Lazarett bin. Gestern bekam ich Paket 9 und heute Paket 10 mit den Sachen von Marie Frank. Butter in Tuben ist sehr praktisch; auch die Milch. Keks erfreuen sich großer Beliebtheit. Von Federlein, Adler, Haugering, Lehmann, Pleischerring Pakete erhalten.
Eben erfahre ich, daß unser Batl. über 100 Franzosen gefangen hat. Seid alle herzl. gegrüßt von Eurem Felix.
[Ergänzung im Absenderblock: „Martha Augsburg schickt sehr viel."]

[Poststempel Pforzheim 21.2.15; Briefstempel Reserve-Lazarett Pforzheim]
Ich bin heute [Vordruck] 21. Februar [hs.] 19 [Vd.] 15 [hs.] in das obengenannte Lazarett wegen [Vordruck] meines leichten Armschusses [hs.] aufgenommen worden; es geht mir [Vordruck] sehr gut. Die Wunde heilt etwas langsamer, als ich dachte. Bisher war ich in Bühl und Gebweiler im Lazarett. Es dauert jetzt nicht mehr sehr lange, dann kann ich ein paar Tage nach Hause. Ich fuhr durch Karlsruhe und sprach Onkel Moritz und Tante Therese. – Meine Adresse ist jetzt: Gefr. F. Reserve Lazarett u.s.w. Seid alle herzl. gegrüßt von Eurem Felix. (Verpflegung sehr gut)

Pforzheim, 27.II.1915.
Meine lieben Eltern!
Euer Purim-Paket, sowie den Brief erhalten. L. Vater soll Sonntag in 8 Tagen kommen u. dann auch meine Wäsche mit nach Hause nehmen. Neue Wäsche brauche ich nicht. Heute war ich nach langer Zeit mal in

der Synagoge und bin aufgerufen worden.[9] – Nun eine sehr unangenehme Bitte. Ich habe von einem Kameraden 6 Mark geliehen und der kommt diese Woche weg von hier. Seid mir nicht böse deswegen und helft mir sofort aus der Verlegenheit. Herzl. Grüße von Eurem Felix.

18.III. ...5
Liebe Eltern!
Warum regt Ihr Euch denn so maßlos auf, wenn ich ein paar Tage nicht schreibe? Ich bin doch in sehr guter Pflege. Die Masern sind vorbei. Meine Wunde fast ganz geheilt. Nur noch Drüsen habe ich am Hals. Gestern habe ich einen Brief, heute früh eine Karte geschrieben! Die werdet Ihr inzwischen erhalten haben. Seid herzl. gegrüßt von Felix.

20.III. ...5
Liebe Eltern!
Eure Karte und das Paket habe ich erhalten. Ich bin schon 8 Tage außer Bett. Heute kam per Einschreibebrief mein Eisernes Kreuz. Ob ich Pesach noch hier bin, weiß ich nicht. Der mir von Marta angekündigte Besuch traf noch nicht ein. Herzl. Grüße Euer Felix.

29. III, ...5
Liebe Eltern!
Recht herzlich danke für das übersandte Paket. Ich bitte Euch, keine Wurst und Fleischwaren mehr zu schicken. Wir haben sehr gute Kost. Mit meinem Besuch in Karlsruhe ist nichts geworden. Wir bekommen nach auswärts keinen Urlaub. Ich werde die beiden Feiertage bei Familie Wolf essen. Herr Wolf ist ein Schwager zu Mannheimer Heidingsfeld.
Mein Blasenkatarrh ist wieder besser. Die Drüsen am Hals werden auch kleiner.
Moritz gratuliere ich zu seinem Zeugnis.
Haltet vergnügte Feiertage[10] und seid herzl. gegrüßt von Eurem Felix.

10.IV. ...5
Liebe Eltern!
Recht herzlichen Dank für das übersandte Paketchen. Frau Morgenroth sandte mir auch ein Paketchen. Ich habe bereits in einem Brief gedankt. – Von allen Seiten werde ich gebeten nach meiner Genesung Besuch zu machen. Freudenthal, Binswangen, Mergentheim etc. Am besten ist es, nirgends hinzugehen, dann ist niemand beleidigt. Herzl. Grüße Euer Felix.

München, 6. Mai 1915.
Meine lieben Eltern!
Gestern exerzierte ich zum ersten Mal wieder. Ich hatte dabei Schmerzen an der Blase. Heute meldete ich mich zum Arzt und bekam dienstfrei. Unser Feldwebel erkundigte sich nach meinem Beruf und ich sagte ihm daß ich an der Schreibmaschine gewesen sei. Hoffentlich komme ich auf ein Büro. „Vorläufig“ garnisondiensttauglich bin ich. Wenn ich „dauernd“ garnisondiensttauglich bin, komme ich jedenfalls zum Kriegsministerium. Ich werde versuchen, dem Stabsarzt vorgestellt zu werden, dann will ich weiter sehen.

[9] Aufruf zum Verlesen des für diesen Tag vorgesehenen Abschnitts der Thora; der Aufruf gilt als Ehre.
[10] Feiertage: Die acht Tage des Pessach-Festes.

Das Paket habe ich erhalten. Die Dandy-Zigaretten sind wohl von Frau Masser?– Was schreibt Siegbert? Wer macht das Sackgeschäft? Ich werde mich gelegentlich hier nach einem Abnehmer umsehen.
Für heute recht herzliche Grüße und Küsse von Eurem Sohn Felix.

München, 8. Mai 1915.
Meine lieben Eltern!
Gestern erfuhr ich durch Zufall, daß der Herr Feldwebel mich zum Bürodienst verwenden will. Woher diese plötzliche Freundlichkeit mir gegenüber kommt, ist mir vorläufig noch ein Rätsel.
Heute ruft er mich zu sich und sagt folgendes: „Sie sind doch der Gefr. Fechenbach? Ich habe Sie beim Train zum Bürodienst angegeben. Es wird morgen jedenfalls ein Schreiben kommen. Ich weiß von der ganzen Sache nichts. Meinetwegen haben Sie den Herrn Rittmeister gelegentlich getroffen oder wie Sie wollen. Also ich brauche wohl nichts weiter zu erklären, Sie werden mich verstehen."
Wenn mich nicht alles täuscht, ist noch jemand mit im Spiel, der mir gut will. Ich werde natürlich den Bürodienst annehmen. Sobald ich mehr weiß, schreibe ich wieder.
Einstweilen die herzl. Grüße und Küsse von Eurem Sohn Felix
Von den 3 Familien Weikersheimer Grüße.

München, den 11. Mai 1915.
Meine lieben Eltern!
Heute Nachmittag erhielt ich vom Kompagniefeldwebel die Weisung, mich beim Traindepot als Schreiber zu melden. Als ich dort sagte, daß ich stenographiere und Maschine schreibe, rissen sich die Leiter der verschiedenen Büros um mich, da gute Maschinenschreiber selten sind, besonders bei Militär. Es besteht also berechtigte Aussicht, dass es ein dauernder Posten ist. Habe nur Arbeit an der Schreibmaschine. Arbeitszeit von 8-12 ¼ und von 3-7 Uhr. Sonntag alle 5 Wochen Dienst. Mein Liebchen, was willst Du noch mehr?
Für heute herzliche Grüße und Küsse von Eurem Sohne Felix

München, 15.V.15.
Meine l. Eltern!
Für das übersandte Paket meinen herzl. Dank. Die guten Sachen muß man jetzt mit Verstand essen. Sie sind eine seltene Gabe. Ab heute brauche ich nicht mehr bei der Kompagnie wohnen. Tante Mina hat mir ein schönes Zimmer eingeräumt. Mit dem Essen ist es zu unpraktisch, da ich am äußersten Ende der Stadt im Büro bin. Von den l. Verwandten soll ich Euch grüßen. Sonntag fahre ich nach Augsburg. Ich hatte günstige Gelegenheit, mir einen eigenen Uniformrock zu kaufen. Da ich doch in der Garnison bleibe, habe ich zugegriffen. Drei Mark hat er nur gekostet. Jetzt muß ich mir noch eine anständige Hose kaufen.
Herzl. Grüße und Küsse Euer Felix
NS: Bitte schickt mir meine Hausschuhe, mein Augenglas, meinen schwarzen Anzug mit Hut und Kragen No. 37, Chemisette[11] (weich) und das Schillerhemd. Einige weiße Taschentücher.

München, 4. Juni 1915
Meine lieben Eltern!
Vorgestern Nacht wurden die Münchener in eine kleine Aufregung versetzt. Ein Erdstoss machte die Fenster und Türen klirren und klappern und mancher Spieser wurde zur nachtschlafenen Zeit etwas unsanft

[11] In der Männermode bezeichnet es die gestärkte Hemdbrust.

aus seinem Bett geworfen. Anfänglich dachten viele an italienische Flieger, die Bomben werfen usw. Aber schliesslich gewann die Überzeugung doch die Oberhand, dass es sich nur um ein leichtes Erdbeben handele. Schaden ist keiner entstanden. Ich hatte so fest geschlafen, dass ich überhaupt nichts spürte.
Gestern erhielten wir gegen Mittag die Nachricht vom Fall der Festung Przemysl. Natürlich ungeheure Freude überall. Durch Aushängen von Fahnen gab man seiner Freude Ausdruck. So wie die Dinge jetzt liegen, glaube ich nicht mehr an ein Eingreifen Rumäniens und Griechenlands. Denn was sollte ihnen ein besiegtes Russland geben können. Es könnte jetzt höchstens Versprechungen machen, die nachher nicht gehalten werden.
Russland ist so weit, dass der Vormarsch der Verbündeten unaufhaltsam sich nach Norden und Nordosten wälzen wird und die russische Armee ist nicht mehr in der Lage einen dauernden oder ernsten Widerstand zu leisten, der an dem Siegeszug der Zentralmächte noch etwas ändern könnte. Wenn Russland überwältigt ist, wird dadurch überhaupt der Weltkrieg entschieden oder wenigstens entscheidend beeinflusst. Wir können heute etwas hoffnungsfroher in die Zukunft schauen, als bei der Kriegserklärung Italiens, wo man noch der Ansicht war, dass diese grössere Kräfte aus Galizien abziehen würde. Das traf nicht ein. Wir waren auch auf diesen Schlag gerüstet. Ein Beweis, wie Deutschland überhaupt auf den Weltkrieg vorbereitet war. Hoffentlich dauert das ganze Unglück nicht mehr allzulange, damit wir wenigstens keinen Winterfeldzug mehr haben.
Mir geht es sehr gut. Nächste Woche schicke ich meine Wäsche. Herzl. Grüsse von den lieben Verwandten.
Seid herzlich gegrüsst und geküsst von Eurem Felix.

[Poststempel München 3.7.15]
[ohne Datum]
Liebe Eltern!
Am Montag früh kam ich müde in München an. Heute war zwar auch militärischer Feiertag, aber wir hatten so viel zu tun, daß wir trotzdem arbeiten mußten. Ich nehme jetzt alle Woche zwei Stunden Französisch, die Stunde kostet nur 60 [d, Pfg.], sodaß ich die Ausgaben selbst bestreiten kann. Ich sage das deshalb, damit Ihr mir kein Geld dafür schickt. Das Buch kaufte ich mir von dem Geld, das ich für meine Fahrt nach Aschfbg.[12] als Verpflegungsgeld bekam. Seid herzl. gegrüßt von Eurem Felix.
Von den l. Verwandten herzl. Grüße.
Auf Tante seid Ihr noch immer einen Brief schuldig.

München, 6.9.15
Meine lieben Eltern!
Hiermit übermittle ich Euch Euer Neujahrsgeschenk[13]: Bin bis auf weiteres garnisondiensttauglich![14] Die Feiertage verbringe ich zu Hause.
Herzl. Grüße und Auf Wiedersehen!
Euer Felix

[12] Aschaffenburg.
[13] Neujahr = Rosch ha-Schana: jüdisches Neujahrsfest, über zehn Tage gefeiert.
[14] Garnisondiensttauglich: d.h., dass Fechenbach nicht mehr an der Front verwendet werden konnte. Das Gegenteil von „kv“ = kriegsverwendungsfähig.

München, 3.9.15
Meine lieben Eltern!
Recht herzl. Dank für Eure guten Wünsche. Auch ich wünsche Euch zum Jahreswechsel alles Gute.[15] Vor allem wünsche ich auch, daß das grauenvolle Völkerringen das neue Jahr nicht lange begleiten möge. Elend und Unglück hat es nun übergenug gebracht. Es wäre an der Zeit, daß wir bald die Friedensglocken läuten. Und wenn durch diesen Krieg Möglichkeiten geschaffen werden, daß die Menschheit in naher und ferner Zukunft vor solchen Katastrophen bewahrt bleibt, so wollen wir uns zufrieden geben. – Von Augsburg schrieb ich an Berti. Die Feiertage habe ich jedenfalls frei. Schickt mir bitte kein Paket. Was ich brauche, habe ich.
Herzl. Grüße und Wünsche an Max, Jakob und Vetter Siegbert u. besonders an Euch liebe Eltern.
Euer Sohn Felix

München, 22.10.15.
Meine lieben Eltern!
Am letzten Sonntag machte ich einen Ausflug durch das Isartal. Von München 25 km. Isar-aufwärts. Im Frühjahr und Sommer hatte ich diese Tour schon oft gemacht, aber noch nie, wenn die Natur ihr braunes Herbstkleid anhatte. Die bekanntesten Orte kommen einem neu und besonders vor und alles hat die herbstliche Farbe. Das Isarthal hat zu allen Jahreszeiten seine eigenen Reize.
Übermorgen (Sonntag) werde ich mal zu Hause bleiben. Meine Wäsche wird bis dahin wohl hier sein. – L. Tante hat Nachricht von Paula u. Frieda aus Amerika.
Kann ich die Adresse von Bruder Max, Berlin (Soldaten-Adresse) erfahren? Hier mußten die 19-Jährigen einrücken.
Laßt bald etwas hören und empfangt herzl. Grüße von Eurem Felix.
An Berti gute Besserung

München, 26.10.15.
Meine lieben Eltern!
Mein Paket habe ich am Freitag Abend erhalten. Besten Dank für alles. Mein wollenes Halstuch hat sich in der Wohnung des Genossen Thomas[16] gefunden.
Am Samstag mache ich eine große Tour. Wir bleiben bis Montag Abend weg. (Tölz, - Lenggries – Schliersee – Tegernsee.) Ich habe zu Hause noch ein Touristenhütchen; es ist jedenfalls in meinem Korb. Auch möchte ich gerne eine kurze Unterhose. Vielleicht könnt Ihr eine ausrangierte oberhalb der Knie abschneiden, sodaß sie so kurz wie eine Badehose ist. Ich möchte sie zu einer kniefreien Sportshose anziehen. Die Hose darf mir aber am Bauch nicht zu weit sein. Wenn die beiden kleinen Leinensäckchen noch zu Hause sind, möchte ich sie auch gerne haben. Aber jetzt kommt die Hauptsache. Der nervus-rerum. Ich bin bisher ziemlich sparsam gewesen und habe, trotzdem ich Soldat bin, von zu Hause selten Geld verlangt. Zu diesem Ausflug bräuchte ich aber einen Zuschuß von 5 Mark. Es ist keine Verschwendung, wenn ich einmal zwei Tage in die Alpen wandre. Ich sitze die ganze Woche im Büro, und da tut es mir recht gut, wenn ich ein wenig ins Freie komme.
Bitte schickt die Sachen so ab, daß ich sie Freitag schon habe. Also am Donnerstag, den 28. Okt. absenden.
Im Voraus herzl. Dank. Seid alle recht herzl. gegrüßt von Eurem Felix.
Von den lieben Verwandten herzl. Grüße.

[15] Gemeint auch hier das jüdische Neujahr.
[16] Vermutlich der Arbeitersekretär Otto Thomas, später Publizist der KPD.

München, 4.11.15.
Meine lieben Eltern!
Für das gesandte Paket meinen herzl. Dank. Wir hatten auf unserer Zweitageswanderung prachtvolles Wetter. In Tölz und Tegernsee übernachteten wir. Nachts, bei sternklarem Himmel, waren wir über den Tegernsee gerudert. Am ersten Tag hatten wir bei klarem Wetter auf den Bergen schon Schnee. Am zweiten Tag stiegen wir nicht so hoch.
Von Tegernsee aus schrieb ich doch eine Karte. Gestern schickte ich an Moritz Marken, vor 8 Tagen bekamt Ihr meinen letzten Brief. Warum denn die Aufregung? Ich bin gesund. Ins Feld komme ich bestimmt nicht mehr und bei den lieben Verwandten fehlt's mir an nichts. Wozu also schlaflose Nächte? Ober bist Du liebe Mutter etwa krank? Ich hoffe nicht. Wegen Max sich aufregen, ist auch ohne Zweck. Er wird jetzt ausgebildet, hat dann wohl auch ein wenig Glück, wenn er ins Feld muß. Mit Aufregungen ruiniert man sich die Gesundheit, macht aber garnichts besser.
Seid alle recht herzlich gegrüßt von Eurem Felix.
Moritz soll mir schreiben, ob er die Marken von gestern bekam.

München, 13.1.16.
Meine lieben Eltern!
Von Berti habe ich noch nichts gehört, seit er von Würzburg fort ist. Ich habe auch seine Adresse nicht. Liebe Tante reiste gestern nach Cassel. Adolf hatte telegrafiert, dass Emma an Rippenfell-Entzündung plötzlich erkrankt sei. Hoffentlich geht die Krankheit gut vorüber.
Ich sprach diese Woche mit Sami wegen meiner Zukunft. Um eine kaufmännische Stellung brauche ich mir keine Sorgen machen. Ich besuche ab nächster Woche eine Handelsschule, um doppelte Buchführung zu lernen u. sonstige Dinge, die als Kaufmann von mir verlangt werden. L. Sami will den Kurs bezahlen. Hoffentlich kann ich mich ihm später einmal in irgend einer Weise dankbar erweisen.
Meine Wäsche schicke ich Montag. Laßt bald Gutes von Euch hören u. seid herzl. gegrüßt von Eurem Felix.
Herzl. Grüße von Onkel Enslein

München, 7. Febr. 1916.
Meine lieben Eltern!
Schätze Euch beim besten Wohl, kann auch von meinem Befinden wieder besser berichten. Sonntag hatte ich Ausgang und heute wurde ich auf eine Woche beurlaubt. Bekam leider nur Stadturlaub; es scheint dass wegen Truppenverschiebungen keine Urlaube nach auswärts genehmigt werden. Nach Ablauf einer Woche muß ich wieder ins Lazarett. Dann werde ich jedenfalls in einigen Tagen wieder als dienstfähig entlassen.
Meine Wäsche habe ich heute eingelegt. Für die Taschentücher meinen herzlichsten Dank. Sie sind ganz nach Wunsch. Den Überzieher muß ich ein wenig enger machen lassen.
L. Tante ist noch in Cassel. L. Emma kann schon auf sein. Sie ist aber noch etwas schwach.
Mit meiner Beförderung bin ich wieder ausgerutscht. Wenn ich wieder meinen Dienst antrete, werde ich sehen was sich machen lässt. Ein Major vom Traindepot hatte mich persönlich im Lazarett besucht. Mit diesem werde ich die Frage einmal besprechen.
Für heute herzl. Grüße Euer Felix.
Von li Onkel herzl. Grüße

München, 30.3.16.
Meine lieben Eltern!
Meinen gestrigen Brief wegen der Säcke werdet Ihr inzwischen erhalten haben. Antwort hoffe ich unterwegs. Vielleicht ist es mir möglich etwas zu erreichen. Wenn l. Vater für Mehlsäcke in München 15 Pfg. mehr bekommt, als in Würzburg oder Mannheim, dann soll er sie nur nach München schicken. Er ist dann auch der Konkurrenz im Einkauf überlegen und kann mehr ankaufen.
Nun ein anderes Kapitel. Zur lieben Tante zieht im Sommer Rita aus Cassel, die auf ca. 3 Jahre hier bleibt, um die Schule in München zu besuchen. Ich muss also ausziehen. Auch hat Tante mir zu verstehen gegeben, dass sie für zwei Leute nicht für Kost sorgen könne, dass ich also auch nicht mehr regelmässig dort zu Abend essen kann wie bisher. Die Verwandten haben ja im letzten Jahr sehr viel für mich getan und es ist mir fast angenehm, dass ich auf mich selbst gestellt werde, denn Wohltaten verpflichten. Ich will nicht zu viel verpflichtet sein. Tante rät mir, in die Kaserne zu gehen, dort zu schlafen und zu essen. Dann bekomme ich noch 38 Pfg. Löhnung herausbezahlt, sonst nichts.
Wer aber einmal in der Kaserne war, der zieht dort nur wieder ein, wenn er m u s s. Ich kann aber ausserhalb der Kaserne wohnen, deshalb, möchte ich all die Freiheit, die ich dadurch geniesse nicht aufgeben. Ihr werdet das alles verstehen können, ohne dass ich viel Worte mache.
Nun habe ich mich inzwischen nach einem Zimmer umgesehen und ein solches billig für 15.- M. bekommen. Im Mai ziehe ich ein. Für Menage bekomme ich bei der Kompagnie im Monat M 45.-
Löhnung M. 11.40
Zusammen M. 56.40 [beides u.]
Rechne ich davon M. 15.- für Miete ab, so bleiben noch M. 41.40 für Essen etc. pro Monat übrig. Wenn ich von zu Hause monatlich 10.- M. bekommen könnte, dann wäre mir geholfen.
Bitte schreibt mir, wie Ihr über die Angelegenheit denkt. Mein Abendessen richte ich mir aus Sparsamkeitsgründen selbst, dann komme ich mit dem Geld zur Not zurecht, da ich ja keine Ausgaben für Kleidung, Stiefel oder sonstige Neuanschaffungen und Reparaturen habe. Noch sparsamer wäre es allerdings, wenn ich in der Kaserne wäre, aber dann muss ich jeden Abend um 9 Uhr zu Bett gehen und kann nichts lesen und schreiben, in kein Theater gehen (Theaterbesuch ist in München für Soldaten kostenlos), kann keine Touren machen etc. Kurz, ich möchte diese Einschränkungen nicht wieder auf mich nehmen, wenn es nicht unbedingt notwendig ist. Ich hoffe, dass Ihr mit meinem Vorschlage einverstanden seid.
Meine Wäsche schicke ich morgen oder übermorgen ab. Inhaltsverzeichnis des Korbes liegt bei.
Hoffe zu Hause alles bei bestem Wohl. Mir selbst geht es recht gut. Seid alle herzlichst gegrüsst von Eurem Felix.
NB. Vielleicht kann ich die schwarze Wanderhose behalten. Mor[17] kann ja eine neue bekommen.

[Briefbogen des Wiener Cafe Strohmayer in München]
München, den 5.4.1916
Meine lieben Eltern!
Bin gut hier angekommen. Mit den Getreidesäcken war nichts zu machen. Verkäufer gibt sie nur ab del quel 1.40. M.
Inzwischen habe ich etwas anderes aufgetrieben. 300 Melasse-Säcke à 90 Pfg. Könnt Ihr die brauchen, dann bitte ich, sofort das Geld (M. 270.-) zu schicken.
Ausserdem kann ich haben
100 Zentnersäcke, gute
80-100 Zementsäcke

[17] Der Bruder Moritz.

Was könnt Ihr dafür zahlen? Ich muß dann noch genaue Preise für Kaffee-, Reis, Salz- Kartoffelsäcke haben.
Kuhn Mannheim hat M. 1.80 für Mehl u. Zuckersäcke del quel geboten.
Die Melasse- Zement- und Zentnersäcke sind mir von einem kleineren Händler angeboten. An dem Preis von 90 Pfg. ist nichts zu ändern. Zementsäcke kann ich evtl. später mehr haben.
Bitte um umgehenden Bescheid. Am besten wäre es, wenn ich etwas Geld in der Tasche hätte, dann kann ich eher etwas kaufen.
Herzlichst! Felix

München, 1.5.16.
Meine lieben Eltern!
Heute Vormittag schrieb ich eine Karte nach Hause. Inzwischen habe ich Euren l. Brief mit M. 15.- erhalten. Herzlichsten Dank dafür. Der Brief war an meine alte Adresse geschickt, deshalb erhielt ich ihn erst jetzt. Meine neue Adresse teile ich hiermit nochmals mit: Zieblandstrasse No. 1 Parterre bei Kümmel.
Ich möchte Euch bitten, Geld nicht mehr in Feldpostbriefen zu schicken. Es könnte zu leicht verloren gehen u. Ersatz wird nicht geleistet. Die Postanweisung kostet nur 20 Pfennige.
Wegen Max braucht Ihr Euch keine Sorgen machen. Es finden zur Zeit viele Truppenverschiebungen statt. Während dieser Zeit dürfen die Truppen nicht schreiben. Das kann 8-14 Tage dauern. Im Übrigen nehmt nur das Beste an, das Schlimme kommt immer allein. Hoffentlich hat Max ähnliches Glück, wie ich. Mit Aufregungen schadet Ihr Euch nur selbst und geändert wird damit doch nichts. Also immer ruhig Blut und gute Hoffnung.[18]
Mit Sami werde ich in den nächsten Tagen sprechen.
Ab morgen belege ich an der Handels-Hochschule zwei Vorlesungen über „Wirtschaftsgeographie" für das Sommersemester. Das wird mir für meine künftige kaufmännische Praxis gute Dienste tun. Mit doppelter Buchführung und Wechsellehre bin ich jetzt bald fertig.
Mit meinem Urlaub ist es in den nächsten Wochen noch nichts. Wenn Moritz mit mir zusammen sein will, so soll er an einem Sonntag nach Nürnberg fahren, dann sehen wir uns zusammen einmal die alte Frankenstadt an. Nach Nürnberg kann ich an einem Sonntag leicht einmal einen Transport bekommen.
Morgen oder übermorgen schicke ich meine Wäsche. Bitte lasst die beiden Hemden mit Schillerkragen an einem Knopf tiefer als bisher umbügeln.
Herzliche Grüße Euer Felix.

München, 29.5. [?] 16.
Meine lieben Eltern!
Die Säcke, die ich hier haben kann sind zum Kaufen zu teuer. Doch könnt Ihr Eure Säcke hierher verkaufen. Die Firma Alster&Libsker, München Lindwurmstr. 55
Kauft Mehlsäcke auch Zuckersäcke 2 Ztr. del-quel unfrankiert zu M. 1.15. Schreibt bitte sofort, ob Ihr einige Hundert abgeben könnt. Gegen Nachnahme, oder sofort bei Empfang zahlbar. Getreidesäcke dürfen keine dabei sein.
Ich kann dagegen Getreide-Säcke kaufen einige Tausend für 1.40 M.. Bitte um sofortigen Bescheid.
Herzlichst Felix.

[18] Max war schwer verwundet in französische Kriegsgefangenschaft geraten, dort wurde ihm ein Fuß amputiert. Der Bruder Moritz wurde wegen der Verwundung seiner Brüder nicht mehr an der Front eingesetzt, Bruder Jakob war taubstumm und deshalb nicht einatzfähig.

München, 22.7.16.
Meine l. Eltern!
Recht herzlichen Dank für alles Übersandte. L. Vater, Du tust mir Unrecht, wenn Du sagst, ich hätte vor lauter Vereinsgeschäften den Geburtstag der l. Mutter vergessen. Ich habe in gar keinem Verband, oder Verein irgend einen Posten inne. Am Dienstag habe ich bereits an die l. Mutter zum Geburtstag geschrieben. Wenn Ihr den Brief nicht bekommen habt, muß ich annehmen, dass er bei der Post verloren ging. Für diesen Fall der l. Mutter nochmals nachträglich meine herzlichsten Wünsche. – Da ich in dem nicht angekommenen Brief meine neue Adresse bereits mitteilte, folgt sie nochmals: Zieblandstr: 6/II bei Peters ab 1. August. Vetter Max gab mir 10.- Mark für Bruder Max, ich soll es für ihn nach Hause schicken u. Ihr sollt ihm das Geld bei Gelegenheit mit einem Gruß von Vetter Max schicken. Der Einfachheit halber behalte ich die M. 10.- und Ihr schickt am 1. August zehn Mark weniger an mich, dafür die 10.- M. an l. Max. Herzliche Grüße Euer Felix.

München, 20. August 1916.
Meine lieben Eltern!
Hoffe Euch alle beim besten Wohl. Meine Herzbeschwerden machen sich wieder bemerkbar. Morgen gehe ich zum Arzt und lasse mir ein paar Tage Schonung geben. Später muß ich einen längeren Erholungsurlaub bekommen. Jetzt gibt's zu viel zu tun. Die Sache ist durchaus nicht besorgniserregend.
Wegen Max sprach ich mit dem Landtagsabgeordneten Auer, der Vorsitzender der Landtagsfraktion (sozialdemokr.) ist.[19] Er wird Schritte tun, dass Max ausgetauscht wird. Sobald ich Näheres weiß, teile ich es Euch mit. Mir schreibt Max nicht. Wie geht's ihm denn?
Wann sind die Feiertage?[20] Ich will mir meinen Urlaub so einrichten, dass ich während dieser Zeit zu Hause bin.
Meine Wäsche habe ich heute geschickt.
Für heute recht herzliche Grüße
Euer Felix.

München, 6. Sept. 1916.
Meine lieben Eltern,
Recht herzl. Dank für das übersandte Paket mit Ess- und Geldinhalt. An der ganzen Aufregung wegen der Postanweisung ist das Traindepot schuld. Ich hatte dort meine richtige Adresse angegeben, durch irgend eine Dummheit, wurde mir die Anweisung nicht ins Res. Laz. D geschickt. Aber jetzt hat sich alles in Wohlgefallen aufgelöst. Hoffentl. geht es der lb. Mutter wieder besser.
Herr Major sagte mir damals bei dem Konflikt, er ließe mich einsperren, wenn er mich nicht so notwendig brauchen würde. Man war also keineswegs aus Rücksichtnahme auf mich nachsichtig, sondern aus Rücksicht gegen Herrn Major. Ausserdem war ich im Recht u. der Ausgang der Sache hat es erwiesen; wäre ich im Unrecht, so hätte man mich das fühlen lassen.
Da ich in der letzten Zeit häufig starke Kopfschmerzen und Schwindelanfälle hatte, meldete ich mich zum Arzt. Das Ergebnis kennt Ihr ja. Die Überführung in ein Erholungsheim dauert noch ein paar Tage. – Felix Weikersheimer ist auf Urlaub hier. Tante lässt grüßen.
Wenn ich im Erholungsheim bin, werde ich meine neue Adresse sofort schreiben. Mein Befinden ist besser.
Herzliche Grüße Euer Felix.
NB Die Briefmarke ist für Moritz.

[19] Erhard Auer, der innerparteiliche Gegenspieler von Kurt Eisner.
[20] Die schon mehrfach erwähnten Neujahrsfeiertage.

Brannenburg, 27. Sept. 1916.
Meine lieben Eltern,
Zum Jahreswechsel sage ich Euch meine herzlichsten Glückwünsche. Möge der Krieg, der Euch bisher schon manches Leid gebracht hat, Euch in Zukunft davon verschonen u. hoffentlich ist es das letzte Neujahrsfest, das wir im Kriege begehen. Wenn Wünsche überhaupt etwas bedeuten, dann mögen Euch die Euren in Erfüllung gehen.
Mir selbst geht es recht gut; die Sonne und die frische Bergluft haben mich schon ganz braun gebacken. Unsere Verpflegung ist sehr reichlich und das Wetter jetzt so herrlich, dass wir es besser nicht wünschen können.
Ich schicke heute ein Paket Fallobst an Euch ab. Zum Kochen wird es die l. Mutter wohl brauchen können. Die Bauern haben nichts dagegen, wenn wir das Obst auflesen. Das Paket ist an Max adressiert, damit es nur noch Zustellgebühr kostet u. kein Porto.
Haltet recht gute Feiertage u. seid alle herzlichst gegrüßt von Eurem Felix.

München, 26.10.16.
Meine lieben Eltern!
Ich habe heute um Urlaub eingegeben. Da wir aber sehr viel Arbeit haben, kann ich nur ein paar Tage, und das nur mit Mühe, abkommen. Ich hoffe Freitag, 27. Oktober Mittag 1 Uhr hier abfahren zu können, sodaß ich abends um 7 Uhr in Würzburg bin. Montag früh muß ich wieder im Dienst sein.
Auf Wiedersehen und herzlichste Grüße Euer Felix.

München, 12. Nov. 16
Meine lieben Eltern!
Vielen Dank für das Paket. Habt Ihr etwas Näheres gehört, ob Max ausgetauscht wird? –
Wegen meiner Zugversäumnis ging alles glatt. Ich wurde gefragt und sagte, wie es war. Herr Major glaubte mir zwar, aber meinte, das sei ein Grund, den er nicht anerkennen könne, das war alles. Inzwischen ist der Kasernarrest zu Ende u. alle Eure Angst war umsonst. Ich wurde bestraft wegen „fahrlässiger Zugversäumnis bei Heimaturlaub“.
Hat Mor. Schon näheren Bescheid wegen militaria? Die beiliegenden Briefmarken sind für ihn.
Herzl. Grüße Euer Felix.

München, 1. Dezember 16.
Meine lieben Eltern,
Schätze Euch alle bei gutem Wohlsein, ich selbst bin mit meiner Gesundheit zufrieden. Seit gestern bin ich nicht mehr im Traindepot sondern in der Fz. = Feldzeugmeisterei, das ist eine vorgesetzte Behörde des Traindepots. In meinem Militärverhältnis tritt keine Änderung ein. Ich bin nach wie vor garnisondiensttaugl. Depotschreiber auf Kriegsdauer. Mein höchster Vorgesetzter in der Feldzeugmeisterei ist der K.B. stellvertretende Feldzeugmeister Exzellenz v. Lobenhofer (Generalleutnant). Wenn ich also wieder einen Zug versäume, werde ich nicht mehr so billig wegkommen. – Weihnachten möchte ich gerne Urlaub. Wenn Max bis dahin zu Hause ist, könnte ich dadurch 3 oder 4 Tage frei bekommen. Habt Ihr weitere Nachricht von ihm? Was schreibt Mor?
Herzl. Grüße Euer Felix
Die Säcke sind l. Vater doch nicht zu teuer?

München, 5.2.17.
Meine lieben Eltern!
Schätze Euch alle bei bestem Wohlsein. Mir selbst geht es gut. Ist Max's Übersiedlung nach Würzburg jetzt genehmigt und was schreibt Mor?
Ich komme jedenfalls wieder zum Traindepot, weil da die meisten Soldaten abgelöst werden und das Depot deshalb mich nicht entbehren kann. Die Depotschreiber auf Kriegsdauer sollen vorläufig nicht untersucht werden bei dieser Generalmusterung. Ich habe also Aussicht, dass ich beim Traindepot bleiben kann.
Wenn es möglich ist, schickt mir bitte gelegentlich 1 Pfund Käse, hier ist keiner aufzutreiben. Bei den Verwandten war ich diese Woche nicht. Freitag komme ich wieder hin.
Seid alle herzlich gegrüsst von Eurem Felix.

München, 11. März 17.
Meine lieben Eltern,
Inzwischen werdet Ihr meinen Brief und mein Paket erhalten haben. Als ich den Brief schrieb, war Euer Paket noch nicht angekommen. Ich danke Euch recht herzlich für all die guten Sachen, die Ihr mir geschickt habt. Ich weiss nicht was ich am meisten loben soll, den Kuchen, die Eier, die Wurst oder die Butter. Jedenfalls war alles recht gut und ich habe für solche Sendungen immer recht gute Verwendung.
Die gewünschte Sporthose habe ich geschickt. Ob sie aber für Jakob noch brauchbar sein wird? Ich lasse mir aus einer Mil.-Hose eine Sporthose machen. Das wird wohl nicht viel kosten.
Was hat eigentlich der l. Vater jetzt für Verdienstmöglichkeiten? Will er sich nicht eine Hilfsdienststellung suchen? Max kann doch schon wieder aufstehen? Wenn sein Fuss soweit ist, dass er einen künstlichen bekommen kann, dann wird es gut sein, vielleicht 100.- M daraufzubezahlen, damit er einen gut sitzenden Fuss bekommt, sonst hat er später immer Schwierigkeiten. Auch ist das Material der vom Militär gelieferten künstlichen Glieder nicht immer das beste. Vielleicht sprecht Ihr einmal mit Max's Arzt.
Seid alle herzlich gegrüsst von Eurem Felix.

München, 7.5.1917.
Meine lieben Eltern,
Ich habe sofort am 3. Mai, als ich ins Lazarett kam, davon nach Hause geschrieben. Es scheint also wieder eine Karte verloren gegangen zu sein. Meine Postanweisung habe ich bekommen.
Ich habe wiederholt Schwindelanfälle bekommen; dasselbe wie im vorigen Jahr. Ich bin auch wieder im gleichen Lazarett u. habe den gleichen Oberstabsarzt, der mich im vorigen Jahr nach Brannenburg schickte. Ich bin also nicht schwer krank. Es ist die alte Geschichte, die immer wieder kehrt. Ich hoffe deshalb auch nicht felddiensttauglich zu werden. – Verpflegung ist den Verhältnissen entsprechend gut, nur wenig Brot gibts.
Herzliche Grüße Euer Felix.

München, 2. Juli 1917.
Meine lieben Eltern,
Eure Karte bekam ich heute und schrieb an Mor wegen seiner Verwendung hinter der Front. Für den Fall der Brief den ich von W. aus in der Sache schrieb, Mor nicht mehr erreicht, wird es gut sein, wenn Ihr ihm eine Abschrift der Mitteilung des Regiments über seine Verwendung hinter der Front sofort nochmals schickt. Aber die Nr. u. das Datum dieses Schreibens genau angeben.

Ich habe nun noch eine Bitte. Morgen schicke ich 10.- Mark. Dafür möchte ich Euch bitten, bei einem Obsthändler oder Bauern 20 lb. Weichseln[21] zu kaufen und sie an Herrn Breitenbach, München, Marsstr. 5/II schicken zu lassen. (Bahnexpress zum Zustellen)
Wenn die Weichseln jetzt noch nicht schön sind, bestellt sie dann lieber etwas später. Ihr braucht Euch keine Arbeit mit der Sache machen. Der Händler soll die Verpackung und das Aufgeben an der Expressaufgabestelle besorgen. Porto u. Verpackung werden natürlich bezahlt. Wenn die 10.- nicht ausreichen, schreibt es mir bitte.
Im Voraus herzl. Dank für die Besorgung.
Herzliche Grüße Euer Felix.
Barerstr. 74/o bei Reilhofer.

München, 22. Juli 1917.
Mein lieber Jakob,
Zu deinem Geburtstage wünsche ich Dir recht viel Gutes und Glück. Und vor Allem auch, dass es Dir gelingen möge, ein recht tüchtiger Mensch zu werden und einst Deinen Posten im Leben gut ausfüllen zu können ist mein inniger Wunsch.
Ich möchte Dir auch eine kleine Freude machen und schicke Dir deshalb morgen ein schönes Buch zum Lesen. Möge es Dir manche schöne Stunde bereiten.
Mit herzlichen Grüßen Dein Bruder Felix.

München, 3. August 1917.
Meine lieben Eltern,
Heute bekam ich Euren Brief vom 1. August mit der Invalidenkarte. – In der Kleiderfrage werde ich mir so helfen, dass ich meinen schwarzen Rock vom Schneider etwas „verjüngen" lasse. An Berti werde ich wegen einer Hose schreiben. Hat er keine, dann werde ich mir eben eine kaufen müssen.
Sami werde ich jedenfalls heute Abend treffen und ihn bei dieser Gelegenheit an das Geld für den Grünkern erinnern.
Meinen Kurs für doppelte Buchführung habe ich im vorigen Jahr nicht umsonst mitgemacht. Ich muß jetzt im Geschäft die Buchhalterin unterstützen und lerne bei dieser Gelegenheit noch manches hinzu. Kaufmännische Rechtslehre und Französisch lerne ich im Selbstunterricht, sodass nach meiner Militärzeit wieder ein ganz brauchbarer Kaufmann aus mir wird. Ich werde überhaupt besorgt sein, mir höheres kaufmännisches Wissen anzueignen, damit ich nicht ein simpler Handlungsgehilfe, sondern wirklich ein Kaufmann werde, der in allen Sätteln gerecht ist. Dann wird es mir auch möglich werden, ein anständiges Gehalt zu verdienen, sodass ich auch für Euch l. Eltern etwas erübrigen kann.
Auf das angekündigte Paket freue ich mich heute schon.
Herzliche Grüße Euer Felix.
Warum schreibt denn Jakob nicht. Hat ihm das Buch keine Freude gemacht?

München, 27. Sept. 1917.
Meine lieben Eltern,
Vielen Dank für das gesandte Obst. Eine ganze Woche war das Paket fast unterwegs. Roschhaschonu und Jom Kippur hatte ich frei. Zum Laubhüttenfest wird das kaum gehen. Jedenfalls bekomme ich nach meiner Entlassung Erholungsurlaub und komme dann nach Hause. Mein Geld schickt mir bitte ins Lazarett. Es

[21] Kirschen.

wäre mir angenehm, wenn ich's ein paar Tage früher als sonst haben könnte. Man braucht im Lazarett so allerhand, wenn man beschäftigungslos ist.
Hermann von Mergentheim ist schwer verwundet.[22] Onkel Max besuchte ihn auf ein Telegramm der Lazarettverwaltung hin. Adresse: Kriegslazarett 122, Abteilung Krankenhaus, Saal 9, Deutsche Feldpost, Station 4.
Viele herzliche Grüße. Euer Felix.

München, 2. Oktober 1917.
Meine lieben Eltern,
Gestern erhielt ich Euer Paket vom 28. September. Recht vielen Dank. Auch habe ich gestern meine Wäsche abgeschickt. Wenn sie gewaschen ist, schickt sie bitte an meine Privatadresse, sonst muß ich sie durch die ganze Stadt schleppen.
Die Feiertage hatte ich frei, war bei den Verwandten und in der Synagoge.
Von Mergentheim erhielt ich Nachricht. Hermann hat immer noch Fieber, doch gehts ihm schon besser. Hermann wurde am linken Knie die Kniescheibe entfernt. Auch am rechten Fuß hat er zwei Verwundungen. In Mund, Nase und Kopf Granatsplitter. Kopf und Nase sind noch nicht operiert. Er hat sein Teil für diesen Krieg.
Siegfried ist Unteroffizier geworden u. bekam das eiserne Kreuz. Auch Hermann hat das eiserne Kreuz.
Sonst ohne mehr für heute
mit herzlichen Grüßen Euer Felix.
NB:
Es wäre mir lieb, wenn ich gelegentlich etwas zum Aufstreichen aufs Brot haben könnte. (Marmelade oder so etwas) Auch für Zucker hätte ich Verwendung, vorausgesetzt, dass Ihr welchen entbehren könnt.

München, 31. Oktober 1917
Meine lieben Eltern,
Bin hier gut angekommen, aber viel zu früh. Die Musterung war erst heute. Das Resultat konnte ich gleich erfahren: zeitlich arbeitsverwendungsfähig Heimat. Während der Urlaubszeit hatte ich frei. Morgen muß ich wieder Dienst machen.
Die Esswaren in dem Paket, das während meines Urlaubs ankam, sind alle gut erhalten gewesen.
Berti's Brief habe ich erhalten. Ich werde heute abschreiben.
Wegen meiner Reklamation will ich heute zu Max gehen, damit die Sache einmal ins Lot kommt.
Wenn ihr wieder etwas schickt, soll Mor das kleine gelbe Büchlein in seinem Zimmer beilegen: „Orientalische Königsgeschichten".
Seid alle herzlich gegrüßt von Eurem Felix.

Dillingen, 9. November 1917.
Meine lieben Eltern,
Vielen Dank für das Paket. Brot braucht Ihr keines zu schicken, solange ich in Dillingen bin. Das gibt es hier reichlich.
Ich bin hier auf die Poststelle gekommen und habe die Briefe für 3500 Franzosen zu sortieren und zu verschicken. Die meisten Gefangenen sind nämlich in Arbeitsdetachements in der Umgegend. Es ist das eine

[22] Es handelt sich um den Vetter Hermann Fechenbach (1897-1986). Zu seinem Leben und seinem Wirken als Maler und Holzschneider siehe die informative Seite im Internet http://www.hermannfechenbach.com (Aufruf: 22. August 2013).

sehr eintönige und stumpfsinnige Tätigkeit, die auch sehr anstrengend ist. Die Gefangenen bekommen ungeheuer viel Post.
Nun habe ich erfahren, dass es sehr schwer ist, von hier wegzukommen, wenn man einmal eingearbeitet ist. Selbst Reklamationen werden abgewiesen. Es kann also sein, dass ich trotz meiner Reklamation nicht frei werde.
Ich ließ mich deshalb gleich Herrn Major Korte vorstellen und sagte ihm, dass ich wegen meiner Nervenanfälle den Posten nicht ausfüllen könne. Die Tätigkeit sei für mich zu anstrengend. – Es ist jetzt noch nicht entschieden, ob ich eine leichtere Beschäftigung bekomme, oder wieder nach München geschickt werde. Das letztere wäre mir lieber; dann könnte ich auf Reklamation los kommen.
Mit meinem Zimmer in München habe ich vor, noch abzuwarten, ob ich nicht wieder zurückkomme. Ich kann ja doch nicht vor dem 15.11. kündigen. Bis dahin habe ich Bescheid.
Ich kann mit der Bekanntschaft des Herrn Feuerversicherungsdirektors nichts anfangen, da ich ihn ja nicht kenne. Auch weiß ich nicht, wie Herr Major so etwas auffasst. Es geht hier sehr streng zu. Mit einem Fuß steht man immer im Arrest.
Herzliche Grüße Euer Felix
Adresse:
Kriegsgefangenenlager
Dillingen a/D [„Dillingen“ u.]
Poststelle
Auf meiner Herfahrt war ich bei Tante Auguste über Nacht. Bin sehr freundlich aufgenommen und vorzüglich bewirtet worden. Grüße von dort.

München, 4.3.1918.
Meine lieben Eltern,
Herzlichen Dank für das gesandte Paket. Inhalt: 1 Laib Brot, 1 Stück Käse, Mohntorte, Kuchenlaibchen, Plätzle u. 2 Äpfel. Ich führe deshalb alles auf, weil in der letzten Zeit soviel gestohlen wurde. Ein Brief war nicht im Paket. Bitte schreibt in Zukunft immer einen gesonderten Brief und teilt mir darin mit, was im Paket ist, damit ich gegebenenfalls gleich reklamieren kann. Ein Paket aus Binswangen, das abgeschickt wurde, kam garnicht in meine Hände.
Jakob schrieb mir, ich solle ihm sofort meinen Sportanzug schicken, er müsse ihn gleich haben. Ich brauche aber den Anzug, weil ich meinen guten Anzug schonen will und ich dann nur noch diesen Anzug habe, den ich anziehen kann.
Die Polizei sucht bei mir Streikflugblätter. Ich habe aber keine und habe auch nie welche gehabt. Es kann sein, dass die Polizei meinen Schließkorb durchsuchen will. Es ist nichts darin, was beanstandet werden kann. Fast lauter Bücher.
Herzliche Grüße Euer Felix.

[FPK, Stempel 15. März 18, hs. An V., Abs. Reserve-Lazarett München D, Landsbergerstraße 124, hs. ergänzt: U.O. Fechenbach, Station A 5, Saal 103]
München, 15.III.1918.
Meine lieben Eltern,
Am Sonntag schrieb ich Euch, dass ich wegen eines Leistenbruches ins Lazarett gekommen sei. Ich habe seitdem von Euch keine Nachricht. Mein Paket habe ich bekommen. Wenn ich operiert werde, bekomme ich vorher noch Urlaub nach Würzburg.
Herzliche Grüße Euer Felix.

München, 15.III.18.
Meine lieben Eltern,
Heute vormittag schrieb ich bereits, dass ich vor der Operation Urlaub bekäme. Voraussichtlich komme ich Dienstag oder Mittwoch nach Hause. Herzl. Grüße Felix.

Brief an Sepp Breitenbacher

München, 4. Juli 1917.
Lieber Sepp,
Die schönen Tage von Würzbg. u. Nbg.[23] liegen wohl zeitlich hinter mir, aber sie leben fort in der Erinnerung und gehören zu meinen schönsten Tagen. Was mir in Wbg. und im Spessart die Natur an Schönheiten gab, war viel u. reich, besonders auch, da mir das Alleinsein viel Neues gab. Die Freude aber, die mir unser Zusammensein in Würzburg u. Nürnberg mit Paula u. Dir war, ist etwas so ungemein Schönes, dass ich sie fast wie ein Fest empfand. Ich sagte es Dir schon persönlich, daß ich am Frohnleichnamstag Dich zum ersten Mal so stark vermisste. An diesem Tag war ich unfähig irgend etwas zu unternehmen. Es ist mir gewesen, als sei mit Dir, ein Stück von mir selbst fortgegangen, als habest Du mit Deinem Weggehen von München, etwas von mir genommen, das Du mir geliehen hattest. Ich weiß, daß dieser Gedanke von Strindberg ist, aber er trifft hier genau das Richtige und deshalb spreche ich ihn aus. Und jetzt habe ich wieder Freude u. Kraft zum Arbeiten. Gabst Du sie mir mit? –
Von dem unangenehmen Gespräch in der Bahn habe ich nichts mehr gehört. Hat der U.O. sich die Sache überlegt, oder reitet der Amtsschimmel so langsam? Mag das Schicksal seinen Weg nehmen. Ich mache mir keine Gedanken mehr darüber.
Deine Mutter fand wohl nichts dabei, dass ich in Nürnberg war, doch tat es ihr wehe, daß Ihr mich beide in Wzbg. besucht habt. Marie wäre gerne vorigen Sonntag schon nach N. gefahren, aber geschäftliche Gründe hielten sie auf. Sie will nun mit Einwilligung der Eltern am Freitag fahren und einige Tage bleiben.
Die Diskussionsabende sind noch gut besucht u. auch das Leben dort ist recht lebhaft. Das Urteil von Gen. Landauer der Ältere verstehe ich nicht. – Für gestern war mit gedruckten Einladungen zu einer Betriebsversammlung der „Isaria Zählerwerke“ von der U.S.P. eingeladen. Es kam niemand. Der Vertrauensmann des Metallarb. Verbandes hat die Sache, als gegen den Verband gerichtet“ bezeichnet. Das wirkte. – Jeske war hier. Er klagt über Deine Schreibfaulheit.
Es ist ein Uhr nachts. Ich gehe in die Klappe u. grüße Paula und Dich noch herzlichst. Felix.

[23] Nürnberg.

Felix Fechenbach, der Sozialdemokratische Pressedienst und die Endphase der Weimarer Republik in Lippe

von Jürgen Hartmann

In einer kleinen Notiz berichtete der *Sozialdemokratische Pressedienst* am 6. März 1933 vom gewalttätigen Überfall mehrerer SA-Männer auf den Redakteur des lippischen SPD-Organs *Volksblatt*, Felix Fechenbach am Tag zuvor, dem Tag der Reichstagswahl. Es war die letzte Meldung aus dem Freistaat Lippe bis zum Verbot des Pressedienstes am 22. März 1933. Diese letzte Meldung mag auch zeitgenössische Leser und aufmerksame Sozialdemokraten irritiert haben, da sie nicht frei von einem Agitationsmuster ist, das Nationalsozialisten und Deutschnationale immer wieder verwendeten: beim Hinweis auf Fechenbachs Tätigkeit als Sekretär des bayerischen Ministerpräsidenten Kurt Eisner, wurde dieser kurzerhand als „Kommunistenführer" bezeichnet.

Der *Sozialdemokratische Pressedienst* war eine Einrichtung, die seit Mitte der 1920er Jahre die SPD-Presse, aber auch die eigenen Abgeordneten im Reichstag und in den Landesparlamenten, mit Artikeln und Informationen versorgte. Seinen Sitz hatte er seit November 1924 in Büros am Belle-Alliance-Platz 7/8 in Berlin. Die Vorläufer reichen bis 1877 zurück. Berichterstatter des Dienstes waren sowohl die Redakteure sozialdemokratischer Blätter in den Städten und Regionen als auch eigene Mitarbeiter, die Informationen zu Berichten aufbereiteten.[1] Der *Sozialdemokratische Pressedienst* liegt digitalisiert in den Jahrgängen 1928 bis 1933 auf der Internetseite der Bibliothek der Friedrich-Ebert-Stiftung vor und wurde für diesen Beitrag komplett ausgewertet.[2]

Felix Fechenbach, der Anfang Oktober 1929 von Berlin kommend seine Stelle als Redakteur des Volksblatts in Detmold angetreten hatte, lieferte dem Pressedienst zahlreiche Texte zu. Nicht alle der seit Oktober 1930 erschienenen Beiträge aus Lippe sind namentlich gekennzeichnet, dennoch lassen sich viele dem emsigen Journalisten Fechenbach zuordnen. Einige sind ähnlich im *Volksblatt* erschienen. Neben Artikeln zu politischen Ereignissen finden sich zahlreiche „bunte" Beiträge, vor allem Fabeln und kleine Glossen. So handelt es sich beim ersten Text Fechenbachs um Impressionen vom Wochenmarkt in Detmold.[3] Es finden sich in den Ausgaben auch Beiträge seiner Ehefrau Irma Fechenbach[4] und ein mit dem Kürzel „Ti." gekennzeichneter seines Redaktionskollegen Georg Tischer[5].

Die Auswahl der im Folgenden wiedergegebenen Texte beschränkt sich auf diejenigen zur politischen Entwicklung in Lippe. Sie vermitteln einen lebendigen Eindruck der letzten Jahre der Weimarer Republik einsetzend bei gemeinsamen Versuchen von Nationalsozialisten und Deutschnationalen, den Sturz des Landespräsidenten Heinrich Drake und die Auflösung des Landtags zu betreiben, über den inneren Zustand

---

[1] Paul Kampffmeyer: Der Sozialdemokratische Pressedienst. Eine Betrachtung über die Entwicklung, den Ausbau und die Aufgaben des sozialdemokratischen Pressedienstes. Berlin 1929.

[2] Der Sozialdemokratische Pressedienst (1928-1933) findet sich in der digitalen Bibliothek der Friedrich-Ebert-Stiftung unter http://library.fes.de/cgi-bin/populo/spdpdalt.pl (Aufruf: 1. August 2013).

[3] Felix Fechenbach: Wochenmarkt in einer Kleinstadt. In: Sozialdemokratischer Pressedienst vom 2. Oktober 1930.

[4] Dabei handelt es sich um Beiträge zu Erziehungsfragen. Vgl. Sozialdemokratischer Pressedienst vom 29. Februar, 27. Juni und 7. Juli 1932.

[5] Vgl. Sozialdemokratischer Pressedienst vom 10. Oktober 1932. Georg Tischer, geb. 1902, trat 1937 der NSDAP (Mitgliedsnr. 5.416.129) bei. Vgl. Bundesarchiv, NSDAP-Gaukartei (ehem. BDC). In einer Aufstellung ist er 1936 als Hauptschriftleiter des ehemals deutschnationalen Organs Lippische Tageszeitung angeführt. Vgl. LAV NRW OWL, L 113 Nr. 1118 Bl. 46-53; zit. nach Thomas Enzensberger: Der NS-Rechtswahrerbund in Lippe. In: Hermann Niebuhr/Andreas Ruppert (Bearb.): Nationalsozialismus in Detmold. Dokumentation eines stadtgeschichtlichen Projekts. Bielefeld 1998, S. 291-319 (hier: S. 301). Auch der Vorgänger Fechenbachs als Redakteur des Volksblatts, Georg Popken, der im August 1933 dem NSDAP-Blatt Lippischer Kurier über den „Verrat der SPD" berichtete und Ende 1937 nach Wilhelmshaven bzw. Varel verzog, wurde 1942 Mitglied der NSDAP (Nr. 9.002.491); s. Lippischer Kurier vom 3. August 1933 und Bundesarchiv, NSDAP-Zentralkartei (ehem. BDC).

der lippischen NSDAP bis hin zu wachsendem Antisemitismus und nationalsozialistischer Gewalt in Lippe und Detmold. Die Beiträge sind einmal mehr Zeugnis des beeindruckend engagierten Wirkens Fechenbachs gegen den Feind auf der politischen Rechten, ob nun gegen den deutschnationalen Republikgegner Alfred Hugenberg oder die lippischen Nationalsozialisten und ihre Bezirksführer Bruno Fricke und Dr. Manfred Fuhrmann. Nicht wenige dieser Beiträge sind aufgrund von zugelieferten Interna entstanden. Sie sind zudem ein Zeugnis seines Strebens nach sozialer Gerechtigkeit, die selbst darin deutlich wurde, wenn er über den Adel und die zahlreichen Offiziere a.D. als emsige Unterstützer des Nationalsozialismus schrieb. Damit hob sich Fechenbach erkennbar von der Schicht eher älterer, konservativer Sozialdemokraten in Lippe – zu denen unbedingt der Landespräsident Heinrich Drake gerechnet werden muss – ab. Er gehörte zu jenen Sozialdemokraten, die eher jung, aber umso aktiver in Organisationen wie dem Reichsbanner oder in der Eisernen Front Gegenwehr gegen die extremistischen Bedrohungen der Republik von rechter wie linker Seite leisteten.

Deutlich zeigt sich jedoch auch der wachsende Hass der Nationalsozialisten auf den sozialdemokratischen und jüdischen Redakteur in Verleumdungen als „Novemberverbrecher“ und „Geiselmörder“, in verbaler Bedrohung und schließlich in Übergriffen auf die Redaktion des *Volksblatts* und im Angriff auf Fechenbach am 5. März 1933.

Die nachfolgenden Beiträge aus dem *Sozialdemokratischen Pressedienst* sind chronologisch wiedergegeben. Sie sind dort mit Anmerkungen versehen, wo es notwendig erschien.

8. Dezember 1930
Meineidsklage gegen einen Präsidialrat.
Vor dem Schwurgericht Detmold begann am Montag unter Vorsitz von Landgerichtsrat Dr. Ebert der mit großer Spannung erwartete Prozess gegen den Lippischen Präsidialrat Max Heise[6], der bis vor einem halben Jahr den höchsten lippischen Verwaltungsposten inne hatte, wegen vollendeten wissentlichen Meineids in vier Fällen. Der Materie des Prozesses liegt ein anderer Strafprozess zu Grunde, der im Frühjahr 1930 gegen den Hauptwachtmeister Harder vor dem erweiterten Schöffengericht Detmold geführt wurde. In diesem Verfahren verneinte Präsidialrat Heise, der damals als Zeuge vernommen wurde, die Frage der Verteidigung, ob er in irgendeinem Stadium des Verfahrens auf das Landespräsidium in der Absicht eingewirkt habe, dass dem Oberstaatsanwalt Dr. Tornau die Untersuchung aus der Hand genommen werden solle. Diese Verneinung bezeichnete seinerzeit Oberstaatsanwalt Dr. Tornau als sachlich unzutreffend. Gegen Heise wurde ein Ermittlungsverfahren eingeleitet, das vorläufig zur Suspension vom Amte und zur formellen Anklageerhebung führte. Ob er sich tatsächlich schuldig gemacht hat, dürfte erst durch die jetzige Verhandlung klar werden.

15. Dezember 1930
Freispruch im Heise-Prozess.
Im Detmolder Meineidsprozess ist der angeklagte Präsidialrat Heise von der Beschuldigung des Meineids freigesprochen worden. Die vor dem Gericht versammelten Nationalsozialisten nahmen den Freispruch des republikanischen Beamten, der das Opfer einer deutschnationalen Hetze werden sollte, mit dem Rufe „Deutschland erwache!“ auf.

[6] Die Meineidsklage gegen den Präsidialrat Max Heise war Folge des sog. Strafanstaltsprozesses vom Frühjahr und Sommer 1930, in welchem es um Gefangenenmisshandlung und persönliche Bereicherung ging. Angeklagt war damals der Hauptwachtmeister Franz Harder, ein NSDAP-Mitglied. In dessen Hände hatte Heise, Leiter der Strafanstalt und auch der Innenabteilung, die Vertretung in der Strafanstalt wegen Arbeitsüberlastung gelegt. Im Verlauf des Prozesses trat die Existenz eines „schwarzen Fonds“ zutage. Heise zeigte sich psychisch labil und hinterließ den Eindruck eines überforderten Beamten, der sich zuderm in Widersprüche verwickelte. Zum Prozess s. Ursula Rombeck-Jaschinski: Heinrich Drake und Lippe. Düsseldorf 1984, S. 156 ff.

20. Dezember 1930

SPD. Detmold, 20. Dezember (Eig. Drahtb.) Die National"sozialisten" haben in Lippe einen Antrag auf Einleitung eines Volksbegehrens mit dem Ziel der Landtagsauflösung eingereicht. Da dieser Antrag mit den vorgeschriebenen 100 Unterschriften versehen ist, wird das Volksverlangen eingeleitet, von dessen Ausgang die Zulassung des Volksentscheids abhängt. Eine Durchsicht der Unterschriften unter dem Antrag führte zu der, allerdings nicht überraschenden, Feststellung, dass eine große Anzahl der Unterzeichner des Antrags zum Volksverlangen höhere Offiziere, Fabrikanten und sonstige Mitglieder der „exklusiven" Gesellschaft von Detmold sind. Ja, selbst eine lippische Prinzessin und eine Hofdame fehlen nicht. Da die Nazis besonderen Wert darauf legen, als „Arbeiter"-Partei zu gelten, sei hier eine kleine Auslese ihrer „Arbeiter" aufgeführt, die den Volksverlangens-Antrag unterzeichnet haben: Prinzessin Dr. v. L. Meiningen, Prinzessin zur Lippe, Frieda von Beughem, Hofdame, Frau von Beughem, Majorswitwe, Hans von Donop[7], Major a.D., Julius Schönian, Oberst a.D., Heinrich Berner, Generalmajor a.D., Otto Biesenbach, Fabrikant, Cornelius Wittenstein, Oberstleutnant a.D., Otto Velhagen, Oberstleutnant a.D., Dr. Manfred Fuhrmann[8], Sanatoriumsbesitzer, Karl Strobel[9], Major und Fabrikbesitzer, Arwed v. Bescherer, Oberst a.D., Ferdinand v. Oberg, Major a.D. (gehört zum Hofstaat des lippischen Fürsten), Gustav Schmidtmann, Oberstleutnant a.D., Hans Meurer, Major a.D., Hans Thümmel, Oberst a.D., Paul Dinger, Hofopernregisseur. Soweit die Herrschaften verheiratet sind, haben natürlich ihre Ehefrauen mitunterzeichnet, eine ganze Anzahl von Unterschriften stammt von Dienstpersonal der Naziherrschaften. Diese Unterschriften wurden wohl nur geleistet, weil die Unterzeichner sich in einem Abhängigkeitsverhältnis von ihren Arbeitgebern befinden. Recht interessant ist es, dass auch die Kellner aus jenen Lokalen unterzeichnet haben, in denen die Offiziere und Fabrikanten ihren Durst zu stillen pflegen. Der Aufforderung der Stammgäste, zu unterschreiben, glaubten die Kellner sich wohl nicht widersetzen zu können. Was sonst an Unterschriften (im ganzen 114) auf der Liste steht, stammt von selbständigen Kaufleuten, Wirten, Handwerksmeistern. Nur eine ganz kleine Zahl Angestellter und Arbeiter hat unterschrieben. Der allergrößte Teil der Unterschriften stammt von höheren Offizieren, Fabrikanten und sonstigen Arbeitgebern und ihren Frauen. So sehen also die „Arbeiter" der Nazi-„Arbeiter"-Partei aus: Abgetakelte Generale, Obersten und Majore, Hofdamen, Prinzessinnen und Fabrikanten! Es ist hier bekannt, dass auch der „Erbprinz" des ehemaligen lippischen Fürsten ebenso Mitglied in der Nazi-Partei ist, wie einige Hohenzollernprinzen und einige thüringische Fürsten. Das lippische Volksbegehren der Nazis zeigt die Hakenkreuzpartei in ihrer wahren Gestalt als die Partei der Fürsten, Prinzen, der höheren Offiziere und Kapitalisten!

10. Januar 1931

SPD. Detmold, 10. Januar (Eig. Bericht). Das hiesige Schöffengericht verurteilte die Nationalsozialisten Winkelmann[10] zu 4 Monaten und Siegmund[11] zu 10 Tagen Gefängnis. Beide waren wegen gefährlicher

---

[7] Hans von Donop, geb. 1872, trat im August 1931 in die NSDAP ein. Er war zuvor Mitglied der DNVP und gehörte zahlreichen völkischen und antisemitischen Organisationen (u.a. Deutschbund) an. Nach der Kommunalwahl im Januar 1932 rückte er in die Detmolder Stadtverordnetenversammlung ein und wurde 1935 Ratsherr.

[8] Dr. Manfred Fuhrmann (1877-1939) kam 1929 ebenfalls von der DNVP zur NSDAP. Auch er gehörte völkischen Organisationen an. Er wurde im Frühjahr 1930 Nachfolger Bruno Frickes als Bezirksleiter der Partei. Aufgrund von vielfältigen Querelen wurde der geltungssüchtige Fuhrmann 1932 amtsenthoben. Er trat vor der Landtagswahl im Januar 1933 aus der Partei aus. Vgl. Jürgen Hartmann: Manfred Fuhrmann – Begründer und erster Vorsitzender des Lippischen Heimatbundes. In: Burkhard Meier/Stefan Wiesekopsieker (Hrsg.): Lippe 1908-2008. Beiträge zur Geschichte und Heimatpflege. Bielefeld 2008, S. 81-94.

[9] Karl Strobel (1873-1945) trat Ende 1929 von der DNVP zur NSDAP über. 1930 übernahm er die Funktion des Leiters der Ortsgruppe Detmold, Mitte 1931 verließ er die Partei wegen heftiger Differenzen mit dem Bezirksleiter Dr. Manfred Fuhrmann und gründete gemeinsam mit Reinhold Winkelmann die Kampfgemeinschaft lippischer Nationalsozialisten (Stennesgruppe).

[10] Reinhold Winkelmann (1911-1934), Mitglied der NSDAP seit 1926 (nach anderen Angaben: 1929), Ausschluss im Juli 1931. Er gründete mit Karl Strobel die Kampfgemeinschaft lippischer Nationalsozialisten und wechselte im August 1931 zur KPD. Nach der Machtergreifung wollte er wieder Mitglied der NSDAP werden. Winkelmann fiel wiederholt durch Gewalthandlungen auf. Er war maßgeblich am Mordanschlag auf Karl Lerch, einen Informanten Fechenbachs, bei der Detmolder NSDAP-Weihnachtsfeier 1929 beteiligt. Vgl. Jürgen Hartmann: „Im Kampf gegen Rechts" - Felix Fechenbachs Frühzeit beim Detmolder „Volksblatt"

Körperverletzung angeklagt, Winkelmann außerdem noch wegen des Versuchs der Verleitung zum Meineid. Der Anklage lag ein Überfall zugrunde, der von SA-Leuten in der Weihnachtsfeier der Nationalsozialisten (Dezember 1929) auf ein missliebiges Mitglied Lerch[12] verübt wurde. Lerch hatte dem damaligen Bezirksführer der Nazis Bruno Fricke[13] – bekannt aus dem Parchimer Fememord an Kadow – den Vorwurf gemacht, Parteigelder unterschlagen zu haben. Dafür sollte er sich verantworten, weigerte sich aber in die Mitgliederversammlung zu kommen. Die Folge war, dass einige SA-Leute über ihn herfielen und ihm die Kleider vom Leib rissen. Winkelmann schlug hinterrücks mit einem Bierseidel zweimal auf Lerchs Kopf. Der Überfallene wurde erheblich verletzt und musste ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen. Während das Gericht sich zu seinem Beschluss zurückzog, kam es zu einem Zwischenfall. Der Redakteur des sozialdemokratischen Organs in Detmold, Felix Fechenbach, der als Berichterstatter an der Verhandlung teilnahm, wollte während der Pause den Gerichtssaal verlassen, als er von einem der im Zuhörerraum befindlichen SA-Leute der Nazis beleidigt wurde. Er erwiderte die Beleidigung auf der Stelle mit einer schallenden Ohrfeige. Der Vorsitzende drohte, den Zuhörerraum räumen zu lassen, wenn Pressevertreter weiter belästigt würden. Als im Laufe der Verhandlung das blutige Hemd des überfallenden Lerch vorgezeigt wurde, äußerte der Mitangeklagte Münzner[14], der übrigens freigesprochen wurde, zu seinem Mitangeklagten: „Das ist nicht das letzte blutige Hemd in Detmold! Nächstens gibt es noch mehr!“[15]

20. Januar 1931

SPD. Detmold, 20. Januar (Eig. Drahtb.). Die Nationalsozialisten haben im Freistaat Lippe ein Volksbegehren mit dem Ziel der Landtagsauflösung eingeleitet. Schon der Auftakt war für die Nazis recht blamabel, war doch der Antrag auf Einleitung des Volksverlangens unter anderem unterzeichnet von einer lippischen Prinzessin, von Adeligen, Generalen und anderen hohen Offizieren, von Fabrikanten und dem Bezirksvorsitzenden der lippischen Nationalsozialisten, dem Halbpolen und Irrenarzt Dr. Fuhrmann. Das lippische Gesetz über Volksverlangen und Volksbegehren sieht für das Volksverlangen die Einzeichnung in amtliche Listen vor, die 14 Tage bei den Gemeindebehörden ausliegen. Darüber hinaus können die Antragsteller selbst durch Agitation von Haus zu Haus drei Monate lang Unterschriften für das Volksverlangen sammeln. Für die Auflösung des Landtags benötigen sie ein Drittel aller Stimmberechtigten, das wären im vorliegenden Fall rund 35.000 Unterschriften. Die Frist für die amtlichen Einzeichnungen ist nun abgelaufen und das Ergebnis ist geradezu jämmerlich. So jämmerlich, dass das lippische Naziblättchen vor Schreck die Sprache darüber verloren hat und überhaupt kein Wort darüber berichtete. Da sich auch die Deutschnationalen, die Wirtschaftspartei und die Landvolkpartei dem Volksbegehren angeschlossen und eifrig dafür Propaganda

---

1929/30. Vortrag anlässlich des Fechenbach-Symposiums in Detmold, Januar 1994. In: Felix Fechenbach 1894-1933. Journalist, Schriftsteller, Pazifist. Herausgegeben vom Landesverband Lippe. Detmold 1994, S. 85-99 (hier: S. 95), sowie Andreas Ruppert: Die Ortsgruppe Detmold der NSDAP 1925-1934. In: Hermann Niebuhr/Andreas Ruppert (Berab.): Nationalsozialismus in Detmold. Dokumentation eines stadtgeschichtlichen Projekts. Bielefeld 1998, S. 203-232 (hier: S. 209).

[11] Wilhelm Siegmund, geb. 1904, seit 1929 Mitglied der NSDAP.

[12] Karl Lerch, geb. 1894, seit 1929 Mitglied der NSDAP. Lerch wurde auf Plakaten zu Veranstaltungen der Nationalsozialisten als ehemaliger Sozialdemokrat angekündigt. Der NSDAP-Bezirksleiter Bruno Fricke versuchte mit einem Rollkommando, dem Reinhold Winkelmann angehörte, seinen parteiinternen Kritiker und den vermeintlichen - vermutlich auch tatsächlichen - Fechenbach-Informanten Lerch umzubringen. Der Anschlag schlug fehl, Lerch wurde allerdings nicht unerheblich verletzt. Vgl. Hartmann: „Im Kampf gegen Rechts“, S. 95. Als weiterer „Spitzel“ Fechenbachs wurde der SA-Mann Dietrich Glede im April 1930 aus der NSDAP ausgeschlossen. Ebd., S. 97 f.

[13] Bruno Fricke, geb. 1900, kam etwa Mitte 1929 nach Lippe. Heinrich Himmler hatte ihn als Bezirksleiter für die sich in desolatem Zustand befindliche NSDAP ins Spiel gebracht. Sechs Jahre zuvor war Fricke wegen Beteiligung an einem Fememord nach Südamerika geflüchtet und hatte dort durch Gründung von Ortsgruppen die Auslandsorganisation der Partei ins Leben gerufen. Frickes Eigenmächtigkeiten, seine Willkür und seine Brutalität führten – nachdem auch der Verdacht der Unterschlagung von Geldern aufgekommen war – bereits im Frühjahr 1930 zu seiner Ablösung in Lippe. Fricke ging als SA-Führer nach Danzig, wo er in Konflikt mit der Gauleitung geriet. Dem Ausschluss aus der NSDAP kam er durch Austritt zuvor. Er schloss sich Otto Strassers Schwarzer Front (SF) an.

[14] Max Münzner (1898-1937) war 1930 in die NSDAP eingetreten. Im September 1933 übernahm er das Amt des Bürgermeisters in Schwalenberg. Vgl. Lippische Landes-Zeitung vom 15. September 1933.

[15] Zu den Pöbeleien gegen Fechenbach s. auch Lippische Landes-Zeitung vom 10. Januar 1931.

gemacht haben, müssen deren Wahlziffern bei einer Gegenüberstellung des Ergebnisses des Volksbegehrens mit der Reichstagswahl berücksichtigt werden. In Detmold, der Landeshauptstadt, die stets eine Hochburg der Nationalsozialisten war, erzielten die Parteien des Volksbegehrens am 14. September 1930 folgende Stimmenzahlen: Nationalsozialisten 2152, Deutschnationale 897, Wirtschaftspartei 274, Landvolk 32, zusammen 3355. Von diesen 3355 Reichstagswahlstimmen konnten die vier Volksbegehrensparteien zum Volksverlangen nur noch 849 Eintragungen retten, und das bei 11.900 Wahlberechtigten! In den meisten übrigen Städten des Landes ist das Ergebnis ähnlich. In den 10 Städten des Landes wurden nur 8,5 Prozent der Stimmberechtigten aufgebracht und 33 1/3 Prozent müssen erreicht werden, wenn das Volksverlangen Erfolg haben und zum Volksbegehren führen soll. In den Dörfern, vor allem in den Zieglerdörfern ist das Ergebnis nicht besser, vielfach sogar wesentlich schlechter. Wenn die Nazis jetzt auch noch bis 12. März mit ihren Listen von Haus zu Haus gehen und Unterschriften sammeln können, so ist die Differenz zwischen den bis jetzt erreichten 8,5 Prozent bis zu den notwendigen 33 1/3 Prozent der Stimmberechtigten doch so groß, dass sie selbst kaum mehr mit einem Erfolg rechnen.

9. Februar 1931

SPD. Detmold, 9. Januar (Eig. Drahtb.). Der Bezirksführer der Nationalsozialisten in Lippe ist der Sanatoriumsbesitzer Dr. Fuhrmann, der früher Irrenarzt in der Heil- und Pflegeanstalt Brake in Lippe war. Die lippischen Nazis sind also in richtigen Händen. Fuhrmann ist zugleich Halbblutpole (seine Mutter war eine Polin), weshalb es sich besonders merkwürdig ausnimmt, wenn dieser Mann für reinrassiges Germanentum eintritt. Sein Sanatorium befindet sich nahe bei[m] Hermannsdenkmal, der Wallfahrtsstätte aller urteutschen Teutonen. In diesem Sanatorium betätigt sich der Naziführer seinen Angestellten gegenüber als rücksichtsloser Ausbeuter, wodurch er besonders geeignet erscheint, Führer der Nazi „Arbeiter"-Partei zu sein. So teilt das Detmolder Organ der Sozialdemokratie, gestützt auf Mitteilungen eines Sanatoriumsgastes und auf Aussagen früherer Angestellter des Nazi-Sanatoriums, mit, dass der Bezirksführer der lippischen Nationalsozialisten seinen Gästen und Patienten 10 Prozent des Rechnungsbetrages als „Bedienungsgeld" anrechnet, dieses Bedienungsgeld aber nicht an die Angestellten abführt. Eine Angestellte des Sanatoriums berichtet darüber: „Wir waren gegen Lohn und Trinkgeld (Bedienungsgeld) angestellt. Das bekamen wir eine zeitlang. Es machte ca. 40 Mark im Monat aus. Plötzlich wurde uns im Büro mitgeteilt, das Trinkgeld (Bedienungsgeld) könne nicht mehr ausbezahlt werden. Als Dr. Fuhrmann erfuhr, dass wir unser Recht beim Arbeitsgericht suchen wollen, kündigte er uns. Unseren Lohn bekamen wir fast niemals am 1. des Monats. Wir mussten oft wochenlang auf unser Geld warten. Einmal hatte ich dringende Einkäufe zu machen und ersuchte deshalb, mir endlich mein Geld auszubezahlen. Darauf wurde mir gesagt: „Es ist kein Geld da!" Ich bestand aber auf meinem rückständigen Lohn, weil ich dringende Einkäufe zu machen hatte. Darauf sagte man mir: „Sie brauchen sich nicht früher etwas zu kaufen, als bis Sie Ihr Geld bekommen!" Fuhrmann hat als Führer der lippischen Nazis ein Volksverlangen mit dem Ziel der Landtagsauflösung eingereicht. Der Antrag dazu ist unter anderem von einer großen Anzahl höherer Offiziere, von Adligen, Mitgliedern der ehemaligen Hofgesellschaft, einer lippischen Prinzessin, einer Hofdame und von Fabrikanten und sonstigen Unternehmern unterzeichnet. In diese Gesellschaft passt der Sanatoriumsbesitzer, der seinen Angestellten das Bedienungsgeld vorenthält, ausgezeichnet.

16. Februar 1931

SPD. In Detmold haben die von der Not schwer bedrängten Wanderziegler eine machtvolle Kundgebung für Arbeit und Brot, gegen Putschismus und Diktatur veranstaltet. Zur Kundgebung marschierten mehr als 3000 lippische Wanderziegler auf. Störungsversuche der Kommunisten wurden rasch unterdrückt. Der Landtagsabgeordnete Linne[16] fand in seiner Ansprache auf dem Marktplatz mit der Kampfparole gegen den Putschismus stürmisches Echo. Detmold hat noch nie so eine starke und wuchtige Kundgebung erlebt.

[16] August Linne (1895-1964), Landtagsabgeordneter der SPD von 1925 bis Mai 1933. Linne war außerdem Geschäftsführer des Verbandes der Fabrikarbeiter. Als solcher wurde er am 2. Mai 1933 für mehrere Wochen in „Schutzhaft" genommen.

29. April 1931

SPD. Detmold, 29. April (Eig. Drahtb.). Vor dem Einzelrichter in Detmold stand am Mittwoch die Beleidigungsklage gegen den verantwortlichen Redakteur des „Detmolder Volksblattes“ Felix Fechenbach an. Die Verhandlung wurde schließlich vertagt, weil dem Kläger Gelegenheit geboten werden soll, in einem neuen Termin seine Beweisanträge zu stellen. Die Hugenbergpresse hatte in einem Bericht über eine Wahlversammlung des preußischen Ministerpräsidenten in Bielefeld behauptet, Braun[17] habe in seiner Rede von dem fünfzigfachen Millionär Hugenberg[18] gesprochen. Daraufhin sandte Hugenberg an Braun ein Telegramm, in dem er sich gegen diese angebliche Behauptung Brauns wendet und feststellt, dass er weder zu den Millionären noch zu den Milliardären gehöre. Der preußische Ministerpräsident erwiderte, er habe sich in der Versammlung in Bielefeld gegen die unehrliche Demagogie gewendet, die mit dem Schlagwort Marxismus getrieben werde und gegen die Behauptung Hugenbergs, dass die schwere Wirtschaftskrise nur dem Wahnsinn unseres marxistischen Systems zu danken sei. Von einem 50fachen Millionär habe er nicht gesprochen. Diese Erwiderung des preußischen Ministerpräsidenten hatte das sozialdemokratische „Volksblatt“ in Detmold am 8. Dezember 1930 veröffentlicht und zwar mit der Überschrift versehen „Braun fährt Hugenberg über das Lügenmaul“. Wegen dieser Überschrift ließ Hugenberg gegen den verantwortlichen Redakteur des „Volksblattes“ Beleidigungsklage erheben. Im Verlauf der Verhandlung erklärte der beklagte Redakteur, es sei ein ungehöriger Vorgang, dass ein Parteiführer dem Ministerpräsidenten des größten Freistaates immer wieder den Vorwurf der Lüge mache. Der preußische Ministerpräsident habe in der Öffentlichkeit wiederholt klargestellt, dass er die fragliche Äußerung über Hugenberg nicht getan habe. Trotzdem hätten Hugenberg und seine Presse immer wieder die Behauptung aufgestellt, der preußische Ministerpräsident habe in der Bielefelder Versammlung Hugenberg einen Millionär genannt. Nachdem die Erklärung des preußischen Ministerpräsidenten vorgelegen habe, liege in der immer wiederkehrenden Behauptung Hugenbergs der schwere Vorwurf der Lüge gegen den preußischen Ministerpräsidenten. Als Redakteur eines sozialdemokratischen Blattes habe er, Fechenbach, in Wahrung berechtigter Interessen gehandelt, wenn er den Vorwurf der Lüge gegen den preußischen Ministerpräsidenten mit aller Schärfe zurückgewiesen habe. Der Vertreter Hugenbergs, Rechtsanwalt Dr. Petri[19], erklärte, der Beklagte habe die Pflicht zu beweisen, dass der preußische Ministerpräsident nicht von dem 50fachen Millionär gesprochen habe, dazu habe aber Fechenbach keinen Versuch gemacht. Darauf erwiderte der Beklagte, es genüge die Erklärung des preußischen Ministerpräsidenten, dass die Äußerung von ihm nicht gefallen sei. Für ihn gebe es keinen Zweifel an der Erklärung Brauns. Wenn Herr Hugenberg ihre Richtigkeit bezweifle, dann müsse er den Beweis dafür erbringen, dass der preußische Ministerpräsident in der Bielefelder Versammlung sich so geäußert habe wie Hugenberg behauptet. Das Gericht beschloss hierauf die Verhandlung auszusetzen, um dem Kläger Hugenberg Gelegenheit zu geben, seine Beweisanträge zu stellen.

13. Juli 1931

SPD. Detmold, 13. Juli (Eig. Drahtb.). Das sozialdemokratische „Volksblatt“ in Detmold ist in den Besitz eines Briefes gelangt, den ein Nationalsozialist der Detmolder Ortsgruppe am 6. Juli 1931 an den Gauleiter Dr. Meyer[20] der NSDAP Westfalen-Nord in Bochum geschrieben hat. In diesem Brief wird bitter Klage geführt über den lippischen Bezirksleiter der NSDAP Dr. Fuhrmann, dem Leiter eines Sanatoriums. Es

[17] Otto Braun (1872-1955), von 1921 bis zum „Preußenschlag“ am 20. Juli 1932 sozialdemokratischer Ministerpräsident von Preußen.

[18] Alfred Hugenberg (1865-1951), seit 1928 Vorsitzender der Deutschnationalen Volkspartei (DNVP) und 1931 Initiator der Harzburger Front. 1933 von Hitler als Reichsminister für Wirtschaft, Landwirtschaft und Ernährung berufen. Sein Medienkonzern kontrollierte nahezu die Hälfte der deutschen Zeitungen, darunter auch die Lippische Tageszeitung.

[19] Dr. Helmuth Petri (1895-1968) war Vorsitzender der lippischen DNVP 1929 bis 1933.

[20] Dr. Alfred Meyer (1891-1945), Mitglied der NSDAP seit 1928, von 1930 bis 1945 Gauleiter Westfalen-Nord, von 1933 bis 1945 Reichsstatthalter in Lippe und Schaumburg-Lippe. Als Staatssekretär im Reichsministerium für die besetzten Ostgebiete war Meyer Teilnehmer der Wannsee-Konferenz zur „Endlösung der Judenfrage“ am 20. Januar 1942.

heißt in dem Brief u.a.: „Sie wissen, dass ein großer Teil der Mitglieder der Ortsgruppe Detmold aus Opposition gegen Dr. Fuhrmann ausgetreten ist, bezw. sich passiv verhält und keine Beiträge mehr bezahlt. Sie wissen, dass durch das Verbleiben Dr. Fuhrmanns der ganze Bezirk Lippe überhaupt demoralisiert ist und von der Partei nur eine Ruine übrig geblieben ist seit den Reichstagswahlen 1930." Es wird dann von dem Kampffonds gesprochen, der beim lippischen Volksbegehren, das mit einer Niederlage der Nazis endete, gemeinsam von Deutschnationalen, Nazis, Landvolk, Wirtschaftspartei und Deutsche Volkspartei gesammelt wurde. Es wird behauptet, dass diese Gelder immer noch nicht abgerechnet seien: „Mit Rücksicht auf den Bestand der nationalen Opposition wurde die Angelegenheit geheim gehalten und die verschiedenen Parteien mussten unter sich noch Geld aufbringen, um Mittel für die Durchführung des Volksbegehrens zu bekommen." Ferner wird davon berichtet, wie kurze Zeit hintereinander ein Ortsgruppenführer in Detmold nach dem anderen abgehalftert wurde und jetzt der Pächter einer bekannten Diele Ortsgruppenführer sei. Über den Mitgliederschwund heißt es u.a.: „Was ist z.B. aus der SA in Detmold geworden? Von ca. 70 Mann vor dem 14. September 1930 sind nur weniger als die Hälfte geblieben. Die zuverlässigsten Leute sind zum Wehrwolf und zur Antifa gegangen … Wie die Stimmung hier ist, mag Ihnen auch die Tatsache beweisen, dass der rührige Ortsgruppenleiter, Major Strobel[21], der vom Gau abgesetzt wurde, vor einigen Tagen eine Anzahl Mitglieder zu einer Besprechung nach dem Hotel „Kaiserhof" eingeladen hat. Zweck dieser Besprechung war die Gründung einer Stennesgruppe[22] in Lippe!

17. August 1931
SPD. Detmold, 17. August (Eig. Drahtb.). Das sozialdemokratische „Volksblatt" in Detmold veröffentlicht ein „streng vertrauliches" Rundschreiben des abgesägten Vorsitzenden der Detmolder NSDAP-Ortsgruppe, das dieser an die Mitglieder der hiesigen Nationalsozialistischen Partei Ende Juli 1931 versandt hat. Darin wird der Kampf geschildert, den die Detmolder Ortsgruppe seit Sommer vorigen Jahres gegen den lippischen Bezirksleiter der NSDAP, Dr. Fuhrmann, führt. Das Ergebnis dieses Kampfes sei der Austritt zahlreicher Mitglieder und die Lahmlegung der Tätigkeit der Ortsgruppe. Dieser Kampf sei symptomatisch für die ganze Bewegung und lasse wichtige Rückschlüsse auf das Wesen der Bewegung und die zukünftige Entwicklung zu. Eingehend wird dann in dem Rundschreiben geschildert, wie der Bezirksleiter durch seine rücksichtslosen und diktatorischen Methoden die Mitgliedschaft gegen sich aufgebracht habe. Eine ganze Anzahl von Beschwerden, die an die Gauleitung gerichtet und berechtigt waren, aber abgelehnt wurden, werden aufgeführt. Die Folge sei gewesen, dass die in der NSDAP bestehenden Missstände nicht abgestellt worden seien und der Korruption Tür und Tor geöffnet sei. Die Mitgliedschaft müsse das Vertrauen zur Gerichtseinreichung der Partei völlig verlieren. Er müsse den Schluss ziehen, dass er sich lieber Unrecht gefallen lassen soll, denn es nütze doch nichts und bringe ihm nur Schaden, wenn er Unrecht aufdecke. Der Vorsitzende der Ortsgruppe, Major Strobel, der die Beschwerden an die Gauleitung richtet, sei deshalb abgesetzt worden, während der Bezirksführer, der das Recht verletzt habe, im Amt bleibe. Ein Führer, gegen den so viele berechtigte Beschwerden vorlägen und der einen derartigen Sturm der Entrüstung entfesselt habe, müsse abgesetzt werden, andernfalls werde ein verrottetes System gestützt und gerade das getan, für dessen Beseitigung die Bewegung eine in tausend Versammlungen bekräftigte Verpflichtung eingegangen sei. Das jetzt in der NSDAP übliche System der Führerauslese müsse früher oder später die Bewegung auseinandersprengen. Die Bewegung müsse mehr von unten nach oben, als von oben nach unten aufgebaut

[21] Es handelt sich um Karl Strobel, s. Anm. 9.
[22] Walther Stennes (1895-1989) war seit 1927 Mitglied der NSDAP und wurde wenig später Oberbefehlshaber der SA (OSAF) in Ostdeutschland. Damit unterstand ihm auch die Berliner SA. Bereits im August 1930 war es zu Differenzen mit Hitler gekommen, da Stennes Reichstagsmandate für SA-Leute zu deren besserer Versorgung forderte, vor allem aber auf die Regierungsübernahme durch einen gewaltsamen Putsch der SA drängte. Der Streit mündete in der Besetzung der Berliner Geschäftsstelle der NSDAP durch SA. Nach vorübergehender Beilegung eskalierte die Lage mit der Stennes-Revolte im März 1931 endgültig. Stennes, der von seinem Posten als OSAF-Ost abberufen worden war, ließ erneut die Geschäftsstelle und die Redaktion des *Angriff* besetzen. Hitler und Goebbels ließen die Gebäude von Berliner Polizei räumen. Stennes gründete im Anschluss die Nationalsozialistische Kampfbewegung Deutschlands.

werden. Es sei auch eine sorgfältige Nachprüfung des Aufbaus und der Marschrichtung der Hitlerbewegung notwendig. Das Interessanteste an dem Rundschreiben ist wohl, dass die Anhänger des Hitler'schen Diktaturgedankens gegen die von ihnen selbst propagierte Diktatur rebellieren, sobald sie sie am eigenen Leibe verspüren. Da entdecken sie plötzlich, dass die Diktatur keine gute Führerauslese gewährleiste und sie merken etwas von der Berechtigung demokratischer Gedankengänge.

19. September 1931

SPD. Detmold, 19. September (Eig. Drahtb.). Vor dem Amtsgericht Detmold fand am Sonnabend der Beleidigungsprozess Hugenberg gegen den Redakteur des hiesigen sozialdemokratischen Volksblattes Fechenbach statt. Die Urteilsverkündung wurde auf Sonnabend, den 26. September vormittags zehn Uhr festgesetzt. In einem Artikel mit der Überschrift „Braun fährt Hugenberg über das Lügenmaul" hatte das Detmolder Volksblatt eine Erwiderung des preußischen Ministerpräsidenten veröffentlicht, in der sich Braun gegen die unehrliche Demagogie wendet, die Hugenberg in seiner Bielefelder Versammlungsrede mit dem Schlagwort Marxismus getrieben hatte. Hugenberg hatte „unser marxistisches System" für das Elend der Arbeitslosigkeit verantwortlich gemacht. Darauf hatte Braun erwidert: „Ich habe von der Intelligenz des Herrn Hugenberg als Politiker wie als Parteiführer keinen übermäßigen Respekt, aber für so dumm halte ich ihn doch nicht, dass er glauben kann, die heutige wirtschaftliche Depression, die einen Teil der ganzen Weltkrise darstellt, sei auf das marxistische System zurückzuführen." In der Erwiderung wurde ferner gesagt, Braun habe in der Versammlung in Bielefeld, die bald nach der Hugenberg-Versammlung stattfand, nicht von dem 50fachen Millionär Hugenberg gesprochen. Weiterhin wurden die Behauptungen der Hugenberg-Presse von dem angeblichen Tafelsilber des preußischen Ministerpräsidenten und von dessen angeblichem Jagdschloss als lügenhafte Phantasie bezeichnet. Der Verteidiger Hugenbergs versuchte im Verlauf der Verhandlung das Beweisthema völlig zu verschieben. Er wollte nichts davon wissen, dass von dem Beklagten Herrn Hugenberg der Vorwurf gemacht sei, er habe inbezug auf die Ursachen der Arbeitslosigkeit und in der Bezeichnung des gegenwärtigen herrschenden Systems wissentlich die Unwahrheit gesagt. Der Vertreter Hugenbergs behauptete, die Überschrift des Artikels beziehe sich auf die Behauptung Hugenbergs, dass Braun von dem 50fachen Millionär gesprochen habe. Fechenbach bestritt dies und wies nach, dass aus dem Untertitel „Schuld des Marxismus? Nein, Schuld des Kapitalismus" sich klar ergebe, dass nur die Unwahrhaftigkeit Hugenbergs getroffen werden sollte, mit der er die Arbeitslosigkeit dem Marxismus zur Last legte. Fechenbach erklärte weiter, er mache Hugenberg wegen der Behauptung, Braun habe von dem 50fachen Millionär Hugenberg gesprochen, nicht den Vorwurf der Lüge, weil ja Hugenberg nur behauptet habe, was ihm von dritter Seite mitgeteilt sei. Er selbst konnte aus Eigenem nicht wissen, wie sich tatsächlich die Dinge in der Versammlung abgespielt hätten. Da der Vertreter Hugenbergs dabei blieb, die beleidigende Überschrift beziehe sich auf den 50fachen Millionär erklärte Rechtsanwalt Landsberg[23], der Verteidiger Fechenbachs, Hugenberg könnte sich doch freuen, dass Fechenbach ihm nicht mehr ins drei, sondern nur noch in zwei Fällen Unwahrheit vorwerfe. Es wurden dann die Aussagen zweier Zeugen verlesen, die kommissarisch vernommen worden waren (auf die übrigen 15 Zeugen war verzichtet worden). Sie wollen die Äußerung Brauns gehört haben, allerdings gibt jeder eine andere Formulierung an. Rechtsanwalt Landsberg wies auf die Verschiedenartigkeit der Zeugenaussagen hin. Die Formulierung des ersten Zeugen sei völlig unlogisch. Man könne aber einem Mann wie Braun, der von eiserner Logik sei, dies nicht zutrauen. Im Übrigen habe Hugenberg die Klage nicht angestrengt, um eine Bestrafung wegen Beleidigung herbeizuführen. Ma wolle nur dem preußischen Ministerpräsidenten eine angebliche Unwahrheit nachweisen. Die Zeugenaussagen steht aber die Erklärung des Reichstagsabgeordneten Karl Schreck[24] entgegen, der auf das

[23] Otto Landsberg (1869-1957), Rechtsanwalt, 1919/20 Mitglied der Nationalversammlung und von 1924 bis 1933 Reichstagsabgeordneter der SPD. 1925 vertrat Landsberg den Reichspräsidenten Friedrich Ebert im Beleidigungsprozess um die Dolchstoßlegende.

[24] Carl Schreck (1873-1956) aus Bielefeld war über Jahre hinweg Vorsitzender der SPD in Ostwestfalen und Lippe sowie Reichstagsabgeordneter von 1920 bis 1933.

bestimmteste erklärte, er – Schreck – habe die Äußerung von dem 50fachen Millionär getan. Es handele sich darum, ob Hugenberg die Unwahrheit gesagt habe. Das sei in zwei Fällen geschehen. Hugenberg müsse wissen, dass das gegenwärtige System nicht marxistisch sei. Es werde in Deutschland eine agrarische Protektion, eine Schonung der Kartelle betrieben, jedoch eine wirksame Bankenaufsicht abgelehnt, und das alles gegen den Widerspruch der Sozialdemokratie. Ein solches System könne man wirklich nicht als marxistisch bezeichnen. Wer es doch tue, sage wissentlich die Unwahrheit. Hugenberg müsse auch wissen, dass England, Amerika, Italien, Länder, die gewiss nicht marxistisch sind, ebenso unter der Arbeitslosigkeit als Erscheinung der Weltwirtschaftskrise leiden wie Deutschland. Jeder nationalökonomische Sachverständige würde zugeben müssen, dass Hugenberg wider besseres Wissen den Marxismus für die Arbeitslosigkeit verantwortlich gemacht habe. Auch die Behauptungen in den knalligen Überschriften der Hugenberg-Zeitungen inbezug auf Hubertusstock seien unwahr und Hugenberg habe sich nicht dagegen gewendet. Es liege also ein Tatbestand vor, der einem gegnerischen Journalisten das Recht gibt, von Lügenhaftigkeit zu sprechen. Da aber der Beklagte in der Form zu weit gegangen sei, habe er sich strafbar gemacht. Es könne jedoch nur eine Strafe in Frage kommen, die dem Strafminimum nahe kommt. Es kommt dann noch zu einer interessanten Auseinandersetzung zwischen den Verteidigern. Hugenbergs Verteidiger hatte davon gesprochen, dass zweierlei Recht geübt würde, je nachdem, ob ein Vertreter der herrschenden Richtung oder ein Anhänger der Opposition vor Gericht stehe. Würde der von Fechenbach erhobene Vorwurf von einem Blatt der Deutschnationalen gegen Braun erhoben worden sein, dann wäre er wahrscheinlich zu zwei bis drei Monaten Gefängnis verurteilt und hat die Zeitung verboten worden. Da in dieser Behauptung der Vorwurf von zweierlei Recht in der Rechtsanwendung liegt, wies Landsberg diesen Vorwurf scharf zurück. Hugenbergs Anwalt wollte nun den Vorwurf nicht in dieser Form erhoben haben, aber Landsberg zeigte an Hand der Vorfälle, dass Hugenbergs Anwalt schon nach wenigen Minuten nicht mehr wisse, was er kurz zuvor gesagt habe. Man sehe daraus, was zuweilen von Zeugenaussagen geschulter Personen zu halten sei.

25. September 1931

SPD. Detmold, 25. September (Eig. Drahtb.). In dem Beleidigungsprozess Hugenberg gegen den Redakteur des sozialdemokratischen „Detmolder Volksblattes“ Fechenbach, bei dem es sich um Äußerungen des preußischen Ministerpräsidenten Braun und des deutschnationalen Parteiführers Hugenberg in Bielefelder Versammlungen handelte, wurde der Beklagte am Freitag wegen Beleidigung zu 200 Mark Geldstrafe verurteilt. Die Beleidigung wird in der Überschrift eines Artikels erblickt, der lautet „Braun fährt Hugenberg über das Lügenmaul“, und in dem Behauptungen Hugenbergs zurückgewiesen wurden. In der Begründung des Urteils wird gesagt, ob Braun tatsächlich die Äußerung vom 50fachen Millionär Hugenberg getan habe oder nicht, könne für die Frage, ob die Überschrift des Artikels eine Beleidigung darstelle oder nicht, gleichgültig sein. Die Tatsache der Aussage von Zeugen, die bekunden, die Äußerung gehört zu haben, könne aber nicht aus der Welt geschafft werden, trotzdem könne auch Herr Schreck von dem 50fachen Millionär gesprochen haben. Hugenberg habe jedenfalls im besten Glauben seine Behauptung aufgestellt. Er könne also unmöglich wissentlich die Unwahrheit gesagt haben. Auch die Äußerung Hugenbergs, der Marxismus sei schuld an der Arbeitslosigkeit, könne die Behauptung der Lügenhaftigkeit nicht rechtfertigen. Ob der Marxismus oder Kapitalismus die Arbeitslosigkeit verschuldet hat, könne vom Gericht nicht entschieden werden. Auch wenn der Kapitalismus schuld hat, habe Hugenberg doch nur seiner politischen Überzeugung Ausdruck gegeben. Für Äußerungen seiner Presse sei er nicht verantwortlich, wenn sie nicht auf seine ausdrückliche Weisung erfolgt seien. Der Beweis, dass Hugenberg sich in mehrfacher Beziehung als Lügenmaul gezeigt habe, sei nicht erbracht.

9. März 1932

Der Faschistengruß.

SPD. Fahre ich da gestern in der Straßenbahn und werde dabei unfreiwillig Zeuge eines politischen Gesprächs. Natürlich unterhält man sich über die Reichspräsidentenwahl. Die Aussichten der einzelnen

Kandidaten werden abgeschätzt. An Hitlers Sieg scheint niemand so recht glauben zu wollen. „Die Geschichte mit dem Gendarmeriewachtmeister von Hildburghausen hat ihm den letzten Stoß gegeben. Hitler ist damit zur komischen Figur geworden, und recht sauber hat die ganze Geschichte auch nicht gerade ausgesehen …“ – „Wenn's nur nicht gerade noch Hildburghausen gewesen wäre! Aber dort ist doch eine Heil- und Pflege-Anstalt, also ein Irrenhaus. Und da liegen boshafte Anspielungen so nahe …“ – „Wenn's weiter nichts ist! Die Thüringer sagen doch „Rappelsdorf“, wenn sie Hildburghausen meinen. Na, und nach Rappelsdorf gehört so mancher, der das Hakenkreuz trägt …“ In diesem Augenblick hält die Straßenbahn. Die Tür wird mit einem heftigen Ruck aufgerissen, und herein kommt ein Jüngling, auf dem Mantelkragen ein großes schwarzes Hakenkreuz auf weißem Grund. Er hebt die Hand zum Faschistengruß und ruft laut und vernehmlich: „Heil!“ Der eben noch von Rappelsdorf gesprochen hat, antwortet ebenso laut: „… und Pflege-Anstalt!“ Alle Fahrgäste brechen in ein schallendes, nicht endenwollendes Gelächter aus. Der Nazijüngling bekommt einen roten Kopf, rennt, schneller als er gekommen ist, nach der Tür, springt mitten in der Fahrt in halsbrecherischer Weise ab – und ward nicht mehr geseh'n … Fix.

21. März 1932
SPD. Zersetzungsarbeit der Nazis. Die Nazi-Ortsgruppe Lemgo (Lippe) hat an die Frauenschaftsleitung Lemgo ein Schreiben gerichtet, in dem sie die Nazifrauen beauftragt, „durch geschicktes Einmischen und Eintreten in bestehende Frauenvereine (evangelische, katholische, wirtschaftliche, Hausfrauenvereine usw.) Stimmen zu gewinnen. Diese unbemerkte politische Zersetzungsarbeit im Sinne der NSDAP muss sofort einsetzen und kann sehr wirksam sein. Vor allem muss die Frauenschaft in die religiösen Vereine eindringen, eventuell durch Pastoren. (Pastor Everbeck[25]).“… „ Auf jeden Fall muss vor dem zweiten Wahlgang eine Frauenversammlung stattfinden, die öffentlich sein muss und auf der eine fremde, gute Rednerin sprechen muss.“ – Es ist anzunehmen, dass dieses Schreiben auf Weisungen der Reichspropagandaleitung zurückgeht, und dass ähnlich in allen Bezirken des Reichs verfahren wird. Ein Erfolg ist auch von diesem letzten Verzweiflungsschritte nicht zu erwarten. Die sonst von den Nazis so missachteten Frauen werden sich bestens dafür bedanken, sich durch Wahlhilfe für Hitler zu Staatsbürgerinnen zweiten Ranges herabwürdigen zu lassen.

22. März 1932
SPD. In der Detmolder Stadtverordnetenversammlung hatte die Sozialdemokratie einen Antrag eingebracht, nach dem Mitgliedern der städtischen Körperschaften, Stadträte und Stadtverordnete keinerlei städtische Arbeiten übertragen werden und sie sich auch nicht an Ausschreibungen städtischer Arbeiten und Aufträge nicht beteiligen sollen. Die Nazis lehnten diesen Antrag ab, obwohl in ihrem Kommunalprogramm unter Punkt 2 c die Forderung erhoben wird: „Verbot der Übernahme gemeindlicher Arbeiten und Lieferungen durch gemeindliche Beamte, Angestellte, Stadtverordnete und Stadträte.“ Damit haben die Nazis in Detmold ihr eigenes Programm verraten und ihre Wähler, die sie im Januar dieses Jahres auf Grund ihres Programms gewählt haben, betrogen. In dieser Erkenntnis stimmten sie später einem Vorschlag zu, der das Verbot der Übernahme städtischer Arbeiten nur für die Stadträte, nicht aber für die Stadtverordneten gelten lassen will. Die Wirkung des Antrages ist damit gleich null, denn im Stadtrat sitzen nur Beamte und Festbesoldete. Die Personen, die für gemeindliche Lieferungen und Aufträge in Frage kommen, sitzen aber in der Stadtverordnetenversammlung.

2. Mai 1932
Ein Schildbürgerstreich. Lippe-Detmold, eine wunderschöne Stadt, darinnen ein Soldat …
SPD. Wer kennt nicht dies lustige Lied vom lippischen Soldaten, das die Kleinstaaterei so köstlich verulkt? Überall in Deutschland wird es gesungen und viele deutsche Staatsbürger werden eingestehen müssen, dass

[25] Kasimir Ewerbeck (1891-1973) war Mitglied und Kreisleiter der im Juni 1932 gegründeten und an der NS-Ideologie ausgerichteten Glaubensbewegung Deutsche Christen (DC) bis zu seinem Austritt im Frühjahr 1934.

dies Lied das Einzige ist, was sie vom Freistaat Lippe mit seinen 165.000 Einwohnern wissen. Aber bald wird man mehr von Lippe und besonders von seiner „Residenz“ Detmold wissen. Die hochwohlweisen Stadtväter besagter „Residenz“ haben nämlich dieser Tage einen Beschluss gefasst, der ganz Deutschland über Lippe-Detmold lachen macht. Trat da kürzlich der bekannte Vortragskünstler Josef Plaut[26] – er ist selbst ein Lipper – im Lippischen Landestheater auf und gab einen heiteren Abend. Darauf versteht er sich. Er ist ein Meister humoriger Vortragskunst. Aber für das Jahr 1932 hat er einen Schönheitsfehler. Er ist nicht germanischer Abkunft. Grund genug, dass eine Horde Nationalsozialisten, darunter zwei Stadtverordnete, Stinkbomben warfen, das Horst-Wessel-Lied sangen und laut rufen verlangten, dass Deutschland erwachen möge.[27] In der Stadtverordnetenversammlung hat die stinkbombige Angelegenheit ein Nachspiel. Die Linke verurteilt die Nazi-Lausbüberei recht herzhaft, und die Nazis wollen einem Juden das Landestheater nicht zur Verfügung stellen. Eine deutsche Kulturstätte sei nur für deutsche Künstler da. Und überdies und außerdem verhöhne Herr Plaut durch die Art, wie er das Lied vom Lippischen Soldaten singe, die Lipper und die lippische Sprache. Pardauz! Jetzt ist das Stichwort gegeben. Alle Spießerinstinkte regen sich von den Nazibänken bis hinauf zur Dingeldeyerei.[28] Vom lipp'schen Liede macht euch frei allein die Dingeddey-Partei. So denkt sich ein biederer Maurermeister von der Deutschen Volkspartei und macht seiner Entrüstung über die Vortragsart Josef Plauts Luft. Das Allerfurchtbarste aber ist, dass dieser Josef Plaut das Lied nicht nur in seinen Vortragsabenden singt; nein, er erdreistet sich, es im Rundfunk zu singen, und hat sogar Schallplatten damit besungen. Da trudeln jetzt die Platten durch die Welt, haben vorne drauf das Lied vom lippischen Soldaten und hinten das Lied von den Lippischen Schützen, von denen erzählt wird, wie sie anno 70 nach Frankreich hinein marschiert sind: Und als sie kamen ins lüttche Horn, da hatten sie schon ihre Fahne verlorn … So werden die Lipper nach Meinung der Detmolder Stadtväter in der Welt lächerlich gemacht, denn der böse Josef Plaut hat die Lieder für die Platte gesungen und zwar in seiner humorigen, drolligen Art, die den Platten einen reißenden Absatz sicherten, denn trotz aller Not lebt noch ein bisschen Humor in der Welt. Die Detmolder Stadtväter aber haben kein Verständnis für Humor. Der biedere Maurermeister von der Dingeldeypartei ist so erbost, dass er den Antrag stellt, der hochwohlweise Stadtrat, der zur Hälfte von Nazis besetzt ist, möge an Herrn Plaut herantreten und ihn auffordern, die beiden Lieder nicht mehr zu singen und die Grammophonplatte nicht mehr herauszugeben. Über diesen Antrag wird im Detmolder Stadtparlament des langen und breiten ernsthaft beraten. Selbst ein Zuruf des Oberbürgermeisters[29], den eine leise Ahnung beschleicht, dass die gute Stadt Detmold auf dem Sprunge steht, sich unsterblich lächerlich zu machen, kann die Stadtväter von ihrem Tun nicht abbringen. Sie stimmen dem Antrag zu. Von links wird gerufen: „Machen Sie sich lächerlich, wenn Sie wollen; wir machen so was nicht mit!“ Und der Oberbürgermeister ruft: „Ich unterschreibe diesen Brief nicht!“ Aber die Stadtväter der Rechten waren von ihrer Mission besessen, die Ehre Lippes zu retten, und so wurde die Welt um einen Schildbürgerstreich reicher. Der unarische Vortragskünstler Josef Plaut wird nicht umhin können, den Detmolder Nazis für die unbezahlte und bezahlbare Reklame eine Dankadresse zu überreichen, und die Verlagsfirma der Schallplatten wird sicher eine Provision für den durch den Detmolder Schildbürgerstreich

[26] Josef Plaut (1879-1966), Schauspieler und Rezitator, Sohn von Abraham Plaut, Lehrer und Prediger der Detmolder Synagogengemeinde. Vgl. Eugen Heinen: Chottechott, was isser damit!? Joseph Plaut. Zum Leben und Wirken des jüdischen Vortragskünstlers aus Lippe-Detmold (1879–1966). Detmold 2004.

[27] Die Aktion während des Vortragsabends Josef Plauts im Landestheater am 11. April 1932 wurde von etwa 20 Nationalsozialisten durchgeführt. Die Leitung lag in den Händen von Fritz Grüttemeyer. Neben ihm war mit Paul Wiese noch ein weiterer an der Ermordung Fechenbachs beteiligter Parteigenosse darunter.

[28] Eduard Dingeldey (1886-1942), von 1928 bis November 1933 Mitglied des Reichstages und seit 1930 Fraktionsvorsitzender der DVP. Mit der DNVP schloss er 1932 ein Wahlabkommen gegen Sozialdemokratie und Zentrum. Obwohl er sich zu dieser Zeit gegen eine Zusammenarbeit mit der NSDAP aussprach, wechselte er im Sommer 1933 als Hospitant zur NSDAP-Reichstagsfraktion.

[29] Oberbürgermeister war der parteilose, jedoch der DVP nahestehende Dr. Emil Peters (1882-1934). Peters geriet Anfang März 1933 mit der NSDAP in Konflikt, weil er sich weigerte, die Hakenkreuzfahne am Rathaus zu hissen. Ende März wurde er in „Schutzhaft“ genommen und am 1. April 1933 amtsenthoben. Peters beging nach zahllosen Anschuldigungen im Februar 1934 Selbstmord. Vgl. Wolfgang Bender: Die ‚NS-Machtergreifung‘ in Detmold. In: Niebuhr/Ruppert: Nationalsozialismus in Detmold, S. 233-257 (hier: S. 238 ff.).

erhöhten Umsatz an Josef Plaut-Schallplatten dem Detmolder Stadtsäckel spendieren. In Deutschland hat man wieder einmal etwas, worüber man herzhaft lachen kann, und überall wird man noch inbrünstiger und begeisterter als bisher das schöne Lied singen: Lippe-Detmold, eine wunderschöne Stadt, darinnen ein Soldat …

2. Juni 1932
Lippe-Detmold. Als Josef Plaut im Landestheater in Detmold das bekannte Lied „Lippe-Detmold, eine wunderschöne Stadt" vortrug, wurde von Nationalsozialisten Klamauk gemacht und Stinkbomben geworfen. Die Krakeler wurden gefasst und standen nun vor Gericht. Es ergab sich die bei Nationalsozialisten nicht mehr außergewöhnliche Tatsache, dass die meisten von ihnen alle vorbestraft sind, einige davon mit längeren Gefängnis- und Zuchthausstrafen. Die Verantwortung der Angeklagten war voll unfreiwilliger Komik. Der eine deklamierte erregt durch das Lied „Lippe Detmold, eine wunderschöne Stadt, darin ein Soldat" habe Plaut eine „Verdummdeubelung des lippischen Volks" begangen. Den Höhepunkt erklomm ein Gemüsehändler, der vor Gericht angab, dass er schon seit seiner Kindheit Antisemit gewesen sei.[30] Schon als er noch auf dem Töpfchen saß, hat er aus deutschem Racheinstinkt die Juden gehasst … Da kann man nichts machen. Es bleibt nur ein Ausweg: Plaut muss seine Erfahrungen in Lippe gestalten! Er wird damit sicher noch mehr Erfolg haben als mit dem Lied: Lippe-Detmold, eine wunderschöne Stadt! Vielleicht könnte man dem Lied ein paar neue Strophen anfügen?

16. Juli 1932
SPD. Detmold, 16. Juli (Eig. Drahtb.). Am Tag des Bastillensturms der großen französischen Revolution, auf den Tag 43 Jahre nach Gründung der Sozialistischen Internationale, wurde in Detmold auf dem Volkshaus die große Freiheitsfahne der Eisernen Front des Freistaates Lippe gehisst. Unter starker Beteiligung und begleitet von stürmischen Freiheitsrufen stieg das rote Kampfbanner mit den drei Pfeilen am Flaggenmast auf dem Dach des Volkshauses empor. Der Vorsitzende der Landeskampfleitung der Eisernen Front Lippe Linne sprach leidenschaftliche Worte des Kampfgelöbnisses und konnte bei dieser Gelegenheit von starken Werbeerfolgen für das Volksblatt berichten, die besonders in bisher naziverseuchten Orten erfreulich groß sind. Als Weihespruch für das Freiheitsbanner widmete Linne die Verse: Verlasst die Fahne nicht, ihr Alten und ihr Jungen – sie führt zum Sieg, sie nur allein! – Der Feind, ihr Brüder, Schwestern wird bezwungen, - Die Zukunft, die wird unser sein! Stürmische und begeisterte Freiheitsrufe brausten über den Platz und viel hundert kernige Arbeiterfäuste reckten sich zum Freiheitsschwur empor. Dann sang die Menge spontan das Kampflied „Brüder zur Sonne, zur Freiheit". Mit dem dreifachen Kampfruf: „Freiheit!" wurde die kurze, aber würdige Feier geschlossen. Im Anschluss daran unternahm der Werbestoßtrupp der Eisernen Front, Bezirk Detmold, eine Propagandafahrt zu Rad, mit Freiheitswimpeln und roten Freiheitsbannern in lippische Dörfer.

10. Oktober 1932
Wenn Hoheit heiratet … - dann macht SA Musik dazu! – Prinzessin Lilli und der Hofjude – Die fürstliche Nazifamilie in Lippe-Detmold.
SPD. Detmold, Mitte Oktober (Eig. Ber.). Herr Goebbels mag auf die feinen Leute schimpfen so viel er will – hier in Lippe-Detmold, der wunderschönen Stadt, scheren sich die Göbbeliden nur wenig daran. Man hält es nach wie vor mit den hohen Herrschaften, von denen man ausgehalten wird. Da stolzieren die beiden

[30] Dabei handelte es sich um Emil Aretz, der nicht Gemüsehändler sondern Inhaber der Schlachterei Lohrmann war und koscheres Geflügel verkaufte. S. Anzeige in der Lippischen Landes-Zeitung vom 12. September 1930. Das Israelitische Familienblatt berichtete am 23. Juni 1932 vom Prozess: „Einer führte als Entschuldigungsgrund an, dass er schon als kleines Kind Antisemit gewesen sei. Ausgerechnet machte diese Aussage der Geflügelhändler Aretz, der, bis er als antisemitischer Stadtverordneter auf die Kandidatenliste gesetzt wurde, den jüdischen Gemeindemitgliedern von Detmold und Salzuflen koscher geschlachtetes Geflügel jahrelang geliefert, und auch nachdem man ihm diese Lieferung entzog, sich noch um diese weiter beworben hatte!"

lippischen Prinzen Ernst[31] und Leo[32] stolz mit dem Hakenkreuz durch die Straßen, beteiligen sich an Demonstrationszügen der Braunhosen und glänzen durch ihre besonders elegante Hitleruniform. Selbstverständlich darf auch der verflossene fürstliche Staatsminister v. Biedenweg[33] in der „Arbeiterpartei" nicht fehlen, und der Kammerherr v. Donop[34] hat es sogar bis zum Nazistadtverordneten gebracht. Seine Durchlaucht, der letzte große Lippe, Fürst Leopold und seine Gemahlin, begnügen sich damit, unterstützende Gönner zu sein. Angesichts so hoher und höchster Mitgliedschaften musste sich die Nazipartei erkenntlich zeigen. Die Gelegenheit bot sich, als kürzlich im fürstlichen Hause Hochzeit gefeiert wurde. In Detmold feierte Prinzessin Lilli ihre Hochzeit mit dem Grafen Kanitz. Da war großer Betrieb im Detmolder Schloss; aus den Schränken wurden die sorgfältig eingemotteten Uniformen herausgeholt; die Diener bekamen die Degen zu putzen; Küche und Keller mussten nach allen Kräften herhalten; und – SA lieferte den militärischen Glanz: als der Polterabend aufzog, zog auch die Kapelle der SA auf. Auf dem Schlossplatz wurde halt gemacht, aus voller patriotischer Brust blies man ein festliches Konzert herunter. Die Spießer, zahlreich versammelt, sie hörten es gerne; sehnsüchtig gedachten sie der versunkenen Zeit, da ein Fürstenname noch ein hehrer Glanz, eine Fürstenhochzeit ein großes Ereignis war. Aber dankbar blickten die braven Bürger in die Runde, denn hier war, parademäßig ausstaffiert, ein großer Teil der Detmolder SA aufmarschiert, beglückt über die günstige Gelegenheit, endlich wieder einmal stramm stehen zu dürfen. Der Spießer hatte seinen Vergangenheitsersatz. Als vom Schloss herunter huldvollst gedankt wurde, fühlten sich Goebbels Herrscharen wohlig gebauchpinselt. Und die hohen und höchsten Herrschaften, deren „Damen auf hohem Balkone" nebenbei bemerkt weit tiefer dekoltiert waren als es dem Sinne der Bracht-Verordnung entspricht, hatten ihre helle Freude daran. Aber – am Horizont des nach wenigen Stunden aufdämmernden Hochzeitsmorgen wurde ein dunkler Punkt sichtbar … der Punkt war der wirkliche Geheime Rat Freiherr von Eppstein[35]. Der Herr hat nämlich nicht nur einen langen Titel, sondern auch eine lange Ahnenreihe, wogegen man an sich nichts eingewendet hätte – wenn es nicht eine jüdische Ahnenreihe wäre. Eppstein hat in früheren Zeiten dem fürstlichen Hause manch gute Dienste geleistet, die brüchig gewordenen fürstlichen Finanzen saniert, einen schwunghaften Handel mit Kommerzienratstiteln und Hoflieferantenschildern getrieben – aber hat er sich somit auch zum Hofjuden entwickelt, wie er im Geschichtsbuche steht, so ist er eben doch ein Jude. Der Fürst hatte nicht versäumt, ihn rechtzeitig zu belohnen: Eppstein war geadelt worden, durfte sich Geheimer Rat und schließlich Freiherr nennen; aber als die Revolution auch in den Lauf der kleinen lippischen Welt eingriff, hatten sich Fürst und Freiherr trennen müssen. Immerhin bewahrte man weiter füreinander ein dankbares Gedenken; kein Wunder also, dass Fürst Leopold seinen getreuen Hofjuden zur Hochzeit der Prinzessin Lilli einlud. Erst in letzte Stunde wurde die entsetzliche Kunde im Schloss bekannt. Die Prinzen sollen vor Wut fast aus der braunen Haut gefahren sein. Wie oft hatten sie hitlertreu und brav an den geistvollen Juda-Verrecke-Demonstrationen der Nazis teilgenommen. Und jetzt sollten sie sich mit einem von jener verruchten Rasse, der sie die Pest an den Hals wünschen, an einen Tisch setzen? Das schien ihnen die Todsünde wider den heiligen Hitlergeist zu sein. Sie drohten mit Palastrevolution. Aber auch der gräfliche Bräutigam raufte sich die Haare vor Verzweiflung, und der Kammerherr von Donop wusste gleichfalls weder ein noch aus. Wenn man doch dem Juden eine Tarnkappe schenken

[31] Ernst Leopold Prinz zur Lippe (1902-1987), trat im Mai 1928 in die NSDAP ein (Nr. 88.835) und galt damit als erster Erbprinz eines deutschen Fürstengeschlechts, das Mitglied der Partei wurde. 1938 wurde er Adjutant beim Landwirtschaftsminister Walter Darré. Er nahm später als Zeuge an den Nürnberger Prozessen teil. In einer Vernehmung durch den Juristen Robert W. Kempner am 24. März 1947 fand Georg von Eppstein – hier irrtümlicherweise als von Ippstadt – kurz Erwähnung. Vgl. Institut für Zeitgeschichte, Zeugenschrifttum, ZS-1171 (digitalisiert abrufbar unter http://www.ifz-muenchen.de/archiv/zs/zs-1171.pdf (Letzter Aufruf: 3. August 2013).

[32] Leopold Bernhard Prinz zur Lippe (1904-1965) war ebenfalls seit etwa 1928/29 Parteimitglied.

[33] Karl-Ludwig Freiherr von Biedenweg (1846-1940) war von Januar 1913 bis zum 9. November 1918 Staatsminister des Fürstentums Lippe.

[34] Hans von Donop, s. Anm. 7.

[35] Georg Freiherr von Eppstein (1874-1942) war 1901 zum evangelischen Glauben übergetreten. Als Wirklicher Geheimer Rat war er Berater des Fürsten Leopold IV., der ihn 1915 adelte und 1918 zum Freiherrn erhob. Nach der Revolution vom November 1918 siedelte er nach Berlin-Lichterfelde um, von wo er im Juli 1942 ins Ghetto Theresienstadt deportiert wurde.

könnte, damit wenigstens die bösen Marxisten nichts von dem seltsamen Gast auf der Nazihochzeit erführen! Hofmarschall und Kammerherr rannten zum Fürsten, zur Fürstin, zur prinzesslichen Braut, und endlich, nach langem Hin und Her, hatte dann der Hofmarschall einen Ausweg gefunden. Ein hochfürstliches Handschreiben verließ das Detmolder Schloss und nahm seinen Weg zum Freiherrn von Eppstein. Der Hofmarschall aber raunte dem Erbprinzen ins Ohr: „Er kommt nicht!", und der Erbprinz erzählte es den andern, der Bräutigam der Braut, der Kammerherr dem Kammerjüngling: „Er kommt nicht." Alles atmete erleichtert auf. Die Ehre des Dritten Reichs war gerettet. Der eingeladene Herr von Eppstein war wieder ausgeladen worden. Der Braten schmeckte noch einmal so gut, der Wein war von beseligender Klarheit. Dann trat man ans Fenster, schaute auf den Schlossplatz und nahm gnädigst die Huldigung der SA entgegen. F.

22. Oktober 1932

SPD. Detmold, 22. Oktober (Eig. Drahtb.). Der Redakteur des nationalsozialistischen „Lippischen Kurier"[36], Helmuth Pommerenke[37], der schon wiederholt wegen Beleidigung vorbestraft ist, wurde zu drei Monaten Gefängnis verurteilt, weil er wahrheitswidrig in seiner Zeitung behauptet hatte, Fechenbach, der Redakteur des sozialdemokratischen Detmolder „Volksblatts" habe seine Zeit als Sekretär des bayerischen Ministerpräsidenten Kurt Eisner dazu benützt, Todesurteile gegen unschuldige Geiseln zu unterschreiben. Der Angeklagte musste vor Gericht zugeben, dass er nicht in der Lage sei, den Wahrheitsbeweis für seine Behauptung anzutreten.[38]

5. Januar 1933

SPD. Detmold, den 5. Jan. (Eig. Drahtb.). Für die letzten 14 Tage des Landtagswahlkampfes, an dem sich auch Hitler, Goebbels, Frank II, Rosenberg und zahlreiche andere Nazigrößen mit einer großen Zahl von Versammlungen beteiligen, haben die Nazis in das kleine Land Lippe (165.000 Einwohner) einige tausend auswärtige SA- und SS-Leute einquartiert. Das hat bereits zu Zusammenstößen mit der ruhigen lippischen Bevölkerung geführt. In den Städten werden Mitglieder der Eisernen Front, die das Pfeilabzeichen tragen, von Hitlers Privatarmee angepöbelt. In Lemgo maßte sich die auswärtige Hitlertruppe Polizeigewalt an. In Trupps von 15 bis 20 Mann durchziehen die Braunhosen die Straßen, Gummiknüppel und Riemenzeug schlagbereit in der Faust und kommandieren: „Straße frei!" Wiederholt kam es bei solchen Anlässen zu Zusammenstößen. Als einige Passanten dem „Befehl" nicht sofort Folge leisteten, rief einer der Nazis: „Schlagt die Hunde nieder!" Schließlich mussten die Angegriffenen der Übermacht weichen und wurden bis zur Polizeiwache verfolgt. Ein anderer Passant, der über das Gehaben der Nazis lächelte, wurde angebrüllt: „Was, Sie lachen über uns? Sehen Sie zu, dass Sie keine in die Fresse kriegen!" Selbst Frauen werden angepöbelt. Auf Grund dieser Vorkommnisse hat die Landesregierung mit sofortiger Wirkung gemäß Art. 123 Abs. 2 der Reichsverfassung ein Verbot für alle Demonstrationen und Versammlungen unter freiem Himmel für den Bereich des Freistaates Lippe erlassen. Bei einer Verschärfung der Lage ist nach der Verordnung der Landesregierung mit weiteren Eingriffen zu rechnen. Die Polizeibehörden sind angewiesen, schärfstens durchzugreifen, wenn parteipolitische Formationen oder deren Mitglieder sich polizeiliche Befugnisse anmaßen.

---

[36] Der Lippische Kurier erschien im Januar 1929 erstmals, Verleger Ernst Münnich aus Lage ging jedoch erst im Oktober 1930 eine Kooperation mit der NSDAP ein. Seit dem 18. August 1931 war das Blatt auch offiziell Organ der Partei. Bis Ende 1932 lag die Auflage deutlich unter 3.000 Exemplaren, während das Volksblatt ca. 9.000 und die Lippische Landeszeitung als größte Tageszeitung mehr als 17.000 Exemplare aufwiesen.

[37] Helmuth Pommerenke, geb. 1903, seit 1. April 1930 Mitglied der NSDAP. Pommerenke geriet als Redakteur des NSDAP-Organs wiederholt mit den Gesetzen in Konflikt. Zeitweise war er außerdem Leiter der Ortsgruppe Hohenhausen. Er wurde 1936 aus der Partei ausgeschlossen.

[38] Vgl. die Berichterstattung – auch zur Berufungsverhandlung - in der Lippischen Landes-Zeitung vom 10. September und 22. Oktober 1932. Der hilflose Pommerenke äußerte während des Verfahrens, dass Dr. Fuhrmann der eigentliche Urheber der Behauptung gewesen sei.

5. Januar 1933
SPD. Detmold, den 5. Jan. (Eig. Drahtb.) Gerade, da die Empörung über den Dresdener Nazi-Fememord auf den Höhepunkt gestiegen ist, wird hier das Verschwinden eines 18-jährigen SA-Mannes bekannt. Vor sieben Wochen besuchte Herbert Krück, der der Detmolder SA angehört, seinen Onkel in Bad Lippspringe. Von dort fuhr er mit dem Rade weg und seitdem fehlt jede Spur von ihm. Die Eltern hegen schlimmste Befürchtungen. Die Polizei hat alle in Frage kommenden Stellen unterrichtet, den Verschwundenen im Fahndungsblatt und durch Rundfunk suchen lassen, aber bisher ohne jeden Erfolg. Der SA-Mann Krück ist spurlos verschwunden. Für das Vorliegen einer Gewalttat fehlt bis jetzt noch ein Anhaltspunkt. Im Hinblick auf den Dresdener Kameradenmord werden aber Befürchtungen in dieser Richtung gehegt.

12. Januar 1933
[Titelseite] Krieg um Lippe. Deutschlands „Schicksalsstunde" im Teutoburger Wald.
SPD. Der kleinste deutsche Freistaat, Lippe, wählt am 15. Januar seinen neuen Landtag. Das Überbleibsel aus der glorreichen Zeit der deutschen Prinzen und Fürsten zählt rund 160.000 Einwohner. Im alten Landtag saßen 21 Abgeordnete, aus deren Mitte die drei, das Ländchen regierenden Minister, hervorgegangen sind. Provinzstädte wie Mannheim, Duisburg, Elberfeld, Hannover, Nürnberg, Beuthen, Chemnitz und zahllose andere übertreffen Lippe um ein Vielfaches an Einwohnern, ganz zu schweigen von Köln, Breslau, Hamburg oder gar Berlin. Es blieb der in Schlamm und Kot versinkenden Hitlerpartei vorbehalten, um die Wahlen in Lippe ein Geschrei anzustoßen wie die Truppen Josuas vor Jericho. Mit Mann und Ross und Wagen ist der Herr Hitler zur Eroberung von Lippe ausgezogen. Mitsamt seinem Generalstab von Posaunenbläsern hat er sich im besten Hotel von Detmold einquartiert. Zahllose SA-Stürme sind aus den umliegenden preußischen und thüringischen Provinzen, sogar aus Berlin und aus dem Rheinland mobilisiert worden, um die kleine Bevölkerung in Lippe zu bluffen und zu terrorisieren, Hitlers Versammlungen zu füllen, gegnerische Versammlungen zu sprengen, Versammlungsbesucher blutig zu schlagen, bis der Landespräsident von Lippe durch ein Umzugsverbot dem karnevalistischen Hitlertreiben ein Ende machen musste. Es bleibt dennoch genug Tam-Tam, und obwohl die Braunen Häuser vor dem Bankrott stehen, lassen sie sich den Wahlkampf noch etwas kosten. Sie überschwemmen das Land mit einer Sintflut von Flugblättern und Plakaten. Selbst in den kleinsten Dörfern dreschen Hitler und Goebbels in höchst eigner Person ihre Phrasen. Hitler und seine Mannen haben Ursache dazu. Ihre Partei zerfällt, die Kassen sind leer, die Schulden wachsen den Volksbetrügern über den Kopf, in ganz Deutschland schmelzen die braunen Heerscharen, und ein kleiner Sieg im winzige Lippe dünkt ihnen ein Riesengewinn. So bescheiden sind sie geworden, die Erretter Deutschlands und die Streiter für das Dritte Reich. Mit einem Sieg in Lippe hoffen sie die Kuhhandelsschlacht gegen den Kanzlergeneral Schleicher insofern zu gewinnen, als ihr Bedarf an Geld aus der Staatskasse befriedigt wird. Aber bleiben wir in Lippe und bei den Verhältnissen dieses Staates. Soviel auch dort seit 1918 die Parteien und Regierungen gewechselt haben, der Minister- und Landespräsident war immer und bis heute der Sozialdemokrat Heinrich Drake. Am 31. Juli 1932 musterte die Sozialdemokratie bei den Reichstagswahlen 30.508 Wähler, am 6. November 1932: 25.782! Die Nazis fielen bei diesen Reichstagswahlen von 42.283 Stimmen auf 33.038, während die Kommunisten von 10.002 auf 14.601 stiegen. Auch die Deutschnationalen hatten einen Zuwachs von 8.679 auf 9.377. Der Rest von 10.000 Stimmen verteilt sich auf die Volkspartei, Evangelischer Volksdienst, Zentrum und Staatspartei. Eine genaue Kopie der Reichstagswahlen werden jedoch die Landtagswahlen kaum ergeben, denn hier geht es um die lippischen Landesangelegenheiten. Und hier kann die Sozialdemokratie ihre Tätigkeit unter Führung von Heinrich Drake vor aller Welt ausbreiten. Lippe ist der deutsche Freistaat mit den niedrigsten Landessteuern, zwei-dreimal niedriger als in den Naziregierungen verwalteten Einzelstaaten. „Der wohlgeordnete Staat", den wie die verlogene Nazi-Agitation behauptet, die Sozialdemokratie im November 1918 auch in Lippe übernommen hatte, besaß damals eine Schuldenlast von 521 Millionen, darunter 500 Millionen Anteil an den Reichskriegsschulden, mithin 3.200 Mark auf den Kopf eines Bewohners. Der Vermögensbestand des Landes an Werten betrug 14 Millionen Mark. Heute hat Lippe, infolge der ungeheuren Anforderungen

der Krisenjahre für soziale Zwecke 17 Millionen Schulden, denen jedoch ein inzwischen geschaffenes Grundvermögen von 35 Millionen und ein Kapitalvermögen von 14 Millionen Mark gegenüberstehen. Dies, die geschaffenen sozialen Einrichtungen und deren Leistungen, das ist die Bilanz der von Drake geführten Koalitionsregierung. Wen wundert es, wenn Drake und die Sozialdemokratie deshalb von Hitler und seinen Banden als „marxistische Verbrecher und Verderber" geschildert werden, während umgekehrt die Kommunisten ihren Wählern vormachen, Drake und seine Partei seien „Sozialfaschisten und vom Kapital ausgehaltene Verräter der Arbeiterklasse"? Wider Willen hat jedoch die bürgerliche „Lippische Landeszeitung" dieser Tage die Katze aus dem Sack gelassen, als sie sich beklagte, die Sozialdemokratie habe die Wahlparole herausgegeben: „Mit Drake für das lippische Volk". Das ist für das Organ der Deutschen Volkspartei eine Täuschung der Wähler, denn so schreibt das Blatt, „Drake gehört schlechthin dem lippischen Volke!" Mit diesem Urteil kann sich die Sozialdemokratie begnügen und am 15. Januar dem Votum des Volkes entgegensehen, trotz der Schwindelagitation der Hitlerischen Janitscharen, trotz Kommunisten und Hugenberg und trotz kapitalistischer Wirtschaftskrise und Verelendung des Volkes. Aber wie auch die Wahl schließlich ausgehen mag, ob Hitler seinen Verlust vom 6. November wettmacht oder weiter verliert, von diesem Ergebnis die künftige Gestaltung der Reichspolitik abhängig machen zu wollen, ist ein Unfug, wie er nur einem Nazi-Gehirn entspringen kann. Entscheidungsschlachten für die Reichspolitik werden nicht im Teutoburger Wald geschlagen. Sie sind nur möglich, wenn an alle deutschen Wähler der Appell ergeht. Dass er mit einem weiteren Verlust der Nationalsozialisten von mindestens 2 Millionen Stimmen enden würde, darüber sind sich auch Hitler und Konsorten längst im Klaren. Darum in Lippe der Versuch, unter Aufbietung aller Kräfte diesen Eindruck durch einen bescheidenen Erfolg zu verwischen. Aber auch in diesem Falle trügt der Schein, denn Lippe ist nicht Deutschland!

12. Januar 1933
SPD. Detmold, 12. Januar (Eig. Dr.). Der Gründer der Nazibewegung im Freistaat Lippe, Dr. Fuhrmann, hat den Gauvorsitz im nationalsozialistischen Ärzteverband niedergelegt und ist aus der Hitlerpartei ausgetreten.[39] Fuhrmann begründet seinen Austritt in einem Brief, in dem er sagt, er könne nicht länger einer Partei angehören, die ihre Grundsätze verleugne und das Zentrum zu einer nationalen Partei erkläre; zweitens sei weder der mit Hitler getriebene Byzantinismus noch der Röhmskandal zu ertragen und außer Röhm gebe es noch ganz andere Fälle im Braunen Haus; drittens treibe die Nazipartei einen Zickzackkurs wie der Wilhelms II; fünftens bis neuntens sei die Partei voller Bonzen, Bürokraten und Sklavenseelen, mit denen kein Freiheitskampf geführt werden könne. Diese Bonzen lebten untereinander nur mit Stunk, Intrigen, Verleumdungen, gegenseitiger Bespitzelung und Sieger blieben dabei nicht die Tüchtigen und Fähigen sondern nur die Charakterlosen, die Gerissenen und die besten Speichellecker! Deshalb sei für einen freien, aufrechten und ehrlichen Mann kein Platz mehr in der Nazipartei und deshalb bedanke er sich, ihr länger anzugehören.

16. Januar 1933
[Titelseite] Lippe! Von Rudolf Breitscheid.
SPD. Im Braunen Haus zu München herrscht, wie die nationalsozialistische Presse verkündet, über den Ausgang der Lippeschen Wahlen freudige Erregung. Man muss sagen: das Braune Haus ist außerordentlich bescheiden geworden, wenn das bisschen Lippe es schon in Entzücken versetzen kann. Die NSDAP hat gegenüber der Reichstagswahl vom 6. November 5.800 Stimmen gewonnen, bleibt aber immer noch um 3.600 Stimmen hinter dem Ergebnis vom 31. Juli zurück. Und dieser Erfolg ist erzielt worden durch ein geradezu ungeheures Aufgebot an agitatorischer Kraft. Die Wahlkampagne wurde von der Hitlerpartei in einer Weise aufgezogen, als ob Lippe-Detmold wenn nicht der Nabel der Welt so doch wenigstens der Nabel Deutschlands sei, und als ob der 15. Januar über Schicksal und Zukunft des Deutschen Reiches ent-

[39] Zum Austritt Fuhrmanns vgl. Hartmann: Manfred Fuhrmann – Begründer und erster Vorsitzender des Lippischen Heimatbundes, S. 91.

scheide. Außerdem könnte es den Braunen zu denken geben – vorausgesetzt, dass das Denken nicht ihre schwache Seite wäre – dass die Sozialdemokratie noch mehr Anlass hätte, „freudig erregt“ zu sein. Obwohl sie bei weitem nicht mit einem dem nationalsozialistischen ähnlichen Aufwand gearbeitet hat, gelang es ihr, gegenüber dem November 4.000 Stimmen aufzuholen, und damit die Ziffer vom Juli beinahe wieder zu erreichen. In Prozenten der Wähler gerechnet hat sie sie im Gegensatz zu der Hitlerei sogar übertroffen. Das Ergebnis ist umso erfreulicher, als die Sozialdemokratie sich nicht nur gegen die Nazis sondern auch gegen den Ansturm der sehr siegessicheren Kommunisten zu wehren hatte. Die Sozialdemokratie hat den falschen Propheten der proletarischen Einheitsfront eine empfindliche Niederlage beigebracht. Über 3.500 Wähler wandten sich von ihnen ab. Nun könnte man eigentlich die Akten über den Gigantenkampf in den Gebirgswäldern an Lippe und Weser schließen, wenn eben nicht die Nationalsozialisten und ihr Führer sich gebärdeten, als ob mit dem 15. Januar ein neues Kapitel der Weltgeschichte begonnen habe. Sie haben schon während des Wahlkampfes so getan, als ob sie ihre künftigen Entscheidungen von seinem Ausgang abhängig machten, und jetzt versichern sie, dass ihr – übrigens im Wesentlichen auf Kosten Hugenbergs erfochtener – „Sieg“ ihren Kampfesmut und namentlich ihren Kampfeswillen belebt und gestärkt habe. Der Gegner in dem Kampf aber ist Schleicher und sein Kabinett, das mit seinen „jämmerlichen Mitteln“ wie Adolf Hitler sagt, Deutschland nicht retten könne. Das heißt also: Die Nazis werden sich der Einberufung des Reichstags für den 24. Januar nicht länger widersetzen, sie werden den sozialdemokratischen und kommunistischen Misstrauensvoten zustimmen, sie werden die Regierung stürzen und Neuwahlen herbeiführen helfen, durch die ihnen – diesmal unwiderruflich und endgültig – der Weg zur Macht geöffnet wird. So heißt es. Man wird es uns jedoch nicht übel nehmen, wenn wir zunächst noch ein wenig skeptisch sind. Die fürchterlichen Drohungen gegen Schleicher werden in der Hitlerpresse schon seit langem ausgestoßen. Auch vor Lippe hat sie eine große Lippe riskiert. Man gab sich den Anschein, als könne man den Tag der Entscheidung gar nicht abwarten, und trotzdem wandte man sich unter mannigfaltig wechselnden Vorwänden im Ältestenrat immer wieder gegen die Einberufung des Parlaments. Wer will Gewähr dafür übernehmen, dass die Wandlungsfähigen nicht auch diesmal einen Grund zur Verschleppung finden, oder dass sie, wenn der Reichstag sich wirklich versammelt, die Abstimmung nicht doch hinauszuzögern verstehen? Es sind immerhin noch vier Tage bis zur Sitzung des Ältestenrats und von dem für die Einberufung des Reichstags einstweilen vorgesehenen Termin trennt uns noch eine Woche. In dieser Zeit kann noch mancherlei verhandelt und gemächelt werden und kann sich noch mancher Umschwung vollziehen. Angekündigt ist zunächst eine Unterhaltung zwischen Hitler und Hugenberg, in Aussicht gestellt ist auch eine Besprechung zwischen Hitler und dem Reichskanzler. Ob beide Konferenzen zustande kommen werden, mag fraglich sein. Der deutschnationale Führer wird nach einer Erörterung des Ergebnisses von Lippe und der aus ihm zu ziehenden Schlussfolgerungen kein besonderes Verlangen tragen und Herr von Schleicher wird sich von einer Diskussion mit dem Lippesieger nicht viel versprechen. Indessen gibt es da trotzdem Möglichkeiten, und es ist nicht uninteressant, dass die berühmten maßgebenden Stellen der Reichsregierung am Montag Gregor Strasser und die Möglichkeiten seiner Aufnahme ins Kabinett mit einer gewissen kühlen Reserve behandelt haben. Es wäre schon denkbar, dass Schleicher jetzt wieder geneigt ist, auf Hitler statt auf seinen Rivalen zu setzen, denn es geht ihm nicht um die Person, sondern um eine parlamentarische Mehrheit, die das nicht über jeden Zweifel erhabene Vertrauen des Reichspräsidenten in ihn und sein Kabinett wirksam ergänzen könnte. Und ebenso wäre es auch nicht ganz ausgeschlossen, dass sein Partner besonders angesichts der Finanzlage seiner Partei freundlichem und von bestimmten Gesten begleitetem Zureden nicht absolut unzugänglich wäre. Freilich, wenn die Nationalsozialisten wirklich so stahlhart bleiben wie sie es im Augenblick zu sein behaupten, dann ist die Regierung geschlagen und die Auflösung unvermeidlich. Die Sozialdemokratie ist mit einem solchen Ausgang durchaus einverstanden. Sie ist ihrerseits über ihren Erfolg in Lippe nicht in Verzückung geraten. Sie ist weit davon entfernt, diesen kleinen Staat ohne weiteres als maßgebend für das Reich anzusehen, aber das Ergebnis gibt ihr – wie die Dinge liegen , weit mehr als den Hitlerleuten – doch das Recht, einem neuen Appell an das Volk mit größter Zuversicht entgegenzusehen.

27. Januar 1933
Hotelbrand. Das Detmolder Hotelrestaurant „Zur Traube“ wurde durch Großfeuer vernichtet. Von den im Hotel übernachtenden 15 Personen, die von dem Brand sämtlich im Schlaf [überrascht] worden waren, konnten sich die meisten mit vieler Mühe auf die Nachbardächer retten. Die Schwiegertochter des Hotelbesitzers Dettmer sowie ein aus Berlin stammendes Artistenehepaar Kramer kamen in den Flammen um; Dettmer, sein Sohn und mehrere andere Personen wurden schwer verletzt.[40] Die Entstehungsursache des Feuers steht noch nicht fest.

14. Februar 1933
Nur nicht erinnern. Die Lippesche Landeszeitung hat die nationalsozialistischen Programmpunkte ernst genommen. Das nationalsozialistische Programm verlangt die Verstaatlichung der Banken und des Kreditwesens. Der nationalsozialistische Ministerpräsident von Oldenburg hat dies Programm so verwirklicht, dass er ausgerechnet die kommunalen Sparkassen auf das Land übernahm. Die Lippesche Landeszeitung, ein braves rechtsbürgerliches Organ, glaubte, das Gras wachsen zu hören und gab der Vermutung Ausdruck, dass die nationalsozialistische Regierung von Lippe einen ähnlichen Schritt unternehmen werde. Auf diese zahme Vermutung hin erhielt sie von der nationalsozialistischen Landesregierung in Lippe eine Verwarnung und Verbotsandrohung, weil sie lebenswichtige Staatsinteressen gefährdet habe. Nun klagt sie: „Wie konnten wir ahnen, dass die Durchführung eines nationalsozialistischen Programmpunktes als eine Gefährdung lebenswichtiger Staatsinteressen aufgefasst werden könnte.“[41] Man ahnt eben gar nicht, wie peinlich es den Nationalsozialisten ist, an das erinnert zu werden, was sie vor wenigen Wochen selber gesagt und geschrieben haben! Wann wird erst eine Zeitung verboten werden, weil sie es wagt, daran zu erinnern, dass sich die Partei des Herrn Hitler einmal Nationalsozialistische Arbeiterpartei genannt hat?

25. Februar 1933
SPD. Detmold, 25. Februar (Eig.Ber.). Drei Wochen ist die nationalsozialistische Regierung im Freistaat Lippe jetzt im Amt. Von den großen Versprechungen vor der Wahl: Steuersenkung, Kürzung der hohen Gehälter, Erhöhung der Wohlfahrtsunterstützungen, Beseitigung der Bier- und Getränkesteuer, Abschaffung der Schlachtsteuer, ist nichts verwirklicht.
Die erste Tat im Dritten Reich von Lippe war, nach höherem Vorbild, die Ernennung eines Parteibuchbeamten. Ein nationalsozialistischer Bankbeamter der Landesbank wurde zum „Ersten Oberregierungsrat“ und Stellvertreter des Landespräsidenten ernannt.[42] Dieses Amt ist die höchste Beamtenstelle des Landes. Sie entspricht in der Bedeutung etwa der eines Staatssekretärs in Preußen. Bisher wurde diese Stelle von einem der Abteilungsleiter der Regierung versehen. Unter der früheren Regierung war sie zuletzt überhaupt nicht mehr besetzt. In der gesamten lippischen Presse – mit Ausnahme der nationalsozialistischen – wurde die Ernennung klar und unzweideutig, selbst von den Deutschnationalen, verurteilt.
Die zweite Tat im dritten Reich von Lippe war ein einseitiges Demonstrationsverbot gegen die Kommunisten; die dritte, eine Verwarnung der volksparteilichen „Lippischen Landeszeitung“ und zugleich eine Verbotsandrohung. Die Ursache zu dieser Drohung war eine Notiz, in der mitgeteilt war, dass die nationalsozialistische Oldenburger Regierung die öffentlichen Sparkassen zu Filialen der Landessparkasse gemacht habe und ein ähnlicher Schritt auch in Lippe zu erwarten sei. In Verbreitung dieser „Nachricht“, die als unrichtig bezeichnet wird, soweit die sich auf die Absichten der lippischen Regierung bezieht, sah die Landesregierung eine „Gefährdung lebenswichtiger Interessen des Staates“. Deshalb die Verwarnung. Nun

[40] Gaststätte und Hotel „Zur Traube“ wurden von August Dettmer, dem Vater des vom Gericht später als Auftraggeber des Mordes an Fechenbach erachteten SA-Standartenführer Wilhelm Dettmer, geführt. Wilhelm Dettmer verlor durch den Brand seine Ehefrau.
[41] Vgl. Lippische Landes-Zeitung vom 14. Februar 1933.
[42] Ernst Krappe, geb. 1891, war seit September 1929 Mitglied der NSDAP und zeitweise Reichstagsmitglied. Krappe leitete das Finanzamt Lemgo.

fordert das Programm der Nazis die Verstaatlichung der Geldinstitute. Die Mitteilung, dass dieser Programmpunkt verwirklicht werden könnte, wird aber als Gefährdung lebenswichtiger Staatsinteressen angesehen. Im Landtag gab es darüber eine recht lebhafte Debatte. Mit allen gegen die Stimmen der Nationalsozialisten wurde die Zurücknahme der Verwarnung des volksparteilichen Blattes und eine Handhabung der Pressenotverordnung gefordert, die die Freiheit der Presse in der sachlichen Vertretung der öffentlichen Meinung gewährleistet.

Der gesamte Landtag von den Kommunisten bis zu den Deutschnationalen fand sich noch in einem andern Fall gegen die Regierung zusammen. Die Landesregierung hatte die Polizeibehörden in einem Erlass aufgefordert, auch auf Straßen und Plätzen darauf zu achten, dass keine beleidigenden Äußerungen gegen den Reichspräsidenten und den Reichskanzler fallen. Zugleich wurden sämtliche Landesbewohner aufgefordert, jeden unverzüglich festzunehmen und der Polizei zu übergeben, der Hindenburg oder Hitler beleidige. Die lippische Presse bezeichnete diese Anweisung als „Maulkorberlass" und legte schärfsten Protest dagegen ein. Im Landtag wurde darauf hingewiesen, dass mit diesem Erlass dem Spitzel- und Denunziantentum Tür und Tor geöffnet werde. Die Mehrheit des Landtages forderte die Regierung auf, diesen unerträglichen Erlass zurückzuziehen. Die Regierung geriet mit diesem Beschluss zum zweitenmal in die Minderheit. Sie blieb mit ihren neun Naziabgeordneten allein gegenüber zwölf der übrigen Parteien.

Im alten Landtag hatte die Nazipartei beantragt, dass Gehälter über 7.000 Mark nicht mehr ausbezahlt werden sollten. Ihr Vertreter stimmte damals für einen sozialdemokratischen Antrag, der eine gestaffelte Gehaltskürzung vorsah, wodurch die höheren Gehälter stärker bei der Kürzung herangezogen würden. Die Sozialdemokratie brachte diesen Antrag auch in dem neuen Landtag ein. Er wurde mit den Stimmen der Bürgerlichen und Nazis abgelehnt. Die Kürzung der hohen Gehälter hat in der hiesigen Naziagitation immer eine große Rolle gespielt. Nach der Wahl stellen sich die gleichen Agitatoren schützend vor die hohen Gehälter. Das hat im Lande große Erbitterung ausgelöst, zumal beantragt war, die durch die Kürzung zu erzielende Ersparnis – rund 100.000 Mark – zu einer einmaligen Anschaffungsbeihilfe für wohlfahrtsunterstützte Erwerbslose zu verwenden.

Alles versprochen und nichts gehalten ist auch in Lippe das Zeichen der Naziherrschaft.

3. März 1933

SPD. Detmold, 3. März (Eig. Drahtb.). Die lippische Landesregierung hat für den Bereich des Freistaates Lippe die Einstellung von 100 Hilfspolizeibeamten aus den „nationalen" Verbänden angeordnet, die bereits in Aktion getreten sind. Am Freitag-Nachmittag erschienen zuerst zwei SS-Leute mit Hilfspolizei-Armbinden in dem Verlagsgebäude des sozialdemokratischen „Volksblatt", wo sie ohne schriftlichen Ausweis und ohne dass ordnungsgemäßige Polizeibeamte sich in ihrer Begleitung befanden, nach verbotenen politischen Schriften suchten. Auf den Protest der Verlagsleitung wurde später ein Polizeiinspektor hinzugezogen. Die Durchsuchung verlief ergebnislos.

Das sozialdemokratische „Volksblatt" Detmold ist bis zum 11. März verboten worden. Eine bereits gedruckte Werbeauflage wurde beschlagnahmt. Gegen den Redakteur des „Volksblatt", Fechenbach, wurde für öffentliche Versammlungen ein Redeverbot verhängt.[43]

In Hiddesen haben Nationalsozialisten auf den früheren SA-Mann Winkelmann[44] einen Mordanschlag verübt. Die Schüsse trafen den Hund des Überfallenen. Winkelmann wurde in Schutzhaft genommen.

[43] Die Lippische Landes-Zeitung berichtete am 28. Februar 1933 über das durch den Amtmann in Brake erlassene Redeverbot gegen Fechenbach.

[44] Reinhold Winkelmann, s. Anm. 10.

6. März 1933
Vom Sonnabend zum Montag.
SPD. In Detmold wurde der Redakteur des sozialdemokratischen „Volksblatts“ Fechenbach, der frühere Sekretär des Kommunistenführers Eisners, von mehreren Personen in SA-Uniform niedergeschlagen und am Kopf schwer verwundet. Die Täter wurden noch nicht ermittelt.[45]

Anhang

Nachweis von Glossen und Geschichten aus der Feder Felix Fechenbachs im *Sozialdemokratischen Pressedienst*

2. Oktober 1930: Wochenmarkt in der Kleinstadt

1. Juni 1931: Kaufen Sie Blumen ...

31. August 1931: Schimmel in Nöten

12. Februar 1932: Bayerischer Bilderbogen

19. Februar 1932: Maikäfer in der Tinte

4. März 1932: Der Osterhase als Retter

9. März 1932: Der Faschistengruß

30. März 1932: Wie wird das Wetter?

8. April 1932: Der Frühling und der Redakteur

13. April 1932: Frühling hinter Gittern

22. April 1932: Die Mai-Tragödie von Chicago

2. Mai 1932: Amor und die neue Sachlichkeit

20. Mai 1932: Maikäferjagd

26. Mai 1932: Stumme Klage

2. Juni 1932: Ordnung muss sein!

20. Juni 1932: Es ist verboten

4. Juli 1932: Fensterln verboten

[45] Der Überfall auf Fechenbach am Sonntag der Reichstagswahl erfolgte gegen 17:30 Uhr durch drei SA-Männer. Diese schlugen ihn mit dessen Gehstock bewusstlos. Der in Begleitung Fechenbachs befindliche Setzer Rehbein wurde ebenfalls geschlagen und erlitt eine Gehirnerschütterung. Vgl. Lippische Volkszeitung vom 6. und 8. März 1933.

13. Juli 1932: Lokalreporter in Nöten

12. August 1932: Der Dorfdepp

26. September 1932: Wo der Bartel den Most holt. Einer alten Sage nacherzählt

3. Oktober 1932: Die Sache mit dem Windhund

24. Oktober 1932: Politik im Suppentopf

Chronologie des 7. August 1933 – eine Darstellung auf Grundlage der Strafprozesse im Mordfall Felix Fechenbach

von Lars Lüking

Die juristische Aufarbeitung des Mordes an Felix Fechenbach wurde bereits 2007 durch Dirk Pöppmann näher betrachtet.[1] Im Folgenden möchte ich mich daher darauf beschränken, mit Hilfe der Unterlagen zu den Strafprozessen gegen Paul Wiese[2] und Friedrich Grüttemeyer[3] eine Chronologie des 7. August 1933, also des Tages der Ermordung Fechenbachs, zu erstellen. Als Grundlage dafür dienen insbesondere die Anklageschrift der Staatsanwaltschaft Paderborn gegen Paul Wiese vom 30. August 1948[4] und das Urteil des Schwurgerichts Paderborn vom 26. Oktober 1948[5] sowie die Anklageschrift der Staatsanwaltschaft Paderborn gegen Friedrich Grüttemeyer vom 18. Oktober 1967[6] und das Urteil des Schwurgerichts Paderborn vom 10. Februar 1969.[7] Zur Ergänzung wurden außerdem noch die entsprechenden Zeugenaussagen aus beiden Verfahren sowie Unterlagen aus dem Ermittlungsverfahren gegen den ehemaligen lippischen Staatsminister Hans-Joachim Riecke herangezogen.[8]

Aus juristischer Sicht stellen die Schilderungen des Tatgeschehens in den beiden Urteilen des Schwurgerichts Paderborn Tatsachen dar, die vom Gericht als Ergebnis der Beweisaufnahme festgestellt werden. Dabei sind vor allem Zeugenaussagen der beteiligten Personen aus dem Ermittlungsverfahren der Staatsanwaltschaft und aus den Aussagen während der Hauptverhandlung sowie teilweise ergänzende Dokumente als Grundlage benutzt worden. So waren z. B. Handakten der Staatsanwaltschaft Paderborn zu den Ermittlungen direkt nach dem Tod Fechenbachs vorhanden.[9] Der im Urteil von 1969 geschilderte Ablauf der Ereignisse am 7. August 1933 unterscheidet sich in einigen Punkten von dem Ablauf, wie er im früheren Urteil von 1948 wiedergegeben wird. Das Gericht konnte im zweiten Verfahren zusätzlich zu den Ergebnissen des ersten Verfahrens noch die ausführlichen Aussagen des Angeklagten Grüttemeyer heranziehen. Andererseits war der zeitliche Abstand inzwischen so groß geworden, dass viele Zeugen bereits verstorben waren. Der Zeitrahmen zwischen den Ereignissen im August 1933 und den Aussagen der Beteiligten in den beiden Verfahren muss bei quellenkritischen Überlegungen immer mit beachtet werden. Die zeitnahen Aussagen aus dem Ermittlungsverfahren von 1933 müssen andererseits unter der Voraussetzung betrachtet werden, dass es damals wohl im Interesse aller beteiligten Personen und Institutionen lag, eine Erschießung

---

[1] Dirk Pöppmann: Rechtsstaat und Gerechtigkeit. Der Mord an Felix Fechenbach im Spiegel seiner juristischen Aufarbeitung vor dem Schwurgericht Paderborn. In: Westfälische Zeitschrift, 157. Band, Paderborn 2007, S. 287-309.

[2] Aktenzeichen 2 Js 980/45 Staatsanwaltschaft Paderborn und 7/2 Ks 1/48 Schwurgericht Paderborn, Landesarchiv Nordrhein-Westfalen Abteilung Ostwestfalen-Lippe, D 21 C (Bestand Staatsanwaltschaft Paderborn, gilt für alle folgenden Signaturangaben) Nr. 4337-4339 (alte Bezeichnung Zugang 118/93 Nr. 1).

[3] Aktenzeichen 2 Js 181/67 Staatsanwaltschaft Paderborn und 2 Ks 1/67 Schwurgericht Paderborn, D 21 C Nr. 2717-2728 (alte Bezeichnung Zugang 24/84 Nr. 30).

[4] D 21 C Nr. 4338 S. 20 -29 (Blatt 273-282 der Strafprozessakten).

[5] D 21 C Nr. 4338 S. 106-112 (Blatt 357-363 der Strafprozessakten).

[6] D 21 C Nr. 2719 S. 27-36 (Blatt 266-275 der Strafprozessakten).

[7] D 21 C Nr. 2720 S. 192-223 (Entwurf, Blatt 632-663 der Strafprozessakten) und S. 226-257 (Leseabschrift, Blatt 663a-663 V der Strafprozessakten).

[8] Aktenzeichen 10 Js 65/62 und 2 Js 305/70 Staatsanwaltschaft Paderborn, D 21 C Nr. 2108-2110 (alte Bezeichnung Zugang 20/78 Nr. 1).

[9] Aktenzeichen 3 J 805/33 Staatsanwaltschaft Paderborn. Das Verfahren war im September 1933 mit der Feststellung eingestellt worden, dass Fechenbach „auf der Flucht erschossen“ worden sei. Die Hauptakten gingen während des Zweiten Weltkriegs an Justizbehörden in Berlin und mussten nach Kriegsende als verloren angesehen werden, vgl. D 21 C Nr. 4338 S. 47-51 und D 21 C Nr. 2108, S. 10-17.

Fechenbachs „auf der Flucht“ als offizielle Tatsache festzustellen.[10] Eine unabhängige Schilderung der Tat kann nicht vorliegen, da alle Hauptzeugen gleichzeitig Mittäter waren.

Felix Fechenbach war am 11. März 1933 in Schutzhaft genommen und als politischer Häftling in das Landgerichtsgefängnis Detmold eingeliefert worden. Im Juli 1933 trat die lippische Landesregierung an die bayrische politische Polizei mit der Bitte heran, Fechenbach in das Konzentrationslager Dachau überstellen zu dürfen. Die Gestapo ordnete die Überführung für Anfang August an. Als Fechenbach davon erfuhr, äußerte er gegenüber Zellengenossen, dass er keineswegs fliehen und seinen Gegnern keinen Vorwand für eine Tötung geben wolle. Er wies ausdrücklich darauf hin, wenn es später heißen würde, er sei auf der Flucht erschossen, wäre er in Wirklichkeit ermordet worden.[11] Am 7. August 1933 sollte Fechenbach in einem Kraftwagen der Regierung, den auch die Polizei regelmäßig nutzte, von Detmold nach Warburg gebracht und dort an einen Eisenbahnsammeltransport übergeben werden, der zwischen 15:30 und 16:00 Uhr abfuhr.[12] Wilhelm Dettmer, als SA-Standartenführer Führer der Detmolder SA und kommissarischer Führer der lippischen Polizei, wandte sich mit der Bitte an den Staatsminister Hans-Joachim Riecke, den Transport Fechenbachs von Detmold nach Warburg durch die SA-Hilfspolizei durchführen zu lassen.[13] Riecke erklärte sich allerdings nur dazu bereit, den Transport von Polizeibeamten und SA-Leuten gemeinsam durchführen zu lassen. Dettmer sorgte daraufhin dafür, dass außer dem regulären Fahrer des Dienstwagens, dem Gendarmeriebeamten Hans Schößler, keine weiteren Polizeibeamten am Transport teilnahmen. Zum Leiter des Transports wurde der SA-Obertruppführer Friedrich Grüttemeyer bestimmt[14], weitere Begleitpersonen waren SA-Sturmführer Josef Focke, SA-Standartenreferent Karl Segler und SS-Mann Paul Wiese. Das Begleitpersonal, das wahrscheinlich erst kurz vor der Abfahrt verständigt worden war, fand sich gegen 13:30 Uhr vor dem Landgerichtsgefängnis ein. Der als Transportleiter vorgesehene Grüttemeyer war am Vormittag noch bei einer Besprechung in Oerlinghausen gewesen und verspätete sich.[15] Etwa um 13:45 Uhr fuhr der Transport ohne Grüttemeyer ab. Fechenbach saß hinten in dem fünfsitzigen Wagen neben Wiese und Segler, während Focke auf dem Beifahrersitz saß. An der Stadtgrenze von Detmold forderte Focke den Polizeibeamten Schößler auf, den Wagen zu verlassen, da er angeblich zu langsam fuhr. Als dieser sich weigerte, drängte ihn Focke vom Fahrersitz und berief sich auf einen höheren Befehl.[16] Mit Segler am Steuer

---

[10] Das Schwurgericht hat 1969 in seinem Urteil festgestellt, dass diesen Protokollen kein Beweiswert zukommen kann, da es überzeugt war, dass sich die Beteiligten über die Schilderung des Tatablaufes vorher abgesprochen hatten; D 21 C Nr. 2720, S. 248.

[11] Diese Angaben in beiden Urteilen beruhen auf der Zeugenaussage des Landrats a. D. Emil Feldmann im Verfahren gegen Wiese, die entsprechenden Blätter fehlen aber in der Strafprozessakte.

[12] Grüttemeyer gab in seiner Vernehmung 1933 an, der Sammeltransportzug sollte „gegen 4 Uhr“ in Warburg einlaufen; D 21 C Nr. 4337, S. 171. Wiese gab in seiner Vernehmung 1948 an, sie sollten „spätestens um 3 1/2 Uhr in Warburg sein“; D 21 C Nr. 4338, S. 14. Vermutlich daher ist in der Anklageschrift und im Urteil von 1948 15:30 Uhr als Abfahrtszeit des Zuges genannt worden. Im Urteil von 1969 heißt es, Grüttemeyer sei bekannt gewesen, dass „Fechenbach gegen 16 Uhr in Warburg eintreffen musste, wenn er den Transport erreichen sollte.“; D 21 C Nr. 2720, S. 233.

[13] Dettmer begründete dies mit der angeblichen politischen Unzuverlässigkeit der regulären Polizei und der Gefahr, das Fechenbach auf dem Transport von Sozialdemokraten befreit werden könnte; vgl. D 21 C Nr. 4337, S. 178. Nach Überzeugung des Schwurgerichts hatte Dettmer den Plan gefasst, Fechenbach auf dem Transport ermorden zu lassen; vgl. D 21 C Nr. 2720, S. 231.

[14] Grüttemeyer gab 1967 in seiner Vernehmung an, er sei nicht der Transportführer gewesen; D 21 C Nr. 2718, S. 70. In seiner Vernehmung 1933 hatte er jedoch bestätigt, vom Polizeiführer Dettmer mit der Leitung des Transports beauftragt worden zu sein; D 21 C Nr. 4337, S. 171. Für das Schwurgericht stand 1969 fest, dass Grüttemeyer als Transportführer ausgewählt worden war. Da er aber bei der Abfahrt des Transports nicht zugegen war, habe Focke diese Rolle übernommen. Das Gericht konnte keine Feststellung darüber treffen, dass bei dem Treffen zwischen Focke und Grüttemeyer die Leitung des Transports an Letzteren übertragen worden sei, daher hat es zu Gunsten des Angeklagten Grüttemeyer angenommen, dass Focke weiterhin den Transport führte; D 21 C Nr. 2720, S. 248-249.

[15] 1933 hatte Grüttemeyer angegeben, er habe sich aufgrund einer dringenden Tarifverhandlung in Oerlinghausen verspätet; vgl. D 21 C Nr. 4337 S. 171. In einer Vernehmung 1967 sagte er zuerst aus, er wäre am Tag des Transports mit seiner Familie in Bösingfeld gewesen und hätte erst nach seiner Rückkehr nach Detmold erfahren, dass der Transport bereits losgefahren sei. Später korrigierte er sich und meinte, er hätte während seines Aufenthalts in Oerlinghausen von dem Transport Fechenbachs erfahren und dann in Detmold den Auftrag bekommen, hinter dem Transport herzufahren; vgl. D 21 C Nr. 2718, S. 57-59 und S. 72.

[16] Nach dem Urteil des Schwurgerichts von 1969 war Focke darüber informiert, dass Fechenbach auf dem Transport ermordet werden sollte, und wollte den Polizeibeamten als „lästigen Zeugen“ loswerden; vgl. D 21 C Nr. 2720, S. 232.

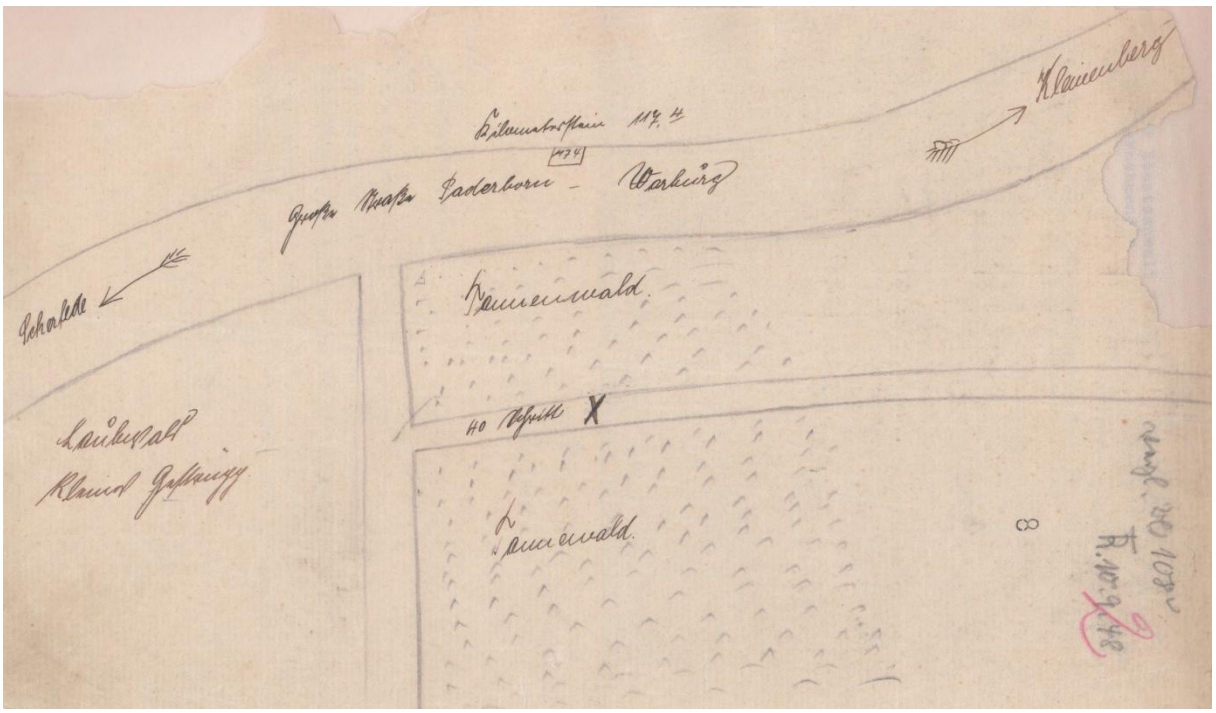
fuhr der Wagen zur Gauseköte[17], konnte aber dort die Steigung nicht bewältigen. Wiese übernahm das Steuer und fuhr über Holzhausen-Externsteine Richtung Paderborn.[18]

Grüttemeyer gab an, er habe vom damaligen Landesleiter der NSDAP Walter Steinecke den Auftrag erhalten, hinter dem Transport herzufahren, um im Gespräch mit Fechenbach den Namen von dessen Informanten für die Artikelserie „Nazi-Jüsken" zu erfahren. Von Dettmer habe er keinen Auftrag erhalten.[19] Mit einem Taxi fuhr Grüttemeyer über die Gauseköte bis nach Scherfede. Als er bis dahin den Transport noch nicht eingeholt hatte, rechnete er nicht mehr damit, rechtzeitig vor der Abfahrt des Sammeltransports in Warburg einzutreffen, und kehrte um. Zwischen Scherfede und Paderborn traf Grüttemeyer auf den Transport[20] und unterhielt sich etwa fünf Minuten lang mit Focke. Er gab später an, in diesem Gespräch von Focke erfahren zu haben, dass sie Fechenbach „erledigen" sollten.[21] Grüttemeyer schickte das Taxi nach Detmold zurück, stieg in den Dienstwagen und unterhielt sich mit Fechenbach.

Im Wald zwischen Kleinenberg und Scherfede am Kilometerstein 117,4 gab Grüttemeyer die Anweisung, den Wagen anzuhalten.[22] Im Folgenden unterscheidet sich der Sachverhalt im Urteil 1948 deutlich vom Urteil 1969:
„Fechenbach wurde aus dem Wagen herausgeführt und aufgefordert, in den Wald zu treten um seine Notdurft zu verrichten, worum er gelegentlich des Haltes hinter Paderborn bereits gebeten hatte, ohne dass es ihm gestattet worden war. Grüttemeyer und Focke führten Fechenbach etwa 30 bis 40 Schritt in eine von der Strasse schlecht einzusehende Schneise und eröffneten hier plötzlich mit ihren Pistolen das Feuer auf ihn. Fechenbach lief nunmehr, um den Schüssen auszuweichen, noch tiefer in die Schneise hinein, während seine Verfolger weitere Schüsse auf ihn abgaben. Der Angeklagte [Wiese] war unterdessen am Wagen auf der Strasse zurückgeblieben. Er sprang aber beim ersten Schuss gleichfalls hinzu, lief hinter Fechenbach her und gab aus einer Entfernung von 20 bis 30 Schritt aus seiner Pistole ebenfalls mehrere Schüsse auf ihn ab in der Absicht, ihn zu treffen und zu töten. Fechenbach wurde von zahlreichen Pistolenschüssen getroffen und brach schliesslich in einer Entfernung von etwa 80 bis 85 Schritt von der Strasse schwer verletzt zusammen."[23]

---

[17] Bei der sogenannten Gauseköte handelt es sich um die Straßenverbindung zwischen Berlebeck und Schlangen, die im Bereich des Teutoburger Waldes erhebliche Steigungen aufweist, bevor sie in die sogenannte Fürstenallee übergeht.
[18] Also zur damaligen Reichsstraße 1, der heutigen Bundesstraße 1.
[19] D 21 C Nr. 2718, S. 59.
[20] Im Urteil gegen Wiese steht dazu: „Kurz hinter Paderborn auf der Straße nach Lichtenau, als man etwa 45 bis 50 km der insgesamt etwa 80 km langen Fahrtstrecke hinter sich hatte, wurde der Pkw von Grüttemeyer, der gleichfalls einen Kraftwagen bei sich hatte, erwartet."; D 21 C Nr. 4338, S. 107 Rückseite. Grüttemeyer gab in einer Vernehmung 1967 an: „Ich habe den Transport an der Stelle getroffen, von der aus wir in den Wald getreten sind, wo Fechenbach dann erschossen wurde."; D 21 C Nr. 2718, S. 69. Daher heißt es im Urteil von 1969: „Zwischen Scherfede und Kleinenberg traf der Angeklagte dann mit dem entgegenkommenden Gefangenentransport zusammen."; D 21 C Nr. 2720, S. 233.
[21] Vgl. D 21 C Nr. 2718, S. 64. Der Verdacht, Grüttemeyer sei von vorneherein in die Planungen zur Ermordung Fechenbachs einbezogen gewesen und nur vorausgefahren, um eine günstige Stelle für die Exekution zu finden, konnte das Schwurgericht 1969 nach dem Ergebnis der Beweisaufnahme nicht mit der erforderlichen Sicherheit feststellen; vgl. D 21 C Nr. 2720, S. 240. Für das Gericht stand dagegen fest, dass er beim Zusammentreffen mit dem Transport über die beabsichtigte Tötung Fechenbachs informiert wurde; vgl. D 21 C Nr. 2720, S. 247.
[22] Diese Schilderung findet sich im Urteil von 1948; D 21 C Nr. 4338, S. 107 Rückseite. Trotz Grüttemeyers Aussage im Jahre 1967, er sei erst an dieser Stelle auf den Transport gestoßen und überhaupt nicht im Wagen mitgefahren, findet sich auch im Urteil 1969 die Formulierung, dass Grüttemeyer in den Wagen eingestiegen sei, sich mit Fechenbach unterhalten habe und der Wagen dann an der genannten Stelle angehalten worden sei; D 21 C Nr. 2720, S. 233.
[23] D 21 C Nr. 4338, S. 107 Rückseite – 108. Nach Überzeugung des Schwurgerichts war Fechenbach damit „das Opfer eines planmäßigen Mordanschlags." Er wurde „von seinen Begleitern vorsätzlich und planmäßig erschossen." Fechenbach „war nicht geflohen, sondern er wurde durch Pistolenschüsse gejagt."; D 21 C Nr. 4338, S. 108 Rückseite.



Skizze des Tatorts aus der Strafprozessakte gegen Paul Wiese, D 21 C Nr. 4337, Seite 8.

Im Urteil des Schwurgerichts von 1969 orientierte man sich mehr an den Aussagen, die Grüttemeyer 1967 gegenüber dem Staatsanwalt Bechtholt gemacht hatte.[24] Nach dem Sachverhalt von 1969 gingen Grüttemeyer und Fechenbach ungefähr 20 Meter in den Wald, wo sie auf eine Waldschneise trafen, die rechtwinklig von einem Waldweg in Richtung Paderborn abzweigte. Auf dieser Schneise gingen sie zumindest noch weitere 20 Meter. Grüttemeyer befragte bei dieser Gelegenheit Fechenbach nach dessen Informanten innerhalb der Detmolder NSDAP. Fechenbach habe ihm schließlich die Person beschrieben, dessen Namen er nicht kannte.[25] Währenddessen waren Focke und Wiese in knappem Abstand gefolgt. Als Grüttemeyer anschließend das Gespräch beendete und beiseite trat[26], eröffnete Focke und dann auch Wiese von hinten das Feuer aus ihren Pistolen auf den arglosen Fechenbach.[27] Dieser wurde von mehreren Schüssen getroffen. Ein Schuss war in den Hinterkopf eingedrungen, weitere trafen Fechenbach an den Armen. Grüttemeyer ließ Focke und Wiese beim Verletzten zurück und fuhr mit Segler, der am Wagen zurückgeblieben war, nach Scherfede. Er benachrichtigte dort einen Arzt und meldete den Vorfall dem zuständigen Landjäger. Außerdem bestellte er ein Pferdefuhrwerk mit Stroh zum Transport von Fechenbach, vermutlich unter der Annahme, dieser sei inzwischen bereits verstorben. Grüttemeyer fuhr anschließend nach Detmold zurück. Der Arzt Dr. Otte stellte fest, dass Fechenbach noch lebte und veranlasste seine

[24] Im Verlauf der Hauptverhandlung hatte der Erste Staatsanwalt Bechtholt die Vertretung der Anklage niedergelegt und war selber in den Zeugenstand getreten, um die Aussagen von Grüttemeyer ihm gegenüber in die Verhandlung mit einzubringen, da Grüttemeyer in der Hauptverhandlung andere Aussagen machte oder sich auf fehlende Erinnerung berief; vgl. Zeitungsausschnitt aus der „Neuen Westfälischen" vom 30. Januar 1968, D 21 C Nr. 2720, S. 99.

[25] Grüttemeyer hatte in seiner Vernehmung 1967 angegeben, er habe in der Beschreibung einen SA-Mann Brandes aus Detmold erkannt. Fechenbach habe gesagt, dass er diesem SA-Mann für jeden Bericht 50 Reichsmark gegeben habe; D 21 C Nr. 2718, S. 60.

[26] Nach Meinung des Schwurgerichts hatte sich Grüttemeyer von Fechenbach abgewandt, um Focke und Wiese die Gelegenheit zu geben, auf Fechenbach zu schießen. Er sei sich darüber völlig im Klaren gewesen. Die Zeugenaussage von Wiese, der in der Hauptverhandlung wie schon 1948 von einer Flucht Fechenbachs gesprochen hatte, könne angesichts der örtlichen Verhältnisse unmöglich stimmen; D 21 C Nr. 2720, S. 250-251.

[27] Grüttemeyer hatte in seinen Aussagen stets betont, er sei nicht im Besitz einer Schusswaffe gewesen; vgl. D 21 C Nr. 2718, S. 61. Das Schwurgericht hat dies anerkannt und im Urteil festgestellt, dass im gesamten Verfahren nie der Verdacht aufgetaucht sei, der Angeklagte habe selbst geschossen; D 21 C Nr. 2720, S. 249.

Überführung in das Krankenhaus Scherfede. Dort verstarb Fechenbach am Abend, ohne das Bewusstsein wiedererlangt zu haben. Focke und Wiese hatten Fechenbach bis zu seinem Tod im Krankenhaus bewacht.

Bei der Rekonstruktion des Tathergangs war es für die Richter des Schwurgerichts Paderborn das wichtigste Interesse, die für die Urteilsfindung wichtigen Tatsachen zu ermitteln. Hier unterscheidet sich die juristische Perspektive durchaus von der neutralen Perspektive eines Historikers.[28] Die Suche nach der historischen Wahrheit wird durch die bereits am Anfang beschriebenen quellenkritischen Überlegungen bestimmt. Festzuhalten bleibt, dass das Schwurgericht Paderborn in beiden Urteilen von einem geplanten Mord an Felix Fechenbach ausging,[29] die individuelle Tatbeteiligung der beiden Angeklagten aber eher milde beurteilte. Paul Wiese erhielt eine Zuchthausstrafe von fünf Jahren wegen „Verbrechens gegen die Menschlichkeit" in Tateinheit mit Totschlag, Friedrich Grüttemeyer eine Zuchthausstrafe von vier Jahren wegen Beihilfe zum Mord. Das Ermittlungsverfahren gegen Karl Segler, der wegen Mittäterschaft an einer Freiheitsberaubung mit Todesfolge angeklagt werden sollte, wurde auf Grund des Straffreiheitsgesetzes von 1949 eingestellt. Nach dem vom Schwurgericht 1969 festgestellten Tathergang wäre vermutlich Josef Focke als Haupttäter angeklagt worden, dieser blieb aber trotz intensiver Fahndung bis heute unauffindbar.[30] Wilhelm Dettmer wurde als Hauptverantwortlicher für die Planung des Mordes angesehen, war aber bereits vor dem Prozess gegen Wiese verstorben.[31] Aus historischer Sicht stehen die Urteile gegen Wiese und Grüttemeyer beispielhaft für in Strafprozessen gegen NS-Täter häufig wiederkehrende Muster wie den Verweis auf bereits verstorbene bzw. nicht greifbare Haupttäter und die Reduzierung der Tat des jeweiligen Angeklagten auf eine Mitwirkung bzw. Beihilfe.

[28] Vgl. Jürgen Finger; Sven Keller; Andreas Wirsching (Hg.): Vom Recht zur Geschichte. Akten aus NS-Prozessen als Quellen der Zeitgeschichte, Göttingen 2009.

[29] Vgl. Fußnote 22. Im Urteil von 1969 heißt es: „Das Schwurgericht ist zunächst davon überzeugt, dass Fechenbach das Opfer eines planmäßigen Mordanschlages war, für den die obere Partei- und SA-Führung in Lippe-Detmold die Verantwortung trägt und der von diesem Personenkreis ausgeheckt worden ist. […] Offensichtlich war der Hass gegen Fechenbach, insbesondere aufgrund seiner Artikelserie so groß, dass sich die NS-Führung in Lippe-Detmold mit der von der Landesregierung inszenierten Überführung in das Konzentrationslager Dachau nicht abfinden konnte und dafür sorgen wollte, dass Fechenbach, bevor er aus ihrem Machtbereich kam, liquidiert wurde."; D 21 C Nr. 2720, S. 238.

[30] Die Zentralstelle bei der Staatsanwaltschaft Dortmund hat das Verfahren gegen Josef Focke nach einem Artikel in der Lippischen Landeszeitung vom 1. April 2007 Anfang desselben Jahres eingestellt. Letzter bekannter Aufenthaltsort Fockes war ein Internierungslager in Ludwigsburg, aus dem er im Mai 1947 geflohen ist.

[31] Sein Schwager Walter Klenke sagte 1948 aus, Dettmer sei im Herbst 1946 in einem Hamburger Lazarett in Folge eines Kriegsleidens verstorben; D 21 C Nr. 4337, S. 123 Rückseite.

Hass als Antrieb, Gewalt als Mittel, Mord als Lösung. Zu den Biographien der an der Ermordung Felix Fechenbachs beteiligten Männer

von Jürgen Hartmann

Einleitung

„Das ist nicht das letzte blutige Hemd in Detmold! Nächstens gibt es noch mehr!" schrie der Nationalsozialist Max Münzner im Januar 1931 im Anschluss an die Verkündung eines Urteils gegen Kameraden, die am brutalen Anschlag auf den vermeintlichen Fechenbach-Spitzel Karl Lerch während der Weihnachtsfeier der Detmolder NSDAP-Ortsgruppe beteiligt waren. Die Warnung zielte in die Richtung des am Pressetisch sitzenden Felix Fechenbach.[1] Ein Vierteljahr später drohte der SA-Mann Wilhelm Jasper dem *Volksblatt*-Redakteur im Gerichtssaal mit Erschießung.[2] Dieses sind Vorfälle, die nicht nur stellvertretend für den Hass der Rechtsextremen gegen Fechenbach stehen, sondern zugleich das ihnen innewohnende hohe Aggressionspotenzial insgesamt belegen.

Wie niedrig die Schwelle vom verbalen Radikalismus, von lautstarken Drohungen und Einschüchterungsversuchen hin zur Anwendung physischer Gewalt bis sogar zum Mord lag, wurde lange vor 1933 in zahllosen brutalen Übergriffen auf Andersdenkende und auf Juden deutlich. Gewalt war für die Nationalsozialisten fester Bestandteil des politischen „Kampfes", genauso wie der Historiker Michael Wildt für die Zeit nach 1933 feststellt, dass nationalsozialistische Politik Gewalt war, durch Gewalt agierte und in Gewalt ihren Ausdruck fand.[3]

Saalschlachten und Straßenkämpfe waren ab 1929/30 in Detmold vor allem im Zusammenhang mit Wahlen an der Tagesordnung. Mitunter waren auch Missliebige in den eigenen Reihen Ziel von Attacken. Eklatantes Beispiel ist hier die bereits angeführte NSDAP-Weihnachtsfeier 1929 im Detmolder „Odeon". Ein Rollkommando hatte auf Geheiß des Bezirksführers Bruno Fricke versucht, einen Kameraden, der Unregelmäßigkeiten in der Kassenführung entdeckt hatte und als Informant Fechenbachs betrachtet wurde, zu liquidieren.

Eine Art Rollkommando war es auch, das am 7. August 1933 Felix Fechenbach auf dem Transport zum Zug, der ihn ins Konzentrationslager Dachau bringen sollte, ermordete. Bei drei der vier an der Ermordung direkt beteiligten Männer handelte es sich um notorische Gewalttäter mit kriminellen Karrieren. Mit der Kategorie „ganz normale Männer", wie Christopher Browning sie in seiner Darstellung für die an Judenerschießungen beteiligten Angehörigen eines Reserve-Polizeibataillons im Kontext von Krieg und Genozid verwendete, hatten sie wenig gemein.[4] In diesem kleinen Beitrag sollen die Werdegänge der Täter bzw. Mittäter auch über den Tag der Tat hinaus betrachtet werden. Diese Betrachtung stellt nicht den Versuch einer sozialpsychologischen Analyse dar, wie sie Harald Welzer für am Holocaust oder an Genoziden beteiligte Personen unternommen hat.[5]

---

[1] Sozialdemokratischer Pressedienst vom 10. Januar 1931. Vgl. auch Lippische Landes-Zeitung vom 10. Januar 1931.
[2] Lippische Landes-Zeitung vom 23. April 1931.
3 Michael Wildt: Volksgemeinschaft als Selbstermächtigung. Gewalt gegen Juden in der deutschen Provinz 1919 bis 1939. Hamburg 2007, S. 175.
[4] Christopher Browning: Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die „Endlösung" in Polen. Reinbek 1993.
[5] Vgl. Harald Welzer: Täter. Wie aus ganz normalen Menschen Massenmörder werden. Frankfurt 2005.

Im Mittelpunkt der Betrachtung steht neben den direkten Tatbeteiligten Fritz Grüttemeyer, Josef Focke, Karl Segler und Paul Wiese auch der vom Gericht als Auftraggeber benannte Wilhelm Dettmer.[6]

Zur Herkunft und Sozialisation[7]

Wilhelm Dettmer war 1900 in Detmold geboren worden. Nach der Realschule diente er in den letzten beiden Jahren des Ersten Weltkrieges in einer Matrosen-Artillerie-Abteilung auf der Insel Helgoland. Anschließend absolvierte er eine kaufmännische Ausbildung. Schon im Alter von 20 Jahren zeigte er sich als Gegner der jungen Republik und als radikaler Antisemit. Er gehörte dem Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbund (DVSTB) an, einer radauantisemitischen Kampforganisation, deren hohes Gewaltpotential bis zu ihrem Verbot 1922 in Übergriffen auf Juden und in der Unterstützung von Attentaten, unter anderem auf den Reichsaußenminister Walther Rathenau, zutage trat. Später war er Mitglied im Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten, einem paramilitärischen Wehrverband mit großer Nähe zur antirepublikanischen DNVP. Kriminell auffällig wurde Dettmer 1925 als Vertreter einer Weingroßhandlung. Gegenüber dem Händler hatte er angegeben, zur Feier des 50. Jahrestags der Einweihung des Hermannsdenkmals einen größeren Posten an zwei Detmolder Gastwirte verkauft zu haben. Diese hatten den Wein aber bei Dettmer auf Kommission geordert; der Händler verweigerte die Rücknahme. Dettmer leistete in der folgenden Gerichtsverhandlung einen falschen Eid und wurde schließlich im November 1927 wegen Meineids in Tateinheit mit einem Betrugsversuch zu einem Jahr Zuchthaus verurteilt. Diese Strafe wurde schließlich ermäßigt und in eine Gefängnisstrafe von viereinhalb Monaten umgewandelt.[8] Der Vater August Dettmer unterhielt in der Bruchstraße die Gastwirtschaft „Zur Traube", die zugleich Hotel war. Hier war am 27. Januar 1933 ein Feuer ausgebrochen, dem auch Wilhelm Dettmers erste Ehefrau Dora zum Opfer fiel.[9] Das Lokal galt vor diesem Zeitpunkt und nach der Schadensbeseitigung (als „Grabbe-Keller") als beliebter Treffpunkt vieler Nationalsozialisten.

Fritz Grüttemeyer, geboren 1892 in Detmold, war der älteste Tatbeteiligte. Er hatte die Volksschule und eine Lehre als Koch und Kellner absolviert. Von 1909 bis 1911 arbeitete er in England und in den USA. 1912 wurde er Soldat und diente während des Krieges in einer Flieger-Ersatz-Abteilung. Das familiäre Umfeld Grüttemeyers bestand aus Antisemiten und Nationalsozialisten, die in prekären Verhältnissen lebten, einen ausgeprägten Hang zur Gewalt aufwiesen und wegen zahlreicher Delikte gerichtsnotorisch waren. Der Vater Otto Grüttemeyer, ein Hauderer, der häufig wegen Körperverletzung, Betrugs und Beleidigung verurteilt wurde, war 1925 von der Nationalsozialistischen Freiheitsbewegung Großdeutschlands als Kandidat zur Landtagswahl aufgestellt worden.[10] Ein Schwager Fritz Grüttemeyers, der Kaufmann Carl Herdejost, war seit 1924 Mitglied der NSDAP, von 1925 bis 1928 Bezirksleiter der Partei in Lippe und von 1928 bis 1929 Ortsgruppenleiter in Detmold. Herdejost lebte ebenfalls in wirtschaftlich schlechten Verhält-

[6] S. den Beitrag von Lars Lüking in dieser Ausgabe.

[7] Die nachfolgenden biographischen Angaben zu Dettmer, Focke, Grüttemeyer, Segler und Wiese, vor allem zum Werdegang in der NSDAP und ihren Organisationen, entstammen, soweit nicht anders angegeben, im Wesentlichen den im ehemaligen Bestand des Berlin Document Center (heute im Bundesarchiv Berlin) vorhandenen Parteiunterlagen (Zentralkartei, Parteigerichtsverfahren etc.).

[8] Vgl. Verfahrensunterlagen der Staatsanwaltschaft Detmold, 1927-28. In: LAV NRW Abt. OWL, D 21 B Nr. 574 und 749. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass Staatsminister Hans-Joachim Riecke gegenüber dem Oberstaatsanwalt am 5. August 1933 die Tilgung der Strafe im Strafregister „im Gnadenwege" anordnete.

[9] S. auch Sozialdemokratischer Pressedienst vom 27. Januar 1933. Dettmer heiratete 1936 Anni Klenke, die offenbar eine Schwester von Marie Klenke, der Ehefrau Fritz Grüttemeyers, war.

[10] Vgl. Verurteilungen von 1887, 1892, 1911 und 1912, sowie wegen widerrechtlichen Eindringens in die Besitzungen des jüdischen Kaufmanns Buchholz 1889. In: Stadtarchiv Detmold, D 106 Detmold Nr. 817.

nissen und wurde Anfang 1929 wegen Selbstherrlichkeit und Unvermögens in der Partei kaltgestellt.[11] Um 1919 eröffnete Fritz Grüttemeyer eine kleine Gastwirtschaft („Grüttemeyers Diele" in der Langen Straße), die bis 1931/32 existierte. Aus dieser Zeit resultieren zahlreiche Anzeigen und Strafen gegen ihn wegen Vergehen gegen die Sperrstunde und wegen Körperverletzung.[12] Bis 1933 war er arbeitslos. Dass auch Fritz Grüttemeyer überzeugter Antisemit war, belegt eine Aussage, die er 1938 tätigte. Demnach hatte er in seinem Lokal 1929 ein Schild mit der Aufschrift, dass „Hunde und Juden in meinem Lokal nicht verkehren dürfen und dasselbe auf eigene Gefahr betreten" ausgehängt.[13]

Über die Herkunft und Sozialisation von Paul Wiese, 1901 in Detmold geboren, Josef Focke, 1907 in Limburg geboren, und Karl Segler, 1907 in Rennberg geboren, ist nur sehr wenig aus den bekannten Quellen zu entnehmen. Focke kam etwa 1929/30 nach Lippe, Segler erst im Frühjahr 1933. Wiese verfügte wie Focke über eine niedrige Schulbildung, beide lebten in prekären Verhältnissen und fassten beruflich keinen Tritt. Beide waren als gewalttätig bekannt. Wiese fiel noch wegen anderer Straftaten auf. Allein zwischen 1919 und 1942 war er zwölfmal wegen Betruges, schweren Diebstahls und Körperverletzung verurteilt worden.[14] Segler stach aufgrund seiner Bildung deutlich unter allen Beteiligten hervor. Er hatte mit einem abgeschlossenen Studium der Wirtschaftswissenschaften den höchsten Bildungsstatus. Als Berufsangabe findet sich in seinen Parteiunterlagen die Bezeichnung Diplom-Handelslehrer. Von 1928 bis Anfang 1931 war er außerdem Mitglied des Stahlhelms.

Die SA als Hort der Gewalt

Bedeutsamer als die Mitgliedschaft in der NSDAP ist für die angeführten Männer diejenige in der SA einzuschätzen. Die Sturmabteilung der Partei gilt Historikern als paramilitärische Kampforganisation mit der Bereitschaft zum gewaltsamen Staatsumsturz, eine „Revolutionsarmee", die für entwurzelte Soldaten, proletarisierte Kleinbürger, Arbeitslose und auch Abenteurer als verschworene Gemeinschaft eine große Attraktivität besaß.[15] Der hohe Aggressionspegel drückte sich nicht nur im berüchtigten „Sturmlied"[16] aus, sondern trat zudem in unzähligen brutalen Übergriffen hervor. Gewalt war schlichtweg akzeptiertes Mittel zur Durchsetzung der Macht. Dementsprechend fanden sich in der SA Männer, die in der Konfliktlösung bevorzugt auf physische Gewalt statt auf verbale Auseinandersetzung setzten. Die Sprache selbst wiederum war geprägt von Hass und von der Verhöhnung und Entwürdigung des Gegners. Respekt war ein Fremdwort. In dieser Terrortruppe fanden sich ehemalige Frontkämpfer und junge Männer, die beruflich keinen Fuß fassten, die für ihr Scheitern „das System" oder „die Juden" oder „die Marxisten" verantwortlich machten und in diesem einen Falle einmal Empathie zeigten – in Form von Mitleid mit sich selbst.

Dieses Argumentationsmuster der Verantwortlichkeit anderer für das eigene Scheitern zog sich durch zahlreiche Lebensläufe und Eingaben „alter Kämpfer" während des Nationalsozialismus, zumeist in der Hoffnung, nach dem Umsturz endlich mit einer Anstellung – bevorzugt im öffentlichen Dienst – belohnt zu

[11] Vgl. Andreas Ruppert: Die Ortsgruppe Detmold der NSDAP 1925-1934. In: Hermann Niebuhr/Andreas Ruppert (Bearb.): Nationalsozialismus in Detmold. Dokumentation eines stadtgeschichtlichen Projekts. Bielefeld 1998, S. 203-232 (hier: S. 204 ff.). Herdejost, geb. 1875, kam seinem Parteiausschluss durch Austritt zuvor.
[12] Vgl. Ruppert: Ortsgruppe Detmold, S. 230.
[13] Grüttemeyer an NSDAP-Kreisleiter Wedderwille, 24. Dezember 1938; in: LAV NRW Abt. OWL, L 113 Nr. 996.
[14] Vgl. Dirk Pöppmann: Verbrechen und Strafe. Der Mord an Felix Fechenbach im Spiegel seiner juristischen Aufarbeitung. In: Andrea Löw, Kerstin Robusch, Stefanie Walter (Hg.): Deutsche – Juden – Polen. Geschichte einer wechselvollen Beziehung im 20. Jahrhundert. Frankfurt 2004, S. 215-243 (hier: S. 223).
[15] Vgl. Peter Longerich: Die braunen Bataillone. Geschichte der SA. München 1989.
[16] V.a. in der Strophe „Wenn der Sturmsoldat ins Feuer zieht / dann hat er frohen Mut / und wenn das Judenblut vom Messer spritzt / dann geht's nochmal so gut / Die Juden und Marxisten / die bringen uns kein Heil / den Severing und Genossen / erschlagen wir mit dem Beil."

werden. Oft jedoch traten bereits nach kurzer Zeit Inkompetenz und Unvermögen dieser – zumeist auch äußerst geltungsbedürftigen – „Karrieristen" hervor. Man war den Aufgaben nicht gewachsen, es kam zu Unregelmäßigkeiten, zu Unterschlagungen und Diebstählen und zu Korruption.[17] Mangelndes Unrechtsbewusstsein fand durch das Bewusstsein von Macht Ersetzung.

Doch die SA war weit davon entfernt, eine einheitliche verschworene Gemeinschaft zu sein. In ihr bildeten sich Seilschaften und gab es Intrigen, mitunter bis hin zur Bereitschaft, gegen verpönte „intellektuelle Führer" oder die Führung an sich, gegen Hitler und die Partei oder andere Organisationen wie die SS vorzugehen.

All diese Momente spiegeln sich in den Werdegängen und Mentalitäten der Beteiligten am Fechenbach-Mord wider. Sämtliche Männer traten nicht nur der NSDAP bei, sondern waren vor dem Zeitpunkt der Tat zumindest zeitweise aktive Mitglieder der SA.

Wilhelm Dettmer wurde zum 1. Juni 1930 unter der Nummer 263.609 Mitglied der NSDAP. Nach eigenen Angaben war er bereits 1928/29 „Unterstützer" der Partei. Der SA gehörte Dettmer seit dem 1. April 1930 an. Vermutlich aufgrund seiner Schulbildung und seiner Erfahrungen aus DVSTB und Stahlhelm avancierte er rasch zum Führer des SA-Sturms 75 und machte auch in der Folgezeit schnell Karriere. Bereits 1932 war er der Kopf der lippischen SA. Nach der „Machtergreifung" erhielt er zusätzliche Funktionen: vom 1. April bis 15. November 1933 war er Abgeordneter im Lippischen Landtag, vom 1. Juni bis 1. November 1933 Staatskommissar für das Land Lippe. Mitte Juli 1933 wurde er zum SA-Standartenführer befördert.

Innerhalb der lippischen NSDAP bildete Dettmer gemeinsam mit Walter Steinecke[18], mit Fritz Grüttemeyer und zeitweise dem SA-Mann Franz Harder[19] eine Seilschaft, die von Außenstehenden als „Steinecke-Fraktion" bezeichnet wurde und im Ruf stand, massiv Einfluss auf die Entwicklungen in Detmold und Lippe zu nehmen.[20] Steinecke soll es übrigens gewesen sein, der seinem Kumpan Fritz Grüttemeyer den Auftrag erteilte, während des Transports nach Dachau von Fechenbach den Namen des Informanten in Erfahrung zu bringen.[21] Innerparteiliche Widersacher, die sich Mitte 1933 entgegenstellten und höheren Stellen Berichte über Verfehlungen zugehen ließen, wurden in „Schutzhaft" genommen, eine Person als Querulant in die Anstalt Lindenhaus und der zuvor bereits genannte Franz Harder gar ins KZ Dachau eingewiesen. An dieser „Bereinigung" war Staatsminister Hans-Joachim Riecke maßgeblich beteiligt.[22]

---

[17] Frank Bajohr: Parvenüs und Profiteure. Korruption in der NS-Zeit. Frankfurt 2001. In den Jahren 1934 bis 1939 erfolgten auch in Lippe zahlreiche „Ablösungen" von „alten Kämpfern", die mit von „Marxisten" geräumten Posten in Krankenkassen oder Sparkassen versorgt worden waren, wegen Untreue und Unterschlagung.

[18] Walter Steinecke, geb. 1888, war seit 1. Mai 1930 Mitglied der NSDAP (Nr. 241.978). Der SA trat er nicht bei. Im Januar 1932 gelangte er für die NSDAP in die Lemgoer Stadtverordnetenversammlung. Im März 1932 wurde er kommissarischer Landesleiter der Partei in Lippe, im Oktober 1932 deren Bezirksleiter. Nach der Machtübernahme wurde er zum Beauftragten zur Gleichschaltung der Sportvereine in Lippe, im Juni 1933 übernahm er die Leitung des Detmolder Arbeitsamtes. Später war er als Gaukommissar tätig. Steinecke, vom SD-Oberabschnitt West in einem Bericht vom August 1934 als „Gewaltnatur" bezeichnet, wurde im Januar 1935 wegen Unterschlagung von NSDAP-Spendengeldern festgenommen.

[19] Franz Harder, geb. 1894, war bis Ende 1928 Strafanstaltsangestellter. Wegen Betrugs, Diebstahls, Nötigung und Gefangenenmisshandlung wurde er vom Dienst suspendiert und 1930 zu einer Gefängnisstrafe verurteilt. Harder war seit ca. 1929/30 Mitglied der NSDAP. Nach einem Wiederaufnahmeverfahren wurde Harder im Januar 1933 freigesprochen. Ein Parteigenosse hatte für ihn einen Meineid geleistet, wie wenige Monate später deutlich wurde. Harder, der zwischenzeitlich als Adjutant Dettmers fungierte, wurde nun ebenfalls wegen Meineids zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt. Harder flüchtete, wurde steckbrieflich gesucht, schließlich festgenommen und von Staatsminister Riecke zur Strafverbüßung ins KZ Dachau geschickt.

[20] Die „Steinecke-Fraktion" findet Erwähnung in einem Schreiben von Dr. Ernst Krappe, 23. Juni 1933; in: LAV NRW Abt. OWL, L 113 Nr. 423.

[21] So stellte es Grüttemeyer in einer Vernehmung im März 1967 dar. Vgl. Pöppmann: Verbrechen und Strafe, S. 235.

[22] Siehe dazu die Fälle Wilhelm Eke und Franz Harder nach Unterlagen aus den Beständen des ehem. BDC (Parteikorrespondenz, Oberstes Parteigericht).

Dettmer war als Führer selbst innerhalb der SA nicht umstritten. Der Mordbeteiligte Paul Wiese gab im Dezember 1934 an, drei Jahre zuvor wegen Dettmer von der SA zur SS gewechselt zu sein: „Dettmer war als Sturmführer nicht der Führer, so wie er sein sollte. Ich muss sein Verhalten in der Kampfzeit häufig als feige bezeichnen. Er ließ sich, wenn die Sache brenzlich wurde, nicht sehen. [Als Beispiel fügt Wiese ein Ereignis aus dem September 1930 an, als die „Roten" die NSDAP-Geschäftsstelle stürmen wollten. J.H.]." Und zog das Fazit: „Wir alten Parteigenossen und SA-Männer wundern uns alle, dass Dettmer so schnell Karriere gemacht hat und Brigadeführer geworden ist."[23]

Anlass für diese Aussage war ein SA-internes Vorermittlungsverfahren gegen Dettmer, das eingeleitet worden war, nachdem sich die ehemalige Freundin Dettmers bei dessen Vorgesetzten über ein angeblich nicht eingehaltenes Verlobungsversprechen beschwert hatte. Abgesehen davon, dass aus den Rechtfertigungen Dettmers ein kleiner Geist mit negativem Frauenbild hervorscheint, finden sich Belege einer gut funktionierenden Seilschaft. Walter Steinecke und Fritz Grüttemeyer bürgten, als es für Dettmer eng wurde, mit nahezu identischen Leumundszeugnissen für dessen „einwandfreien Charakter", der durch das Meineidsverfahren selbst für SA-Verhältnisse nicht gänzlich sauber schien.

In seiner Fürsprache vom 1. September 1935 leugnete Steinecke nicht nur parteiinterne Konflikte, sondern verbog Felix Fechenbach sogar zu einem Zeugen für Dettmers im NS-Sinn positiven Charakter, verschweigend, dass dieser zum Zeitpunkt des Urteils im Meineidsprozess noch gar nicht in Detmold weilte:

> „Die Arbeit der SA und PO [Parteiorganisation. J.H.] war daher in Lippe vorbildlich und nie durch Zwistigkeiten gestört. Dabei war das sozialdemokratisch regierte Land Lippe mit dem berüchtigten Eisnersekretär (Juden Fechenbach, der später bei einem Fluchtversuch erschossen wurde) ein besonders gefährlicher Kampfboden! Die persönlichen Dinge der Parteiführer wurden seitens Fechenbach benutzt, um die Partei in ihrem Ansehen herabzusetzen. Wir alle blieben nicht verschont! Dabei ist bezeichnend, dass dieser Schmierjude Fechenbach es nicht wagte, den Pg. Dettmer wegen seiner ihm und uns bekannten Meineidsaffaire in der Presse öffentlich verächtlich zu machen! Der Grund für Fechenbach war die innere Haltlosigkeit dieser Strafsache des Pg. Dettmer."[24]

Grüttemeyers Version, drei Tage später verfasst, lautete:

> „In unserem marxistisch regierten Land Lippe (Präsident Drake, SPD, von 1918-1933) wurden die Führer in der Presse übel mitgenommen. Keiner wagte sich jedoch an Dettmer heran, der seit 1930 fast täglich mit seiner SA unterwegs war. Selbst der Sekretär des Münchener Räteverbrechers Kurt Eisner, der Jude Fechenbach, der als Redakteur an der hiesigen SPD-Zeitung tätig war, wagte es nicht."[25]

Grüttemeyer selbst war als Ortsgruppenleiter in der Berichterstattung des *Volksblatts* und in der Kolumne Nazi-Jüsken oftmals die Zielscheibe von Fechenbachs spitzer Feder gewesen.[26] Grüttemeyer wurde unter der Nr. 271.830 mit dem 1. Juli 1930 Mitglied der NSDAP. Der SA gehörte er seit dem 1. August 1930 an. Von Mai 1931 bis Mai 1932 führte er die Detmolder Ortsgruppe der Partei.[27] Nach der „Machtergreifung" wurde Grüttemeyer im Mai 1933 mit dem Posten des Beauftragten für die Gewerkschaften und Konsumgenossenschaften in Lippe bedacht. Im August erhielt er eine Versorgungsstelle als Leiter der Fabrikarbeiter-Krankenkasse in Detmold, die er ein halbes Jahr ausübte. Zum Zeitpunkt des Mordes war er SA-Obertruppführer.

---

[23] Paul Wiese, 7. Dezember 1934. In: Bundesarchiv Berlin, ehem. BDC, Parteikorrespondenz i.S. Dettmer.
[24] Walter Steinecke, 1. September 1935. In: ebd.
[25] Fritz Grüttemeyer, 4. September 1935. In: ebd.
[26] Vgl. Peter Steinbach: Felix Fechenbach. „Das Schicksal hat bestimmt, dass ich hierbleibe". Zur Erinnerung an Felix Fechenbach (1894–1933). Mit der Zusammenstellung der Artikel von „Nazi-Jüsken". Berlin 1983.
[27] Unterlagen BDC, sowie Lebenslauf Grüttemeyers, 2. Januar 1932; in: LAV NRW Abt. OWL, L 113 Nr. 116.

Sein Antisemitismus, sein Hass auf Andersdenkende und seine Neigung zu Aktionismus und Gewalt waren in Detmold allgemein bekannt. Im April 1932 leitete Grüttemeyer im SA-Stil des Rollkommandos eine Aktion gegen den in Detmold geborenen jüdischen Vortragskünstler Josef Plaut. Mit zwanzig weiteren Nationalsozialisten störte er massiv die Veranstaltung im Landestheater mit Rufen, dem Singen des Horst-Wessel-Liedes und durch den Einsatz von Stinkbomben.[28]

An dieser Aktion beteiligt war Paul Wiese. Wiese trat früh, im März 1928, in die NSDAP (Nr. 77.569) ein. Bis 1931 war er Mitglied der SA, wechselte dann aber in die SS. Ob dieses tatsächlich auf das Verhalten des Sturmbannführers Dettmer zurückzuführen ist, ließ sich nicht feststellen. Paul Wiese hatte sich früh den Ruf eines Schlägers erworben. Im September 1930 schrieb das *Volksblatt* – vermutlich Fechenbach – unter der Überschrift „Hakenkreuzler überfallen einen Arbeiter. Wildwest in Detmold - Das Messer als politisches Argument - Weitere Überfälle angedroht" über ihn:

> „Gestern Abend verübte der Nazimann Paul Wiese, der als Raufbold bekannt ist und auch an den nächtlichen Schlägereien der vergangenen Woche beteiligt war, einen heimtückischen Überfall auf den Arbeiter Hans Sparmer. [...] Der gestrige Vorfall gibt einen Vorgeschmack davon, wie die Nazis im ‚Dritten Reich' mit ihren politischen Gegnern umzuspringen gedenken. Gegen solche Rowdymethoden muss sich eine Abwehrfront aller anständigen Menschen zusammenfinden."[29]

Ein Jahr später, im September 1931, war er gemeinsam mit Josef Focke in eine heftige Schlägerei in Detmold verwickelt.[30] Focke, seit dem 1. November 1928 (Nr. 102.687) Mitglied der NSDAP, gehörte der SA vermutlich seit 1929 an. Um diese Zeit herum kam er nach Lippe, lebte in Detmold und zeitweise in Bad Salzuflen. Zu Fockes Person und zu seinem Werdegang ist relativ wenig bekannt. Seine wirtschaftlich schlechte Situation versuchte die Partei zu verbessern, indem er 1930 durch Rudolf Schöning, den Geschäftsführer der Großdeutschen Buchhandlung in Detmold, zeitweise für den Vertrieb von NS-Druckschriften angestellt wurde.[31] Die wirtschaftliche Lage änderte sich aber offenbar nicht bedeutend. Wegen Beitragsrückständen drohte Focke im Herbst 1931 gar der Parteiausschluss, den Gauleiter Dr. Alfred Meyer und der Detmolder Kreisleiter Adolf Wedderwille durch Fürsprache abwendeten.

Focke fiel wie Wiese immer wieder durch Gewalttätigkeiten gegenüber politischen Gegnern auf. Im März 1931 wurde er, nachdem er einen Flugblattverteiler der Deutschen Staatspartei in Detmold zusammengeschlagen hatte, zu einer Geldstrafe verurteilt.[32]

Anders als Focke kam Karl Segler erst im April 1933 nach Lippe. Segler war während seines Studiums an der Universität Köln 1928/29 Mitglied im NS-Studentenbund (NSDStB) geworden. Zu jenem Zeitpunkt war er noch Mitglied des Stahlhelms. Die Mitgliedschaft gab er zum 31. Januar 1931 mit der Aufnahme in die SS auf. Der Schutzstaffel gehörte er bis August 1932 an, im gleichen Monat übernahm Segler die Funktion des Hochschulgruppenführers des NS-Studentenbundes. In die NSDAP trat Segler mit dem 1. Mai 1931 (Nr. 525.286) ein.

Zu seiner „Gewaltkarriere" lassen sich aufgrund der Quellensituation keine Aussagen machen. Als NS-Studentenführer in Köln dürften ihm Übergriffe auf politische Gegner und antisemitische Aktionen nicht

---

[28] Bericht des Ortsgruppenleiters Grüttemeyers über die Plaut-Aktion, ca. April 1932; in: LAV NRW Abt. OWL, L 113 Nr. 466. Revisionsurteil gegen Grüttemeyer und acht weitere Beteiligte wegen Beleidigung und groben Unfugs, 6. August 1932; in: LAV NRW Abt. OWL, D 20 B Zg. 28/1968 Nr. 154 (alte Signatur).
[29] Volksblatt vom 17. September 1930.
[30] Vgl. Berichterstattung über die Gerichtsverhandlung in der Lippischen Landes-Zeitung vom 17. Dezember 1931.
[31] LAV NRW Abt. OWL, L 113 Nr. 1197.
[32] Lippische Landes-Zeitung vom 14. März 1931.

fremd gewesen sein. Nach Lippe gelangte Segler vermutlich durch die Bekanntschaft mit dem Detmolder Bürgermeister Hans Keller. Er selbst beschrieb seinen Werdegang 1934:

> „April 1933 wurde ich Adjutant des Staatskommissars Keller, Lippe-Detmold, wo ich alsbald zum kommissarischen Sparkassendirektor u.a. ernannt wurde. [...] Im Juni 1933 wurde ich unter Vorzeigung meiner im Mitgliedsbuch des NSDStB angeführten Ernennung vom Führer der Standarte 55, Detmold in den Ic-Dienst berufen. Es galt für mich, dort besondere Aufgaben zu lösen, deren Wesen auf Nachfrage bei dem Standartenführer und Staatsminister in Lippe in Erfahrung zu bringen ist.“[33]

Besonders die Hinweise auf den Ic-Dienst und die „besonderen Aufgaben“ lassen aufmerken. Beim Ic-Dienst handelte es sich um eine alte Bezeichnung für den Nachrichtendienst der SA. Segler war also spätestens mit seinem Wechsel nach Detmold zur SA gekommen. Worin seine „besonderen Aufgaben“ bestanden, ist unbekannt. Es könnte sich um Tätigkeiten im Zusammenhang mit der nach Auflösung der Hilfspolizei Anfang Juli eingerichteten Kontrollpolizei, die unentdeckt politische Gegner beobachten sollte, gehandelt haben. Ob diese Funktion letztlich auch für seine Auswahl zum Transportbegleitkommando eine Rolle spielte, ist ebenfalls unbekannt.

Die Karrieren nach der Tat

Die an der Ermordung beteiligten Männer machten in der Folgezeit Karriere - innerhalb der SA und beruflich. Beim SS-Scharführer Paul Wiese fiel diese im Vergleich eher bescheiden aus. Aber ohne die Anstellung als Kraftfahrer bei der Lippischen Landesregierung im Oktober 1933 hätte er im bürgerlichen Leben gleichwohl kaum eine Chance gehabt.[34]

Wilhelm Dettmer wurde am 15. August 1933 mit der Führung der SA-Brigade 65 beauftragt, im September war er damit hauptamtlicher SA-Führer mit festem Gehalt. Für ein halbes Jahr, vom 1. November 1933 bis zum 30. April 1934, agierte er als Sonderbeauftragter für das Land Lippe. Am 15. November 1933 beförderte man ihn zum SA-Oberführer. Im Mai 1934 wurde er von Detmold nach Bielefeld versetzt, 1936 dann nach Stuttgart und 1943 wieder nach Bielefeld. In den letzten Kriegsmonaten diente er als Kapitänleutnant. Wilhelm Dettmer starb im Herbst 1946.

Der Obertruppführer Fritz Grüttemeyer wurde am 15. August 1933 vom Führer des SA-Sturms 12/R55 zum Führer des Sturmbanns III/55 befördert und zum 1. September gar zum Sonderbeauftragten des Obersten SA-Führers (OSAF) in Lippe.

Karl Segler wurde mit dem 15. August 1933 SA-Sturmführer. Er schrieb: „Mit dem 15.8. wurde ich mit gleichem Dienst [=Ic-Dienst, J.H.] in die 1. SA-Brigade, später Brigade 65 übernommen.“ Bereits im September 1933 zog Segler zurück nach Köln, wo er später promoviert wurde. Statt in der SA setzte Segler seine Karriere allerdings in der SS fort. Er ging später nach Berlin, war von 1937 bis 1939 im Stab des Rasse- und Siedlungshauptamtes, bevor er bis 1941 im Persönlichen Stab des Reichsführers SS diente. Von 1941 bis 1945 war er zuletzt als SS-Sturmbannführer in verschiedenen SS-Panzerverbänden im Fronteinsatz.[35]

---

[33] Segler an Führer der Studentenschaft der Universität Köln, 5. September 1934. In: Bundesarchiv Berlin, ehem. BDC.

[34] Später diente Wiese als Bote der Katasterverwaltung und 1938 als Kanzleiassistent. Vgl. Wolfgang Müller: Nie ganz vergessen. Die Erinnerung an Felix Fechenbach in Lippe. In: Felix Fechenbach 1894-1933. Journalist, Schriftsteller, Pazifist. Herausgegeben vom Landesverband Lippe. Detmold 1994, S. 118-150 (hier: 128).

[35] SS-Stammrollenkarte Segler. In: Bundesarchiv Berlin, ehem. BDC.

Josef Focke soll ebenfalls innerhalb der SA befördert worden sein. Mangels Unterlagen lässt sich genaues nicht feststellen. 1934 erhielt er ein NSDAP-Mandat im Detmolder Kreisausschuss.

Allen Vereinbarungen zum Trotz war der Geltungsdrang der Täter größer als das Gebot des Schweigens, zumal man sich als an der Macht teilhabende Personen unantastbar fühlte. Sämtliche Beteiligte brüsteten sich in der Folgezeit mit ihrer Tat. Focke und Segler, so heißt es, hätten am Abend danach in der von Dettmers Vater betriebenen Gaststätte „Zur Traube" den Mord in allen Einzelheiten geschildert. Focke habe ebenfalls an seinem damaligen Wohnort Bad Salzuflen wiederholt mit der Tat geprahlt. Wiese zeigte seinen nahen Verwandten bei einem Ausflug die Stelle, an welcher Fechenbach ermordet wurde. Auch Grüttemeyer soll lauthals bei einer Parteiveranstaltung in Kohlstädt im Frühjahr 1934 mit dem Verbrechen angegeben haben.[36]

Das Übertreten von Grenzen, von Moral und Gesetzen setzte sich bei vielen Tätern fort. Für Männer wie Grüttemeyer und Wiese – vermutlich auch Focke – herrschten in den Jahren nach der Tat weiterhin eigene Regeln. Ihre Gewaltkarrieren setzten sie nahtlos fort. Um Grüttemeyer gab es bereits im April 1934 Querelen. Der Detmolder Landrat Karl Schweiger hatte ihm zu Recht die Teilnahme an einer Kreisausschusssitzung verweigert, worauf Grüttemeyer mit üblen Beschimpfungen und dem Antrag, Schweiger aus der SA auszuschließen, reagierte. Sein Schreiben war deutlich formuliert: „Wenn der Herr Landrat Schweiger sich diese Gemeinheiten vor der Machtübernahme mir gegenüber als SA-Mann erlaubt hätte, würde ich ihn mit auf die Straße genommen haben. Ich bedaure, dass ich dieses auch nicht anschließend an den Vorfall getan habe."[37] Grüttemeyer wurde am 21. April 1934 als Sonderbeauftragter des OSAF abgelöst.

Von Oktober 1934 bis März 1937 leitete Grüttemeyer das Sozialamt der DAF in Detmold, anschließend wurde er mit der Führung der SA-Standarte 471 betraut und kam nach Dülmen. Dort fiel Grüttemeyer mit seinem Hang zu Alkohol und Gewalt im Sommer 1938 erneut auf, als er den Angehörigen eines Jagd-Geschwaders zusammenschlug, weil dieser angeblich nicht grüßte. Der dortige Ortsgruppenleiter stellte in einer Stellungnahme für das Parteigericht dar: „Zur Person des Standartenführers Grüttemeyer teilte mir der Zellenleiter der NSDAP, Herr N. (Vater des Gefr. N.) mit, dass der Standartenführer Grüttemeyer für derartige Handlungen im nüchternen und trunkenen Zustande in Dülmen bekannt sei."

Nachdem Grüttemeyer auch in Dülmen untragbar geworden war, übernahm er die Wehrmachtskantine in Sennelager und führte nebenamtlich die SA-Standarte in Paderborn. 1940 meldete er sich freiwillig zur Wehrmacht und geriet vor Kriegsende in Gefangenschaft.

Focke und Wiese waren nach Vermutung des Gerichts 1948, im November 1938 an der Gewaltaktion gegen die Juden und die Synagoge in Detmold beteiligt. Das Verfahren wurde eingestellt. Paul Wiese, der zwischen 1919 und 1942 zwölfmal wegen Diebstahl, Betrug und Körperverletzung vom Gericht Strafen erhielt, wurde im März 1940 durch Gaugerichtsbeschluss gar aus der NSDAP und daraufhin auch aus der SS ausgeschlossen. Vorausgegangen war die Verurteilung zu einer einjährigen Gefängnisstrafe wegen wiederholten, schweren Diebstahls, die in der Berufung auf neun Monate verkürzt wurde. Das Gaugericht Westfalen-Nord der NSDAP bescheinigte Wiese ein Gesamtverhalten, das „mehr als schamlos" sei und „auf eine minderwertige charakterliche Veranlagung" schließen lasse.[38]

Eine Aussage, die letztlich auf alle an der Ermordung Felix Fechenbachs beteiligten Männer zutrifft.

---

[36] Müller: Nie ganz vergessen, S. 126 f.
[37] Antrag Grüttemeyers, 20. April 1934; in: LAV NRW Abtl. OWL, L 80 Ia Gr. I Tit. 6 Nr. 12 Bd. 1 (alte Signatur). Staatsminister Riecke bat am gleichen Tag um die Abberufung Grüttemeyers.
[38] Bundesarchiv Berlin, ehem. BDC, Unterlagen des Obersten Parteigerichts zu Paul Wiese.

Felix Fechenbach
und die vierstufige Agonie der Weimarer Republik.
Eine Textcollage nach Originaldokumenten

von Frank Meier

Vorbemerkungen

Warum „die vierstufige Agonie der Weimarer Republik"?

Felix Fechenbachs Schicksal war die Weimarer Republik. Von der Novemberrevolution, am 7. November 1918 in München, bis zur letzten freien Wahl vor der „Machtergreifung", der Landtagswahl im Freistaat Lippe am 15. Januar 1933, kämpfte Felix Fechenbach um die Verwirklichung dieser ersten deutschen Demokratie. Die folgende Textcollage rekonstruiert anhand von Originalzitaten Felix Fechenbachs und einiger Zeitgenossen den Verlauf dieses Kampfes in vier Szenen. Er wird als Agonie bezeichnet, da er sowohl für die Weimarer Republik als auch für Felix Fechenbach tödlich verlief.

Zwar beendeten die Revolutionen des Novembers 1918 den Ersten Weltkrieg, machten Deutschland ein für allemal zur Republik und mündeten in eine demokratische Verfassung, aber die Schwächung der Demokratie durch rechtsgerichtete antidemokratische Kräfte wirkte von Anbeginn. Dies beschreibt die erste Szene, *Die verabscheute Revolution*, die Felix Fechenbach zunächst im triumphalen Sturm der Revolution und schließlich als Augenzeugen der Ermordung seines väterlichen Freundes Kurt Eisner durch einen Rechtsradikalen zeigt.

Die Problematik, die alten Eliten innerhalb der staatlichen Institutionen nicht für die junge Demokratie gewinnen zu können, wird in der zweiten Szene, *Die rechtslastige Justiz*, am Beispiel der politischen Rechtsprechung dargestellt. Felix Fechenbach war eines ihrer Opfer. Er wurde 1922 unschuldig wegen Landesverrats verurteilt, kam ins Zuchthaus und wurde, als eine Art linkes Gegengewicht, im Dezember 1924 am selben Tag wie der Putschist Adolf Hitler freigelassen.

In der dritten Szene, *Der gebilligte Aufstieg der NSDAP*, kommt Adolf Hitler, nun schon als „der berufene Führer Deutschlands" tituliert, selbst zu Wort. Felix Fechenbach arbeitete, nach einigen Jahren in Berlin, ab 1929 als sozialdemokratischer Redakteur in Lippe-Detmold, wo 1932 eine für die Republik entscheidende Wahlkampfschlacht zwischen SPD und NSDAP einsetzte. Außer Hitler traten zahlreiche weitere prominente Stimmen der Nazis im Lipperland auf, und Fechenbach erlebte das Dahinsterben der Demokratie im hysterischen Wahlkampfgeschrei der Nationalsozialisten. Er konterte unter anderem mit der satirischen Kolumne *Nazi-Jüsken* und wurde selbst immer wieder die Zielscheibe wahnwitziger antisemitischer Attacken.

In der vierten Szene, *Der neue Staat*, erscheinen Verhaftung, Vertreibung und schließlich Mord als Endstufe der Agonie in den ersten Monaten des Dritten Reiches; die Demokratie Weimars war endgültig tot. Felix Fechenbach begegnet uns in dieser Szene schon nicht mehr als öffentliche Person, sondern in Briefen, die er seiner Familie aus dem Gefängnis schrieb, und in einer Erinnerung seines politischen Freundes Wilhelm Mellies, die dieser nach dem Dritten Reich verfasst hat.

Warum eine „Textcollage nach Originaldokumenten"?

Der folgende Text stellte zunächst nichts weiter als eine private Spielerei dar. Meine Schwester aus München war zu Besuch in Detmold, und da Fechenbach sowohl in der bayrischen als auch der lippischen Hauptstadt gewirkt hatte, kam das Gespräch beim Abendbrot auf ihn. Bald ging es darum, dass Fechenbachs politisches Leben derart gut durch eigene Texte und solche von Zeitgenossen dokumentiert ist, dass es sich ohne allzu großen Kommentar allein durch die Komposition des Quellenmaterials erzählen ließe. Da einige Bücher von und über Fechenbach im Hause waren, begann schon nach dem Abendbrot das Basteln an der ersten Szene. Da meine Schwester besonders beeindruckt davon war, dass Oskar Maria Graf, der in Bayern ja weitaus populärer ist als im Lipperland, einen Nachruf auf Fechenbach verfasst hatte, wurde ein Auszug daraus für den Beginn der Collage gewählt.

Alles Weitere ergab sich innerhalb weniger Tage fast von selbst, bis zuletzt der etwas sperrige Titel darüber gesetzt wurde; er zeigt an, dass es in dieser Textcollage nicht nur um Fechenbach, sondern auch um vier Etappen des Untergangs einer Demokratie geht. Letzteres war nicht geplant; es handelt sich ja nur um eine private Spielerei; Fechenbach hatte sich jedoch stets an derart relevante Fragen abgearbeitet, er war so über alle Maßen und ohne Ausflucht Zeitgenosse, dass seine Geschichte untrennbar an die Geschichte des Staates gebunden ist, in dem er gelebt hat.

Felix Fechenbach
und die vierstufige Agonie der Weimarer Republik

Stimmen
(in der Reihenfolge ihres Erscheinens):

- Erzähler
- Oskar Maria Graf
- Felix Fechenbach (Nazi-Jüsken)
- Kurt Eisner
- Thomas Mann
- Die Stimme des Bayerischen Vaterlands
- Gustav Radbruch
- Carl von Ossietzky
- Die Stimme der Nazis
- Adolf Hitler
- Wilhelm Mellies

Der Text könnte als szenische Lesung mit Projektionen zeitgenössischer Fotografien inszeniert werden.

1. Szene: Die verabscheute Revolution

Erzähler: „Nun haben die braunen Barbaren des Dritten Reiches auch diesen merkwürdig harmlosen Menschen, diesen Felix Fechenbach umgebracht“[1], schrieb der Dichter Oskar Maria Graf im August 1933 in der *Wiener Arbeiterzeitung*.

Oskar Maria Graf: Felix Fechenbach, du lieber Himmel, welche alten Erinnerungen tauchen da auf.[2]

[1] Oskar Maria Graf: In memoriam Felix Fechenbach. In: Frank Meier (Bearb.): Felix Fechenbach Lesebuch. Bielefeld 2009, S. 131.

Erzähler: Die Agonie der Republik / Stufe 1: Die verabscheute Revolution

Oskar Maria Graf: Zum ersten Mal sah ich ihn in der Uniform des einfachen bayerischen Feldsoldaten in den illegalen Eisnerversammlungen im Gasthof *Zum schwarzen Adler* in der Schillerstraße in München. Es war so um das Ende des Kriegsjahres 1917. Er war ausgehungert, die Uniform schlenkerte um seinen mageren Körper, arglos sahen seine Augen aus dem jungen, blassen Gesicht, und sein Lächeln machte ihn ganz und gar knabenhaft.[3] […] Und immer saß [er] neben Kurt Eisner, [der später die Münchener Revolution führte], immer sahen wir den Felix Fechenbach.[4]

Felix Fechenbach: Ich habe Kurt Eisner erst während seiner Münchener Jahre kennen gelernt, und die Zeit, die ich mit ihm verbringen durfte, gehört zu meiner erhebendsten und erlebnisreichsten. Ob ich einen seiner fein durchdachten Vorträge in Versammlungen der sozialistischen Jugend, in Veranstaltungen des Bildungsausschusses der Partei und der Gewerkschaften oder in den Diskussionsabenden hörte, ob ich nach Versammlungen gemeinsam mit anderen Freunden mit ihm im Gespräch zusammen war, es war immer etwas ganz Besonderes, einen Abend mit Kurt Eisner verbringen zu können. […] Das war es dann auch, was mich ihm politisch und persönlich so nahe brachte: das Abstreifen der Lebensangst, das Wegwerfen der Sorge um die Existenz, die leidenschaftliche Hingabe an die Idee, die große, reine, opfernde Leidenschaft, von der Kurt Eisner erfüllt war, die er bei anderen gesucht und in ihnen entflammt hat.[5]

Oskar Maria Graf: Und dann kam etwas Ungeheures. Der siebente November [1918] auf der Theresienwiese. Die Massen Münchens stehen und stehen dicht gedrängt um die Redner, die von den Hängen herunter schreien. Keiner versteht recht. Plötzlich schwingt einer neben Kurt Eisner die rote Fahne und schreit:[6]

Felix Fechenbach: Genossen und Genossinnen! Wir wollen nicht mehr lange reden! Die Revolution ist da! Wer dafür ist, mir nach, uns nach![7]

Oskar Maria Graf: Ein ungeheurer Jubel, ein jähes Losgehen, über die Hänge hinauf, in die Straßen, auf die Kasernen zu. Wer hat denn geschrieen? Wer hat denn uns alle mitgerissen? Jener rührend unbeholfene, einfache Felix Fechenbach![8]

Felix Fechenbach: [Da war ein Mädchen mit einer roten Schärpe.] Mittags war sie auf der Theresienwiese gewesen, mitten unter der Masse schaffender Menschen, Frauen und Männer, die hier zusammenströmten, ihren politischen Willen kundzutun. Aber es galt heute mehr. Man fühlte es deutlich. Eine schwere, ungelöste Spannung lag über allem. Entscheidung wurde erwartet.
Da schleuderte ein Redner den Feuerbrand in die Menge: „Viereinhalb Jahre lang haben wir geredet. Aus Angst um unser bisschen Leben haben wir das Leben verloren! Jetzt ist nicht mehr Zeit zum Reden, es gilt zu handeln!“
Im nächsten Augenblick stand ein junger Soldat neben ihm: „Genossen! Man hält die Soldaten in den Kasernen zurück! Man hat scharfe Munition ausgegeben!“ Wie ein Peitschenhieb wirkte das. Die Masse

---

[2] Ebd.
[3] Ebd.
[4] Ebd., S. 132.
[5] Felix Fechenbach: Über Kurt Eisner (Auszug aus: Der Revolutionär Kurt Eisner). In: Meier:: Felix Fechenbach Lesebuch, S. 9.
[6] Oskar Maria Graf: In memoriam Felix Fechenbach. In: Meier: Felix Fechenbach Lesebuch, S. 132-133.
[7] Ebd., S. 133.
[8] Ebd.

brüllt auf, als sei sie geschlagen worden. Und als der Soldat weiter sprach, klang es fast wie ein Befehl: „Auf zu den Kasernen! Es lebe die Revolution!“[9]
Es war, als hätten alle nur auf dieses Signal gewartet. Die Masse geriet in Bewegung, wogte. Der Ruf „Zu den Kasernen!“ pflanzte sich fort, hallte tausendfach wieder, und die ganze Straße einnehmend schob sich ein breiter Menschenstrom ins Kasernenviertel.
Das Mädchen mit der roten Schärpe war bei den Vordersten. Ihr Herz schlug vor froher Erregung in rasendem Tempo. Sie darf mit dabei sein, wo das Volk für seine eigene Sache streitet! Vielleicht kommt es zu Kämpfen? Wird sie verwundet werden, wird sie fallen? Blitzschnell schossen ihr diese Fragen durch den Kopf. Aber sie drängte sie sofort zurück, gab sich ganz dem Taumel der Begeisterung hin, der sie erfasst hatte. Heiß jagte ihr der Blutstrom durch die Adern, und ein über das andere Mal rief sie: „Nieder mit dem Krieg! Es lebe die soziale Republik!“ Und stürmisches Echo kam aus der vorwärts drängenden Menge.[10]
(Zeitgleich gedämpft im Hintergrund Felix Fechenbach: „Auf zum Franzl“, schallte es durch die Menge […]. Der Franzl, das war die Militärarrestanstalt. Und wie ein Lauffeuer ging's durch die aufgeregten Massen: „Zum Franzl, zum Franzl!“ Da gab's kein Halten. In breitem Strom, die ganze Straße einnehmend, wälzte sich's zur Leonrodstrasse. Der leichte Lattenzaun vor dem Haus mit den vergitterten Fenstern hielt dem Ansturm nicht stand. Aber die schwere Eingangstür war verriegelt. Die Menge tobte, die Gefangenen sollten freigelassen werden! Die hinten standen, drängten nach vorne. Die in der vordersten Reihe wurden gegen die Tür gepresst. […] Ein einziger Wutschrei gellt aus der andrängenden Menge. Gewehrkolben werden von schwieligen Fäusten gegen die schwere Tür geschwungen. Nach wenigen Schlägen gibt sie nach.[11])
So war [das Mädchen mit der roten Schärpe] mitgezogen, von Kaserne zu Kaserne, zur Militärarrestanstalt und zum Telegrafenamt.[12] […] Es war der größte und erlebnisreichste Tag ihrer 18 Jahre.[13]

Oskar Maria Graf: Mit einem Schlage gerieten die johlenden Massen ins Vorwärtsdrängen. Wie eine […] schwarze Welle wälzten sich die tausend und abertausend Menschen hangaufwärts auf die Straße; weiter ging es im Schnellschritt, an geschlossenen Häusern und herabgezogenen Rollläden vorbei, den Kasernen zu. [Eisner] war blass und schaute todernst drein; nichts redete er. Fast sah es aus, als hätte ihn das jähe Ereignis selber überfallen. […] Keine Gegenwehr kam. Alle Schutzleute waren wie verschwunden. […] Überall gesellten sich neue Trupps zu uns, nun auch schon einige Bewaffnete. Die meisten Menschen lachten und schwatzten, als ging's zu einem Fest. Hin und wieder drehte ich mich um und schaute nach rückwärts. Die ganze Stadt schien zu marschieren.[14]

Kurt Eisner: Volksgenossen! Um nach jahrelanger Vernichtung aufzubauen, hat das Volk die Macht der Zivil- und Militärbehörden gestürzt und die Regierung selbst in die Hand genommen. Die Bayerische Republik wird hierdurch proklamiert. Die oberste Behörde ist der von der Bevölkerung gewählte Arbeiter-, Soldaten- und Bauernrat, der provisorisch eingesetzt ist, bis eine endgültige Volksvertretung geschaffen werden wird. Er hat gesetzgeberische Gewalt.
Die ganze Garnison hat sich der republikanischen Regierung zur Verfügung gestellt. Generalkommando und Polizeidirektion stehen unter unserem Befehl. Die Dynastie Wittelsbach ist abgesetzt. Hoch die Republik! Der Arbeiter- und Soldatenrat![15]

Erzähler: So hatte Kurt Eisner am 7. November 1918 die Republik ausgerufen. Wenige Tage später war der Erste Weltkrieg offiziell beendet, aber den Revolutionären haftete etwas Schäbiges an. Die Mehrheit der Münchner lehnte sie ab. Thomas Mann notierte am 8. November in sein Tagebuch:

---

[9] Felix Fechenbach: Das Mädchen mit der roten Schärpe. In: Meier: Felix Fechenbach Lesebuch, S. 12.
[10] Ebd., S. 12.
[11] Felix Fechenbach: Der Sturm auf den „Franzl“. In: Meier: Felix Fechenbach Lesebuch, S. 10.
[12] Felix Fechenbach: Das Mädchen mit der roten Schärpe. In: Meier: Felix Fechenbach Lesebuch, S. 12.
[13] Ebd., S. 11.
[14] Zitiert nach: David Clay Large: Hitlers München. München 1998, S. 121.
[15] Zitiert nach: Ebd., S. 123.

Thomas Mann: München, wie Bayern, regiert von jüdischen Literaten. Wie lange wird es sich das gefallen lassen? Übrigens soll sich Herzog, [ein Mitglied des Rates], bereits pikiert über Eisner geäußert haben, der ihm bei weitem nicht radikal genug. Herzog selbst dagegen ist ultra-bolschewistisch, […] ein schmieriger Literaturschieber, […] der sich durch Jahre von einer Kino-Diva aushalten ließ, ein Geldmacher und Geschäftsmann im Geist, von der großstädtischen Scheißeleganz des Judenbengels, der nur in der *Odeonbar* zu Mittag aß, aber [des Zahnarztes] Ceconis Rechnungen für die teilweise Ausbesserung seines Kloakengebisses nicht bezahlte. Das ist die Revolution![16]

Erzähler: Kurt Eisner wurde der erste Ministerpräsident des Freistaats Bayern. Der 24-jährige Felix Fechenbach avancierte zu seinem persönlichen Sekretär. Die Regierung währte kaum mehr als 100 Tage; Kurt Eisner, ein Radikaldemokrat, organisierte seine eigene Abwahl.

Felix Fechenbach: Als Eisner am Vormittag des 21. Februar [1919] gegen zehn Uhr vom Ministerium ins Landtagsgebäude ging, um dort den Rücktritt der Regierung zu erklären, baten ihn seine Freunde, er möge nicht über die Straße, sondern durch den *Bayrischen Hof* gehen, dessen rückwärtiger Ausgang gegenüber dem Landtagsgebäude liegt. Eisner weigerte sich entschieden. Minister Unterleitner und ich wiesen nochmals auf die durch die Presse hervorgerufene Hass-Stimmung hin (*Gedämpft im Hintergrund die Stimme des Bayerischen Vaterlands: Die ganze Mache Eisners und Fechenbachs war bezahlte Arbeit im Interesse des Feindbundes. … Schurkentat.*) und auf die vielen Drohbriefe, die er in den letzten Tagen bekommen habe. Vergebens. Eisner bestand darauf, den gewohnten Weg über die Straße zum Landtag zu gehen. […] Wir gingen zu dreien, rechts der Leiter des Büros des Ministerpräsidenten, in der Mitte Eisner und ich zu seiner Linken. Wir waren eifrig im Gespräch über die weitere politische Entwicklung. (*Gedämpft im Hintergrund die Stimme des Bayerischen Vaterlands: … bezahlte Arbeit im Interesse des Feindbundes … Schurkentat … Schurkentat*) Plötzlich krachten hinter uns schnell nacheinander zwei Schüsse, Eisner schwankt einen Augenblick, er will etwas sprechen, aber die Zunge versagt ihm. Dann bricht er lautlos zusammen. (*Gedämpft im Hintergrund die Stimme des Bayerischen Vaterlands: Eisner ist tot! Eisner ist tot!*) Das alles geschah im Bruchteil einer Sekunde. Im selben Augenblick, als die Schüsse krachten, hatte ich mich umgedreht, den Attentäter am Arm gefasst und zu Boden geschleudert. Er blieb bewusstlos liegen. Ich ließ Eisner ins Ministerium bringen und sofort einen Arzt rufen. (*Gedämpft im Hintergrund die Stimme des Bayerischen Vaterlands: Eisner ist tot! Eisner ist tot!*) In der Zwischenzeit hatte ein herbeigeeilter Soldat mehrere Schüsse auf den Attentäter abgegeben. Der vermeintlich Tote wurde in den Toreingang des Ministeriums gebracht. Als er sich plötzlich bewegte, wollten ihn Matrosen töten, wurden aber daran gehindert. Der Arzt stellte fest, dass die hinter dem Ohr aus allernächster Nähe in das Gehirn eingedrungenen Kugeln den sofortigen Tod Eisners herbeigeführt haben.[17] (*Gedämpft im Hintergrund die Stimme des Bayerischen Vaterlands: Eisner ist tot! Eisner ist tot, aber der Jude Fechenbach … Staatsanwalt, walte deines Amtes … für den Juden Fechenbach ist in ganz Deutschland kein Galgen hoch genug. … Eisner ist tot, aber der Jude Fechenbach … auf seinen Plattfüßen … Staatsanwalt, walte deines Amtes! … Eisner ist tot … kein Galgen hoch genug … für den Juden Fechenbach.*)

Oskar Maria Graf: Später habe ich [Felix Fechenbach] oft und oft gesehen, […] und immer machte er den Eindruck des anspruchslosen Mitarbeiters. Er saß in der damaligen Leitung der Unabhängigen Sozialdemokratie. Flugblätter waren unter anderem auch von ihm unterzeichnet, das berühmteste ist wohl jenes, das diese einst so mächtige Partei nach der Ermordung Eisners herausgab. Es lautet:[18]

---

[16] Zitiert nach: Ebd., S. 124.
[17] Felix Fechenbach: Die Ermordung Kurt Eisners. In: Meier: Felix Fechenbach Lesebuch, S. 15-16.
[18] Oskar Maria Graf: In memoriam Felix Fechenbach. In: Meier: Felix Fechenbach Lesebuch, S. 133.

Felix Fechenbach: […] Arbeiter und Soldaten! Man will euch wieder unter das alte militaristische Joch beugen! Jetzt gilt es handeln, die Revolution zu retten!
Auf zum Generalstreik! Heraus aus den Betrieben! Nieder mit der Bourgeoisie und ihren verbrecherischen Helfershelfern!
Hoch die sozialistische Revolution!
Unabhängige Sozialdemokratische Partei:
Schröder, Kämpfer, Weiß, Paula Mayer, Fechenbach.[19]

Oskar Maria-Graf: Felix Fechenbach gehörte dazu, sein Name fiel wohl ab und zu, aber eigentlich blieb er immer der bescheidene Kleinarbeiter in der Parteileitung, im Redaktionsstab des damaligen *Kampf*, dem Organ der USPD, nach der Räterepublik in München – und ihn lieferten die Macher des reaktionärsten Klüngels in Bayern schließlich ans Messer.[20]

2. Szene: Die rechtslastige Justiz

Erzähler: Die Agonie der Republik / Stufe 2: Die rechtslastige Justiz

Die Stimme des Bayerischen Vaterlands: Eisner ist tot, aber der Jude Fechenbach läuft noch irgendwo auf seinen Plattfüßen in der Welt herum. […] Die ganze Mache Eisners und Fechenbachs war bezahlte Arbeit im Interesse des Feindbundes, und für den Juden Fechenbach ist in ganz Deutschland kein Galgen hoch genug, um diese Schurkentat zu sühnen. Staatsanwalt, walte deines Amtes![21]

Erzähler: Mit diesen Worten forderte das *Bayerische Vaterland*, die Zeitung des Christlichen Bauernverbandes, im Juni 1921, mehr als zwei Jahre nach der Revolution, die Aburteilung Felix Fechenbachs. Und so geschah es ein Jahr später. Im Oktober 1922 wurde Fechenbach in einem juristisch unhaltbaren Verfahren des Landesverrats für schuldig befunden.

Felix Fechenbach: Dann kam der 20. Oktober 1922. Am Nachmittag um halb fünf Uhr geht's wieder im Zellenwagen zum Justizgebäude. Um fünf Uhr soll das Urteil verkündet werden. Wir sitzen zu dritt auf der Anklagebank. Jeder hat einen behelmten Schutzmann neben sich. Das ganze Gebäude ist stark mit Polizeimannschaften gesichert. Kurz nach fünf Uhr betritt das Gericht den Saal. Der Richter Hass beginnt mit der Verlesung des Urteils. Aber merkwürdig. Der Straftenor wird nicht zu Anfang bekannt gegeben, wie es bei allen anderen Gerichten Brauch und Vorschrift ist, und wie es selbst das Münchener Volksgericht bis dahin gehalten hat. Vier qualvolle Stunden lang dauert die Verlesung der Urteilsbegründung. Dieses vierstündige Wartenlassen auf das eigentliche Urteil hatte die Wirkung einer Folter. Endlich, kurz vor neun Uhr, erfahre ich, dass ich zu elf Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrverlust verurteilt bin. Mein Herz klopft in stürmischer Erregung. Aber im Ganzen nehme ich die Tatsache des Zuchthausurteils ruhig auf, weil ich davon überzeugt bin, dass ein Fehlurteil zwar gesprochen, auf die Dauer aber nicht aufrecht erhalten werden kann. Wahrheit und Recht sind stärker als die Gegenmächte.[22]

Erzähler: Fechenbachs Verurteilung wurde reichsweit von Demokraten aller Parteien als Skandal betrachtet. Im Juli 1923 debattierte der Reichstag über die Angelegenheit. Der Abgeordnete, zeitweilige

[19] Ebd., S. 133.
[20] Ebd., S. 134.
[21] Zitiert nach: Hermann Schueler: Auf der Flucht erschossen. Felix Fechenbach 1894-1933. Frankfurt a. M./Berlin/Wien 1984, S. 159.
[22] Felix Fechenbach: Im Haus der Freudlosen. Bilder aus dem Zuchthaus. In: Roland Flade (Hg): Im Haus der Freudlosen. Als Justizopfer im Zuchthaus Ebrach. Würzburg 1993, S. 16- 17.

Justizminister und Rechtsphilosoph Gustav Radbruch stellte die Bedeutung des Falls für die Verwirklichung einer demokratischen Rechtsordnung wie folgt dar:

Gustav Radbruch: Wenn aber nicht bald diesem Rechtsschaden Abhilfe geschieht, dann könnte auch der Fechenbach-Prozess für uns das werden, was der Dreyfus-Prozess für Frankreich war, ein Prüfstein, an dem sich scheidet das alte und das neue Deutschland, und an dem sich zugleich scheidet Unsauberkeit und Sauberkeit des Rechtsgefühls und des Gewissens.[23]

Felix Fechenbach: Ich hatte mir unter dem Begriff Zuchthaus allerhand Unangenehmes gedacht. Was ich aber in dieser Zelle zu sehen bekomme, übersteigt meine schlimmsten Vorstellungen. In diese Zelle ist ein großer Käfig aus rot lackierten Eisenstangen eingebaut. Mich überläuft ein kalter Schauder. Die Käfigtür wird geöffnet und mir bedeutet, dass ich eintreten soll. Ich halte das zuerst für einen rohen Scherz, den man sich mit mir machen will. Aber es ist brutaler Ernst. „Da soll ich hinein?", frage ich, noch immer ganz ungläubig. Der Beamte bejaht. Dabei dreht er seinen martialischen schwarzen Schnurrbart. „Das ist ja der reinste Tigerkäfig!" „Jetzt sind's halt im Zuchthaus", kommt's lakonisch zurück. „Aber ich bin doch kein Raubtier." Der Beamte lächelt überlegen und rasselt dabei mit seinem Schlüsselbund. […] Es war nicht zu ändern, ich musste hinter die roten Eisengitter. […] „Morgen is Sonntag. Bis Montag müssen's also Geduld haben. Es is jo a nit so schlimm, wie's ausschaut." (*Gedämpft im Hintergrund die Stimme des Bayerischen Vaterlands: Staatsanwalt, walte deines Amtes! / Gustav Radbruch: Wenn aber nicht bald diesem Rechtsschaden Abhilfe geschieht … / Die Stimme des Bayerischen Vaterlands: Staatsanwalt walte deines Amtes!*) Mir ist's schlimm genug. Ich werde allein gelassen. […] Ich schau mir den Käfig näher an. Er ist zwei Meter hoch. […] Ganz unten fast am Fußboden ist ein eiserner Ring in der Mauer befestigt, eine Vorrichtung für Fußbefesselung. Der einzige Einrichtungsgegenstand steht in der Ecke: ein Holzkübel mit Deckel ohne Handgriff, die obligate Opferschale. Ich gehe auf und ab. Mit drei Schritten habe ich den kleinen Raum durchmessen und muss dann wieder kehrtmachen. Unwillkürlich denke ich an Raubtierkäfige in Menagerien, in denen gefangene Tiere ruhlos am Gitter hin- und herstreichen. (*Gedämpft im Hintergrund die Stimme des Bayerischen Vaterlands: Für den Juden Fechenbach ist in ganz Deutschland kein Galgen hoch genug. / Gustav Radbruch: Der Fechenbach-Prozess … für uns das, was der Dreyfus-Prozess für Frankreich war, ein Prüfstein, an dem sich scheidet das alte und das neue Deutschland.*) […] Ich muss mich nackt ausziehen. Vor Kälte zittere ich. Leibesvisitation: Kein Winkel, keine Öffnung des Körpers bleibt undurchforscht. Dem Beamten ist das schon zum alltäglichen Handwerk geworden. Er fühlt nicht mehr, welch tiefe Demütigung der ganze Vorgang für den Gefangenen bedeutet. Mein Hemd bekomme ich wieder. Alles Übrige an Wäsche und Kleidung wird mir abgenommen. Käfig und Zellentür werden verschlossen und verriegelt. Gleich löscht das Licht aus. Es ist dunkel und kalt.[24] (*Gedämpft im Hintergrund Gustav Radbruch: Ein Prüfstein … an dem sich zugleich scheidet Unsauberkeit und Sauberkeit des Rechtsgefühls und des Gewissens.*)

Erzähler: Während Felix Fechenbach im Ebracher Zuchthaus einsaß, wurde draußen für ihn gestritten. Die Deutsche Liga für Menschenrechte sammelte 30.000 Unterschriften. Prominenteste Publizisten, unter ihnen Kurt Tucholsky und Carl von Ossietzky, nahmen sich des Skandals an.[25] Die Haftbedingungen verbesserten sich, mehr konnte zunächst nicht erreicht werden. In der Wochenzeitung *Das Tage-Buch* setzte Carl von Ossietzky den Fall Felix Fechenbach in Beziehung zum Fall Adolf Hitler, der sich wegen des Putsches am 9. November 1923 einige Monate in Haft befand:

Carl von Ossietzky: Was die deutsche Republik von ihren Gegnern lernen kann! […] Die Rechtsradikalen haben gewiss ein großes Mundwerk und renommieren gern, aber wenn sie etwas wollen, dann rollen sie

[23] Zitiert nach: Hermann Schueler: Auf der Flucht erschossen, S. 200.
[24] Felix Fechenbach: Die erste Nacht (Auszug aus: Im Haus der Freudlosen). In: Meier: Felix Fechenbach Lesebuch, S. 18-19.
[25] Vgl. Hermann Schueler: Auf der Flucht erschossen, S. 202-203.

auch. Dann tun sie etwas und beschränken sich nicht auf rhetorische Kunststücke und moralinsaure Argumentationen. (*Gedämpft im Hintergrund Gustav Radbruch: Unsauberkeit und Sauberkeit des Rechtsgefühls und des Gewissens.*) Adolf Hitlers Strafe ist eine reine Galanterie-Strafe, ein juristisch getünchter Erholungsurlaub. Und doch zetern seine Leute, als wäre hier seit der Kreuzigung Christi das größte Justizverbrechen geschehen. […] Aber Fechenbach sitzt weiter im Zuchthaus […]. Aber die Parteien haben ihre Pflicht getan. Sie haben protestiert, sie seufzen erleichtert auf und wenden sich Dingen zu aktuellerer Art und mehr Wahlprofit versprechend. Und deshalb wird Hitler bald wieder mitten unter seinen Freunden weilen. Und deshalb [wird Fechenbach seine] Strafe bis zum letzten Tag verbüßen, falls nicht das Schicksal einen gütigeren Ausweg wählt.[26]

Felix Fechenbach: Für den 1. Oktober 1924 hatte ich meine Entlassung aus dem Zuchthaus mit aller Bestimmtheit erwartet. An diesem Tag war das halbe Jahr zu Ende, nach dessen Verbüßung Adolf Hitler mit Zubilligung von Bewährungsfrist aus der Festungshaft entlassen werden sollte. Ich konnte und wollte nicht glauben, dass der zu Recht verurteilte völkische Hochverräter der Freiheit wiedergegeben werden und ich zu Unrecht im Zuchthaus bleiben sollte. Adolf Hitlers Freilassung verzögerte sich. Ich musste also noch warten. Da las ich Mitte Dezember 1924 in der Zeitung, dass das bayerische Oberste Landesgericht sich in den nächsten Tagen mit der Frage der Freilassung Hitlers beschäftigen werde. Jetzt wusste ich: Das wird auch dein Schicksal entscheiden. […]
Am Vormittag des 20. Dezember 1924 wurde ich plötzlich zum Direktor gerufen. Wie ein Blitzschlag schießt mir der Gedanke durch den Kopf: Du wirst entlassen!
Beim Direktor ist schon der mit mir zusammen verurteilte Redakteur Lembke. Der Direktor erklärt uns mit feierlicher Stimme: „Ich habe Ihnen mitzuteilen, dass Sie beide heute noch entlassen werden. Ich gratuliere Ihnen.“ Ich frage nach der Art der Begnadigung. „Die elfjährige Zuchthausstrafe ist auf dreiundeinhalb Jahre herabgesetzt. Davon haben Sie zwei Jahre vier Monate abgesessen, für den Rest ist Ihnen Bewährungsfrist zugebilligt.“ „Das Zuchthausurteil bleibt also bestehen und die zehn Jahre Ehrverlust auch?“ Der Direktor bejaht. In mir kocht's vor Erbitterung. Man will also das geschehene Unrecht nicht eingestehen, und das Damoklesschwert der Bewährungsfrist soll vier Jahre über mir hängen. […]
Der Direktor hält uns beiden, die entlassen werden, eine salbungsvolle Rede. Er betont, dass er stets bemüht gewesen sei, alle zulässigen Erleichterungen zu gewähren und nur den Menschen, nicht den Verbrecher, in uns gesehen zu haben. Das war zwar nicht immer so, aber es hörte sich doch recht gut an, von einem Zuchthausdirektor.
Dann ging's zum Tor, der neuen Freiheit entgegen. Mein Gang war unsicher, als ob ich im Dunkeln eine Treppe hinunterginge und mit dem Fuß nach der nächsten Stufe taste, während ich schon auf ebener Erde stehe. So waren meine ersten Schritte im Freien. In durstigen Zügen sog ich die freie Luft ein. Sie war würzig und frisch, wie nie vorher.[27]

Erzähler: Nach mehr als zwei Jahren Zuchthaus wurde Felix Fechenbach am 20. Dezember 1924 in die Freiheit entlassen. Tatsächlich war es derselbe Tag, an dem der Putschist Hitler auf freien Fuß gesetzt wurde.[28] Aus Sicht der Justiz stellte dies ein Zeichen der politischen Ausgewogenheit dar. Carl von Ossietzky blickte ein Jahr später eher mit Verbitterung als mit Genugtuung auf die Freilassung Fechenbachs zurück:

Carl von Ossietzky: Man hat ein paar Jahre um Felix Fechenbach gekämpft. Anhand von gekürzten Zeitungsberichten, von Darstellungen der Verteidiger, die durch ihre Schweigepflicht gebunden, Wichtiges

[26] Carl von Ossietzky: Hitler als Erzieher. Was die deutsche Republik von ihren Gegnern lernen kann. In: Bärbel Boldt/Dirk Grathoff/Michael Sartorius (Hg.): Carl von Ossietzky. Sämtliche Schriften. Bd. II. Reinbek bei Hamburg 1994, S. 335-336.
[27] Felix Fechenbach: Ausklang (Auszug aus: Im Haus der Freudlosen). In: Meier: Felix Fechenbach Lesebuch, S. 32-34.
[28] Hermann Schuler: Auf der Flucht erschossen, S. 207-208.

nicht sagen konnten, so führten wir die Kampagne, mangelhaft informiert, fast mehr dem Gefühl folgend, dass das Recht gebrochen, als um Einzelheiten wissend. […]
Vor einem Jahr gerade wurde Fechenbach auf freien Fuß gesetzt. Die aktuelle Erregung des einen Falles verdampfte, der Zustand, aus dem er wuchs, blieb. Die Gnade konnte ein Akt der Scham sein, ein Säuberungsversuch der befleckten Justiz; leider waren nicht moralische, sondern rein politische Zweckmäßigkeitserwägungen dabei maßgebend.[29]

Felix Fechenbach: Das Justizwesen blieb unverändert im innersten Kern. So nur ist es immer noch möglich, dass sich die reaktionären Anschauungen vieler Richter in politischen Tendenzurteilen gegen Republik und Republikaner austoben können.[30] […] Der entschiedenste Kampf gegen die politische Justiz ist eine unabweisbare Notwendigkeit geworden. Und dieser Kampf muss in aller Öffentlichkeit geführt werden. Wie uns keine Freiheit wird, für die wir nicht gelitten, so wird uns kein Recht werden, für das wir nicht gekämpft! Wer sich in diesem Kampf abseits stellt, macht sich mitschuldig an all dem namenlosen Unrecht, das tagtäglich geschieht. Der Kampf gegen die politische Justiz muss solange geführt werden, bis Justiz und Gerechtigkeit wieder eine Einheit sind![31]

Erzähler: In den Jahren nach der Haftentlassung führte Felix Fechenbach diesen Kampf als Journalist in Berlin weiter, bis er 1929 mit seiner jungen Familie ins ostwestfälische Lippe-Detmold ging. Von Anfang an richtete sich Fechenbach in seiner Detmolder Zeit gegen die immer stärker werdende NSDAP. Bald schon lag das Hauptgewicht seiner Arbeit auf der Abwehr einer rechtsradikalen Diktatur.

3. Szene: Der gebilligte Aufstieg der NSDAP

Erzähler: Die Agonie der Republik / Stufe 3: Der gebilligte Aufstieg der NSDAP

Ab 1932 veröffentlichte Felix Fechenbach als Chefredakteur des *Volksblatt*, der Tageszeitung der lippischen Sozialdemokratie, die satirische Kolumne *Nazi-Jüsken*.[32]

Nazi-Jüsken: Mal herhören! Ich bin Nazi-Jüsken, einer von der schneidigen lippischen SA![33]

Erzähler: Am 15. Januar 1933 wurde im Freistaat Lippe der Landtag gewählt. Monatelang verspottete Felix Fechenbach den Wahlkampf der NSDAP. Über eine Kundgebung am Hermannsdenkmal ließ er *Nazi-Jüsken* Folgendes palavern:

Nazi-Jüsken: Am Hermann oben, da sind [wir viele] gewesen. […] Und was die für schnittige Autos haben, unsere Parteigenossen mit den Benzinstinkern! Knorke! Unser Nazipfarrer Dürrfeld hat ja unterm Schwert des Hermann gesagt: „Teilen wir das letzte Stück Brot, einer dem anderen, ein treuester Kamerad!“ Ja, Flötepiepe! Unsere Auto-Parteigenossen denken gar nicht daran. Die essen sich selber fett und beuten uns aus, wenn wir in ihren Fabriken als Arbeiter beschäftigt werden. Hat sich was mit dem Brot teilen. Der Hund von so einem nationalsozialistischen Fabrikanten hat's meist besser wie wir armen SA-Proleten. (*Gedämpft im Hintergrund die Stimme der Nazis: Das ist eine Sache der Blutfrage … eine nationalsozialistische Bewegung*

[29] Carl von Ossietzky: Fechenbach-Museum. In: Werner Boldt/Frank D. Wagner (Hg.): Carl von Ossietzky. Sämtliche Schriften. Bd. III. Reinbek bei Hamburg 1994, S. 195.
[30] Felix Fechenbach: Politische Justiz. In: Meier: Felix Fechenbach Lesebuch, S. 42.
[31] Ebd., S. 45.
[32] Vgl. Peter Steinbach (Hg.): „Das Schicksal hat bestimmt, daß ich hierbleibe“. Zur Erinnerung an Felix Fechenbach (1894-1933). Berlin 1983.
[33] Felix Fechenbach: Nazi-Jüsken vom 28.6.1932. In: Peter Steinbach: „Das Schicksal hat bestimmt, daß ich hierbleibe“, S. 70.

wird sich für das Christentum einsetzen … der Gottlosen-Vereinigungen den schärfsten Kampf ansagen … Deutschland den Deutschen!) […] Um aber noch einmal auf unseren Pfarrer zurückzukommen. Der ist doch ein Diener des Christentums. [Und es wird gesagt], Jesus hätte sich mit armen Fischern und Handwerkern umgeben, und nicht mit Prinzen, Baronen und Grafen. Das hat ja seine Richtigkeit. Aber wie kann da unser Pfarrer beim Hakenkreuz sein, wo wir's doch mit den gekrönten und geadelten Herrschaften halten? Das ist eine schwere theologische Frage; da dürfen wir einfachen SA-Proleten nicht darüber nachdenken, indem wir überhaupt nicht zu denken haben, sondern nur zu parieren.[34]

Die Stimme der Nazis: Solange es eine nationalsozialistische Bewegung gibt, wird sich der Nationalsozialismus für das Christentum einsetzen und den Bestrebungen der Gottlosen-Vereinigungen den schärfsten Kampf ansagen! […] Das lässt sich auf die Dauer kein Volk gefallen, dass ein Fechenbach die Politik eines Landes entscheidend beeinflussen kann! Das Notwehrrecht der deutschen Nation zwingt uns, nunmehr die Parole aufzusetzen: Deutschland den Deutschen! Unsere Kinder haben nicht Juden zu erziehen, sondern Deutsche. Das ist eine Sache der Blutfrage, erwachsen aus dem eigenen Erleben unserer Vorfahren. Rettung für unser arg zerrissenes Vaterland kann nur eine Bewegung bringen, die im nationalen Gemeinschaftsgefühl die Kräfte aller zusammenfasst zu einer Kraft, die bei euch im Teutoburger Walde herunterleuchtet.[35]

Nazi-Jüsken: Die *Tageszeitung* und die *Landeszeitung* schreiben von 10.000, die am Hermann gewesen sind, aber [unser nationalsozialistischer] *Kurier* meint, es wären 15.000 gewesen. Mein Parteigenosse, der mit oben dabei war, sagt, die müssen aber eine mächtige Vergrößerungsbrille gehabt haben. Und wenn einer sagt, es wären 15.000 gewesen, dann muss er schon ein paar zuviel auf die Lampe gegossen und alles dreifach gesehen haben. (*Gedämpft im Hintergrund die Stimme der Nazis: Der Vollblutjude Fechenbach … Das ist der Lügner.*) Der Kurier schreibt, als die SA marschiert ist, hat's regnen wollen. Aber das Gewölk zerbarst, und der Regen versiegte, denn SA marschierte! Duiker noch mal! Das hab ich noch gar nicht gewusst, dass der Petrus jetzt in der SA ist und auf den Befehl vom Obersten SA-Führer hören muss![36]

Die Stimme der Nazis: Lippischer Arbeiter! […] Weißt du, wer dich mit Lug und Trug in deiner Zeitung füttert? […] Felix Fechenbach ist […] der Chefredakteur deiner Zeitung […]! Kennst du den Mann? […] Im Oktober 1922 stand der Vollblutjude Fechenbach vor Gericht und wurde zu elf Jahren Zuchthaus und Aberkennung der Ehrenrechte auf zehn Jahre wegen Landesverrat verurteilt! […] Er tat es als gesinnungstüchtiger Marxist, und heute wurde er zum Dank dafür von der SPD zum Redakteur gemacht.
Das ist dein Führer, lippischer Arbeiter! […] Das ist der Lügner, der uns Nazis mit seiner jüdisch-asiatischen Lügenjauche überschüttet! […] Fort mit der Partei des organisierten Landesverrats, raus aus der SPD! […] Fort vom jüdischen Landesverräter, und her zum Frontsoldaten Adolf Hitler![37]

Nazi-Jüsken: In Alverdissen hat unser Parteigenosse Hollenberg in der Gemeindevertretung den Antrag gestellt, unseren Führer Hitler zum Ehrenbürger von Alverdissen zu ernennen. So was freut einen denn ja auch. Aber mittendrunterdrin hat er sich's dann anders überlegt, weil die Marxisten so infam darüber gelacht haben, und dann hat der Hollenberg seinen Antrag wieder zurückgezogen. Die Alverdissener müssen jetzt unbeehrenbürgert dahinleben. So was freut einen denn ja wieder nicht.[38]

---

[34] Felix Fechenbach: Nazi-Jüsken vom 19.7.1932. In: Peter Steinbach: „Das Schicksal hat bestimmt, daß ich hierbleibe", S. 82.
[35] Wilhelm Kube: Rede auf einer Kundgebung in Schötmar am 9.01.1933. In: Jutta Ciolek-Kümper: Wahlkampf in Lippe. Die Wahlkampfpropaganda der NSDAP zur Landtagswahl am 15. Januar 1933. München 1976, S. 348.
[36] Felix Fechenbach: Nazi-Jüsken vom 19.7.1932. In: Peter Steinbach: „Das Schicksal hat bestimmt, daß ich hierbleibe", S. 82-84.
[37] NSDAP, Bezirk Lippe: Flugblatt gegen Fechenbach. In: Meier: Felix Fechenbach Lesebuch, S. 126-128.
[38] Felix Fechenbach: Nazi-Jüsken vom 5. Juli 1932. In: Meier: Felix Fechenbach Lesebuch, S. 107.

Die Stimme der Nazis: Adolf Hitler, der berufene Führer Deutschlands, spricht am 12. Januar 1933 in einer großen öffentlichen Riesenkundgebung in Schlangen in Lippe. Die Schicksalsstunde des deutschen Volkes naht, und es hat den Anschein, als ob die Entscheidungsschlacht wiederum, wie zur Zeit Hermanns des Cheruskers, im nahen Lipperlande geschlagen werden soll! […] Besuche die Kundgebung dieses Führers am 12. Januar 1933 in Schlangen in Lippe – Beginn sieben Uhr abends.[39]

Nazi-Jüsken: Also, der Führer hat Lippe der Ehre für würdig befunden, hier höchstselbst zu sprechen. Wer nicht mindestens so arisch aussieht wie unser Joseph Goebbels, der darf in keine Hitlerversammlung. […] Übrigens fällt mir da ein, dass dem Goebbels einmal eine tolle Sache in Berlin passiert ist. Da wollte er abends in einer Versammlung im Sportpalast reden. Am Potsdamer Platz war eine Verkehrsstockung, und der Goebbels durfte mit seinem eleganten Auto nicht weiterfahren. Es ist aber schon spät gewesen. Da ist der Goebbels zu dem Verkehrsschutzmann hin und hat ihm gesagt, er müsse unbedingt weiterfahren, weil er in die nationalsozialistische Versammlung müsse. Da hat der Schupo dem Goebbels sein unarisches Gesicht beschaut und hat gesagt: „Männeken, bleiben se ma da lieber weg! Juden lassen sie dort doch nicht rein." Seitdem trägt Goebbels immer ein besonders großes Hakenkreuz.[40] (*Gedämpft im Hintergrund die Stimme der Nazis: Der Vollblutjude Fechenbach … mit seiner jüdisch-asiatischen Lügenjauche.*)

Die Stimme der Nazis: Wir verbitten es uns, dass der Jude Fechenbach sich in das deutsche Staatswesen einmischen kann. Diese Auswüchse haben aus Deutschland zu verschwinden, ebenso Herr Fechenbach. Sie sagen, wir sind frech. Jawohl, wir sind frech, denn wir wissen, dass man diese Kerle, die seit Jahr und Tag Deutschland zertreten, überhaupt nicht mehr anders packen kann als mit der Peitsche in der Hand.[41]

Nazi-Jüsken: [Mit] unseren Finanzen in der NSDAP scheint es nicht gerade gut zu stehen. Bis vor kurzem haben wir ja mächtig Gelder von der Schwerindustrie gehabt. Die lassen aber jetzt ihre Interessen durch die Papen-Regierung wahrnehmen, und wir haben einen Tritt aufs Braune Häuschen bekommen.[42] (*Gedämpft im Hintergrund die Stimme der Nazis: Das ist eine Sache der Blutfrage … Wir verbitten es uns, dass der Jude Fechenbach sich … einmischen kann.*) Das mit der Pleite ist bei uns in Lippe nicht anders. Zur Rosenberg-Versammlung in Lemgo und zur Hitler-Versammlung in Bösingfeld ist schon der Gerichtsvollzieher gekommen und wollte was holen. Die Kasseneinahmen oder so. Wie das ausgegangen ist, weiß ich nicht. Aber Hitler hat in Berlin von den Geldleuten auch keinen Zaster gekriegt, und jetzt ist guter Rat teuer. (*Gedämpft im Hintergrund die Stimme der Nazis: Die Schicksalsstunde des deutschen Volkes naht … Beginn sieben Uhr abends … in Lippe.*) Die lippische Wahl ist ja oft mit der Hermannsschlacht verglichen worden, wo ja der Quinctilius Varus von den Cheruskern ordentlich verdroschen worden ist. Wie dann der Varus nach Rom gekommen ist zum Kaiser Augustus, da hat der geschrieen: „Varus, Varus, gib mir meine Legionen wieder!" Die sind nämlich alle von den Cheruskern zusammengehauen worden. Der Hitler spielt ja auch so'n bisschen Feldherr, und braune Legionen haben wir ja auch. Aber jetzt wollen die Bank- und Industriefürsten ihr Geld wiederhaben, und die rufen: „Hitler, Hitler, gib uns unsere Millionen wieder!" [43]

Erzähler: Felix Fechenbach bezog sich damit auf die relative Krise der NSDAP im Jahr 1932. Unter anderem hatten teure Wahlkämpfe die an sich prall gefüllte Parteikasse belastet. Im Januar 1933 äußerte sich Adolf Hitler im entfernten Weimar dazu. Er ging dabei auch auf das Lipperland ein und lieferte seine Variante der Hermannsschlacht:

---

[39] Der Filter - Das deutsche Wochenblatt für die Kreise Paderborn, Höxter, Büren (Titelseite; undatiert). In: Jutta Ciolek-Kümper: Wahlkampf in Lippe, S. 366-367.
[40] Felix Fechenbach: Nazi-Jüsken vom 31.12.1932. In: Peter Steinbach: „Das Schicksal hat bestimmt, daß ich hierbleibe", S. 119.
[41] Hans Frank: Rede bei der Hitler-Kundgebung in Lage (Lippe) am 9.1.1933. In: Jutta Ciolek-Kümper: Wahlkampf in Lippe, S. 344.
[42] Felix Fechenbach: Nazi-Jüsken vom 26.10.1932. In: Peter Steinbach: „Das Schicksal hat bestimmt, daß ich hierbleibe", S. 103.
[43] Felix Fechenbach: Nazi-Jüsken vom 14. Januar 1933. In: Meier: Felix Fechenbach Lesebuch, S. 119.

Adolf Hitler: Ich weiß, dass in jedem Kampf eine Zeit der Ermattung eintreten kann. Jeder Soldat, der an der Front gestanden hat, weiß aber auch, dass nach einer kurzen Ruhepause die Angriffskraft erst recht wieder in Erscheinung treten muss. Die Zeit ist für uns.
[…] Ich komme zu Euch aus dem Gebiet, in dem vor 1.900 Jahren ein großer Kampf stattfand. Einem Manne war es gelungen, die Stämme zu einigen und damit dem deutschen Volke zum größten politischen Erfolge dieser Vorzeit zu verhelfen. Aber Verräter haben damals diese Einheit wieder zerstört, und das Blut der Hermannsschlacht war umsonst geflossen. […]
Wir müssen aus der Geschichte lernen, damit sich unser Schicksal nach der Hermannsschlacht nicht wiederholt. […] Im Herzen Deutschlands geloben wir heute den Kampf um die deutsche Volkseinheit zu führen, bis das Ziel erreicht ist.[44]

Nazi-Jüsken: Mein Parteigenosse erzählt mir, überall haben die SA-Jungens ihre Hakenkreuze hingemalt. Ganze Landstraßen entlang an jeden Baum und in den Städten an die Mauern und so. (*Gedämpft im Hintergrund die Stimme der Nazis: Wir sind frech. Jawohl, wir sind frech.*) Aber über Nacht sind die Eisernen Frontler gekommen und haben ihre drei Pfeile drüber gemacht, mit Kreide oder mit Farbe, wie es gerade ging. Dann hat das am anderen Tag so ausgesehen, als wären alle Hakenkreuze von den Pfeilen der Eisernen Front durchbohrt. Junge, Junge, die waren auf dem Damm.[45] (*Gedämpft im Hintergrund die Stimme der Nazis: Wir verbitten es uns, dass der Jude Fechenbach sich … einmischen kann.*)
Mit den drei Pfeilen machen die von der Eisernen Front ja mächtige Propaganda. Wir sagen ja zu den Pfeilen Eiserne Mistgabel. Aber die von der Eisernen Front meinen, das wäre ganz richtig, denn damit wollten sie den Nazi-Saustall ausmisten.[46]

Erzähler: Die NSDAP erholte sich. Aus der lippischen Landtagswahl ging sie mit 39,5 Prozent der Stimmen als stärkste Partei hervor. Auf Reichsebene wurde dieser Erfolg zur „Durchbruchsschlacht" aufgebauscht und als Beleg für Hitlers Rückhalt in der Bevölkerung benutzt. Am 30. Januar 1933 wurde er zum Reichskanzler ernannt, 15 Tage nach der lippischen Landtagswahl; sie war der letzte demokratische Urnengang im gesamten Deutschen Reich.[47]

Die Stimme der Nazis: Und nun ist all dieser Verrat doch umsonst gewesen. Hitler ist Reichskanzler – und ihr seid die betrübten, verlogenen Lohgerber. […] Umso nervöser ist das Judenblatt des Herrn Fechenbach. Na, was meinen Sie, Herr Fechenbach, wie lange Sie noch die Ehre haben, eine in deutscher Sprache erscheinende Zeitung zu leiten? Wir geben Ihnen kein langes Ziel mehr: Das Beste ist, Sie ziehen sich schon bald über die deutsche Reichsgrenze, etwa nach Polen, zurück und versuchen da Ihr Glück in Volksverhetzung. In Deutschland ist Ihr Maß nämlich voll! Das deutsche und auch das lippische Volk wollen Ruhe haben vor Ihren Gemeinheiten.[48]

4. Szene: Der neue Staat

Erzähler: Die Agonie der Republik / Stufe 4: Der neue Staat

---

[44] Adolf Hitler: Rede auf der Amtswaltertagung in Weimar am 15.1.1933. In: Jutta Ciolek-Kümper: Wahlkampf in Lippe, S. 365-366.
[45] Felix Fechenbach: Die Kolumne Nazi-Jüsken vom 5. Juli 1932. In: Meier: Felix Fechenbach Lesebuch, S. 106.
[46] Felix Fechenbach: Nazi-Jüsken vom 12.7.1932. In: Peter Steinbach: „Das Schicksal hat bestimmt, daß ich hierbleibe", S. 80.
[47] Vgl. Jutta Ciolek-Kümper: Wahlkampf in Lippe.
[48] Lippischer Kurier vom 7.2.1933. In: Peter Steinbach: „Das Schicksal hat bestimmt, daß ich hierbleibe", S. 136-137.

Felix Fechenbach: Liebe Irma, ich wurde heute in Schutzhaft genommen, hoffe aber, dass sie bald aufgehoben wird. Herzliche Grüße, dein Felix[49]

Erzähler: Diese kurze Notiz schrieb Felix Fechenbach am 11. März 1933 an seine Ehefrau Irma. Sie befand sich zu diesem Zeitpunkt mit den drei Kindern Kurt, Hannah und Lotti bei Verwandten im Süddeutschen, wenig später emigrierten sie in die Schweiz. Wilhelm Mellies, ein Freund Fechenbachs, erinnerte sich mehr als 20 Jahre später an die Zeit der sogenannten „Schutzhaft“:

Wilhelm Mellies: Am letzten Abend vor seiner Verhaftung hatte ich mit Felix Fechenbach eine letzte Unterredung. Wie schon wiederholt bei vorausgegangenen Gesprächen suchte ich Fechenbach davon zu überzeugen, dass es für ihn dringend ratsam sei, in die Emigration zu gehen. Ich führte ihm eindringlich vor Augen, in welcher Gefahr er schwebte, weil er den Nazis verhasst wie sonst kaum einer in Lippe war.[50]
Felix Fechenbach: Liebe Irma, heute vor acht Tagen und vorgestern schrieb ich je eine Karte an dich, die du inzwischen hoffentlich bekommen haben wirst. Die erste Mitteilung, dass ich in Schutzhaft sei, eingerechnet, ist dies heute die vierte Karte an dich. Dein letztes Päckchen bekam ich gerade, als ich eine Postkarte abgeben wollte, deshalb nur die kurze Empfangsbestätigung.
Gesundheitlich befinde ich mich wohl. Der Tag in der Zelle vergeht in der Hauptsache mit Zeitung- und Bücherlesen. Abends habe ich bis zehn Uhr Licht. Dass ihr alle wohlauf seid, freut mich besonders.
Was du von Lottes Schokoladen-Hasen schreibst, um den sie Tränen vergoss, weil sie ihn mir nicht schicken konnte, ist rührend.
Es ist sehr möglich, dass unser erstes Wiedersehen nicht zu Hause, sondern im Besuchszimmer des Amtsgerichtsgefängnisses stattfinden wird. Jetzt, nach Annahme des Ermächtigungsgesetzes, rechne ich aber mit baldiger Aufhebung wenigstens eines Teils der Schutzhaftmaßnahmen.
Dagegen dürfte die Aussicht, dass ich wieder als Redakteur tätig sein kann, gleich Null sein. Ich werde mich also wohl oder übel nach einem kaufmännischen Beruf umsehen müssen. Sprich einmal mit X. darüber. Für Zigaretten, Butter, Ölsardinen, Obst bin ich dankbarer Abnehmer. Seid alle zusammen herzlich gegrüßt und geküsst, dein Felix.[51]

Wilhelm Mellies: Fechenbach lehnte […] entschieden ab, allein ins Ausland zu gehen. Wenn er aber den Gedanken überhaupt zu erwägen vermochte, dann nur unter der Voraussetzung, dass ich mit ihm ginge. Dazu sah ich mich nicht in der Lage, und Fechenbach erkannte meine Gründe dafür an. Später habe ich mich mit dem Gedanken herumgeschlagen, ich hätte zum Schein auf Fechenbachs Wunsch eingehen und mit ihm bis nach Frankfurt fahren können. Wäre er erst einmal dort gewesen, dann würde es vielleicht möglich gewesen sein, ihn dazu zu bewegen, allein weiterzureisen. Aber dieser Gedanke ist mir in den entscheidenden Stunden leider nicht eingegangen. Wäre er es, und hätte ich ihn dann sogleich ausgeführt, dann würde auch Felix Fechenbach wahrscheinlich heute noch leben.[52]

Felix Fechenbach: Liebe Irma, […] recht herzlichen Dank für die Lebensmittel – es findet alles in mir einen dankbaren Abnehmer. […] Von X. bekam ich vorige Woche ein Paket, sage bitte meinen herzlichen Dank. Auch von Y. bekam ich gestern ein Päckchen. Richte meinen Dank und Gruß aus. Aber alle diese

[49] Brief Felix Fechenbachs vom 11.3.1933. In: Robert W. Kempner (Hg.): Felix Fechenbach. Mein Herz schlägt weiter. Briefe aus der Schutzhaft. Passau 1987, S. 9.
[50] Wilhelm Mellies: Vor zwanzig Jahren. Erinnerungen an Felix Fechenbach. In: Peter Steinbach: „Das Schicksal hat bestimmt, daß ich hierbleibe“, S. 150.
[51] Brief Felix Fechenbachs aus dem Frühjahr 1933. In: Robert W. Kempner: Felix Fechenbach. Mein Herz schlägt weiter. Briefe aus der Schutzhaft, S. 10.
[52] Wilhelm Mellies: Vor zwanzig Jahren. Erinnerungen an Felix Fechenbach. In: Peter Steinbach: „Das Schicksal hat bestimmt, daß ich hierbleibe“, S. 150-151.

lieben Sendungen bringen nicht über die Sorge für die Familie hinweg. Auf die Dauer kannst du mit den Kindern doch den Verwandten nicht zur Last fallen. […]
Dass du bereits eine berufliche Tätigkeit für mich gefunden hast, ist ja recht erfreulich; leider kann ich vorerst keinen Gebrauch davon machen. Ob die Stelle noch frei ist, wenn ich erst nach langer Zeit entlassen werde, steht jawohl dahin. […] Aber schließlich einmal wird ja auch die Schutzhaft zu Ende sein. Dann werde ich mich an meinen neuen bürgerlichen Beruf gewöhnen müssen. Aber das sind wohl erst Zukunftsphantasien. Zunächst spielt sich für mich das Leben zwischen vier engen Wänden ab. Nur die Gedanken können hinauswandern zu dir, zu den Kindern, zu der jungfrischen, neu erwachenden Natur.
Aber, was man nicht zu ändern vermag, darein muss man sich schicken; hoffentlich erträgst du die für dich recht schwere Zeit mit zuversichtlichem Mut und lässt dich nicht unterkriegen. Um mich brauchst du dich nicht zu sorgen. Kopf hoch! Grüße und küsse die Kinder recht herzlich von mir, und sei selbst geküsst von deinem Felix.[53]

Wilhelm Mellies: Während der Haft habe ich ihn einige Male besuchen können. Durch kleine Gaben – vor allem auch Bücher – suchte ich ihm die Haft leichter zu machen. Eines Tages wurde aber auch dieses verboten. An einem Tage der zweiten Julihälfte schrieb mir Felix Fechenbach auf einer Karte, dass er an einem der nächsten Tage aus Detmold weggebracht werde und in das Konzentrationslager Dachau kommen solle. Er bat mich, ihn noch einmal zu besuchen.[54]

Felix Fechenbach: Meine Lieben, ich bin euch allen von Herzen dankbar dafür, dass ihr so viel für mich tut. Eure Briefe freuen mich immer sehr. Auch für die Päckchen herzlichen Dank. Gesundheitlich geht es mir gut. X. hat meine schmutzige Wäsche geholt und wird wohl bald wieder frische bringen. Auch die Zeitung konnte ich wieder bestellen. Seit ich das letzte Mal geschrieben habe, bekam ich von Mutter zwei Päckchen, eines von X. und eines aus Y. ohne Absender. Ich sage allen herzlichen Dank und Grüße.
Zum 1. Mai bekam ich in deinem Auftrag, liebe Irma, einen schönen Nelkenstrauß und Obst. Die Blumen halten sich sehr gut, und am Nachmittag, wenn ein schmaler Sonnenstreif durchs Fenster kommt, glühen sie rot auf. Ich freue mich jeden Tag aufs Neue mit den Blumen.
Deine Briefe vom 23. und 25. April bekam ich gestern. Recht herzlichen Dank dafür. Es beruhigt mich, dass es dir und den Kindern […] gut geht. Bei Kurt scheint ja auch alles in bester Ordnung zu sein. Dass er in diesem Jahr noch nicht eingeschult werden konnte, ist kein großes Unglück. Mag er noch ein Jahr herumtollen. Bis dahin wird ja die Familie hoffentlich wieder beisammen sein. Es ist mir recht, wenn er zum Geburtstag einen Fußball bekommt. Ich werde ihm noch ein Märchen schreiben. Das kann ihm die Tante dann vorlesen. […]
Am 26. April habe ich einen Haftentlassungsantrag bei der lippischen Landesregierung eingereicht. Es ist nicht nötig und wohl auch nicht zweckmäßig, dass du dich an die Regierung wendest. Die Herren, die zu entscheiden haben, sind genügend unterrichtet, wissen auch, dass ich Frau und drei Kinder habe, dass ich im Felde verwundet wurde und du in einem Seuchenlazarett als Pflegerin während des Krieges warst. Du musst eben noch etwas Geduld haben.
Lasse den Mut nicht sinken, und sei mit den Kindern und Mutter herzlich gegrüßt und geküsst, dein Felix.[55]

Wilhelm Mellies: Der Landespolizeidirektor, den ich aufsuchte, um die Besuchserlaubnis zu erwirken, erblasste sichtlich, als ich sein Dienstzimmer betrat. Er schrieb mir die Erlaubnis hastig aus. Im Gerichtsgefängnis wurde mir indessen eröffnet, dass für Besucher Fechenbachs eine Sondererlaubnis des Kreisleiters

[53] Brief Felix Fechenbachs aus dem Frühjahr 1933. In: Robert W. Kempner: Felix Fechenbach. Mein Herz schlägt weiter. Briefe aus der Schutzhaft, S. 11-12.
[54] Wilhelm Mellies: Vor zwanzig Jahren. Erinnerungen an Felix Fechenbach. In: Peter Steinbach: „Das Schicksal hat bestimmt, daß ich hierbleibe“, S. 151.
[55] Brief Felix Fechenbachs vom April/Mai 1933. In: Robert W. Kempner: Felix Fechenbach. Mein Herz schlägt weiter. Briefe aus der Schutzhaft, S. 16-18.

Wedderwille erforderlich sei. Ich geriet dadurch in einen schweren Konflikt, denn ich hatte das Gefühl, dass nach menschlichem Ermessen dieser Besuch die letzte Möglichkeit sei, Fechenbach überhaupt noch einmal zu sehen. Von Wedderwille aber war mir bekannt, dass er in seiner Borniertheit mein Ersuchen um die Sondererlaubnis benutzen würde, mich mit Schmähreden auf die Juden und auf Fechenbach im Besonderen zu traktieren. Solche Schmähreden aber würde ich nicht ertragen haben, ohne sofort entsprechend zu parieren. Ich habe dann den Gefängnisbeamten gebeten, Fechenbach davon in Kenntnis zu setzen, warum ich nicht zu ihm kommen konnte. Er hat dafür volles Verständnis gehabt.[56]

Felix Fechenbach: Meine liebe Irma, ich bin noch immer in Detmold und glaubte schon in der vergangenen Woche ins Konzentrationslager zu kommen. Vielleicht findet der Abtransport schon in einigen Tagen statt. Vielleicht dauert er noch Wochen. Ich weiß es nicht. […]
Auf jeden Fall richte dich so ein, dass du bei den Kindern bleiben kannst. Sie leiden ohnehin am meisten unter unserer Trennung. Können sie schon den Vater nicht haben, dann sollen sie wenigstens die Mutter nicht entbehren. Du sagst ja selbst, die Kinder seien ein Opfer der Zeit, entwurzelt, heimatlos geworden. Tue nur alles, dass du wenigstens bei ihnen bleiben kannst. Aber das brauche ich dir ja nicht besonders ans Herz zu legen. Du wirst das von dir aus schon tun.
Die Frage, die Lotti an dich gerichtet hat, als die Ferienkinder nach Hause fuhren, ist ja erschütternd: „Mutti, wo bin ich eigentlich daheim?“ In dieser kindlichen Frage liegt die ganze Tragödie unserer Kinder. […]
Die Mutter schrieb mir, ich solle alles tun, damit ich nicht in ein Konzentrationslager komme. Ich schrieb ihr, dass ich darauf keinerlei Einfluss habe. Es ist doch kaum anzunehmen, dass die gefassten Beschlüsse geändert werden. Ich kann gar nichts in dieser Sache tun. Mutter hat wohl übertriebene Vorstellungen in all diesen Dingen. Schließlich bin ich ja nicht allein, der ins Konzentrationslager kommt. Natürlich, die Familienangehörigen sehen in erster Linie das Einzelschicksal, sie sind ja auch persönlich ziemlich stark davon betroffen, aber viele andere haben das gleiche Schicksal zu tragen, Tausende.
Dieser Tage las ich in der Zeitung, dass der ehemalige Reichstags-präsident Paul Löbe in ein Konzentrationslager kam. Viele andere, Bekannte und Unbekannte, sind auch dort. Versuche du, dir einmal die Dinge von einem größeren, geschichtlichen Gesichtspunkt aus zu betrachten, nicht nur vom persönlichen aus. Vielleicht kannst du dann manches leichter tragen. Ich weiß wohl, es ist alles recht schwer für dich und die Kinder, und das Einzelschicksal steht schon dadurch für dich immer stärker im Vordergrund. Ich bin aber überzeugt, du wirst stark bleiben, auch wenn deine Geduld auf eine harte Probe gestellt werden sollte.
Die neuen Machtverhältnisse haben sich verhältnismäßig schnell gefestigt, und in dem Maße, wie dieser Konsolidierungsprozess fortschreitet, werden auch die Zwangsmaßnahmen, die Schutzhaft, Konzentrationslager usw. allmählich entbehrlich. Ich glaube nicht, dass man diese Einrichtungen länger aufrechterhält, als dies im Interesse des neuen Staates notwendig erscheint. Dann wird auch für uns wieder die Zeit kommen, in der wir unseren Kindern wieder ein Heim bieten können, und Lotti wird dann nicht mehr zu fragen brauchen: „Mutti, wo bin ich eigentlich daheim?“
Aus deinen Briefen lese ich immer viel Hoffnung und Zuversicht. Darüber freue ich mich stets. Sei nur weiter stark und zuversichtlich! Um mich brauchst du dich nicht zu besorgen. Finde mich auch in das Leben im Konzentrationslager, wenn ich dort auch keine Blumen und sonstigen Erfrischungen bekommen kann, mit denen du mich hier jede Woche erfreust, und für die ich dir herzlich danke. Ich denke im Voraus an die Zeit, da meine Schutzhaft aufgehoben sein wird und grüße und küsse dich und die Kinder herzlich, dein Felix.
Soeben wird mir mitgeteilt, dass ich heute, den 7. August, abtransportiert werde.[57]

---

[56] Wilhelm Mellies: Vor zwanzig Jahren. Erinnerungen an Felix Fechenbach. In: Peter Steinbach: „Das Schicksal hat bestimmt, daß ich hierbleibe“, S. 151.
[57] Brief Felix Fechenbachs vom 7.8.1933. In: Robert W. Kempner: Felix Fechenbach. Mein Herz schlägt weiter. Briefe aus der Schutzhaft, S. 56-58.

Wilhelm Mellies: Im Laufe des 7. August teilten mir Detmolder Freunde mit, dass sie soeben gesehen hätten, wie Fechenbach mit einem Kraftwagen abtransportiert wurde. Am gleichen Tage noch kam dann die furchtbare Nachricht, er sei auf der Flucht erschossen worden. Eine amtliche Meldung gleichen Inhalts brachten am andern Morgen die Zeitungen. Sie wurde auch über den Rundfunk verbreitet. Ich habe in der dann folgenden Zeit niemand angetroffen, der nicht davon überzeugt gewesen wäre, dass an Fechenbach ein planmäßig vorbereiteter Mord verübt worden war, und zwar durchaus mit Wissen und Willen aller maßgebenden staatlichen Stellen. Das Entsetzen packte nicht nur die Freunde Fechenbachs, sondern bis weit in die betont bürgerlichen Kreise war nur eine Stimme zu hören, die des Abscheus.[58]

Erzähler: Am 7. August 1933 wurde Felix Fechenbach im Kleinenberger Wald bei Scherfede in Westfalen ermordet. An der Tat waren vier lippische SA- und SS-Männer beteiligt. Ein Arzt des Scherfeder Krankenhauses gab später zu Protokoll, der Körper habe 20 Schusswunden aufgewiesen.[59]

Oskar Maria Graf: Nun haben die braunen Barbaren des Dritten Reiches auch diesen merkwürdig harmlosen Menschen, diesen Felix Fechenbach umgebracht. Jeder, der ihn kannte, wird an dieser Untat die beispiellose Rachsucht des Hitler-Systems ermessen.[60] […] Armer Felix Fechenbach! Nie hast du etwas Wohltuendes erlebt, und nie warst du mehr als ein einfacher Genosse! Nun haben sie auch dich umgebracht! Bestialisch umgebracht wie so viele![61]

---

[58] Wilhelm Mellies: Vor zwanzig Jahren. Erinnerungen an Felix Fechenbach. In: Peter Steinbach: „Das Schicksal hat bestimmt, daß ich hierbleibe“, S. 150-151.

[59] Diese Zeugenaussage aus dem Prozess gegen den Fahrer des Wagens, in dem Fechenbach transportiert wurde, überlieferte ebenfalls Wilhelm Mellies: „Der zweite Arzt des Scherfeder Krankenhauses, in das man damals den todwunden Fechenbach gebracht hatte, schilderte als Zeuge, wie er nicht weniger als 20 Einschüsse im Körper Fechenbachs fand. Er erinnerte sich so genau, weil er damals wissen wollte, wie das ist, wenn jemand ‚auf der Flucht erschossen' wird.“ Vgl. Wilhelm Mellies: Vor zwanzig Jahren. Erinnerungen an Felix Fechenbach. In: Peter Steinbach: „Das Schicksal hat bestimmt, daß ich hierbleibe“, S.151.

[60] Oskar Maria Graf: In memoriam Felix Fechenbach. In: Meier: Felix Fechenbach Lesebuch, S. 131.

[61] Ebd., S. 134.

Erinnern – Gedenken – Engagieren
Schulausstellung zum 80. Todestag von Felix Fechenbach

von Sonja Girod

1933: In Berlin hatten die Nationalsozialisten unter der Führung von Adolf Hitler die Macht übernommen. Auch die Wahlen zum Lippischen Landtag am 15. Januar 1933 feierten sie mit der Schlagzeile „Hitler siegt in Lippe!“. Felix Fechenbach war vier Jahre zuvor nach Detmold gekommen und arbeitete als Chefredakteur der sozialdemokratischen Zeitschrift „Volksblatt“. Er fühlte sich wohl in der lippischen Residenzstadt. Nach den politischen und juristischen Kämpfen, die er in den Jahren zuvor u.a. in München als Sekretär im Vorzimmer des Ministerpräsidenten Kurt Eisner erleben musste, schien er angekommen und von seiner Arbeit innerlich ausgefüllt. Dass er nur noch wenige Jahre leben würde, ahnte der junge Journalist damals nicht.

Texttafel der Ausstellung „Felix Fechenbach“.

Das Leben von Felix Fechenbach, dem engagierten jüdischen Publizisten und Sozialdemokrat war kurz, aber sehr bewegend. Sein Mut und seine Überzeugung, für die Demokratie zu kämpfen und Detmold auch 1933 nicht zu verlassen, zeugen von einem starken Charakter. Seine Lebensgeschichte darf nicht in Vergessenheit geraten, sondern soll uns immer wieder dazu aufrufen, nicht wegzusehen, wenn einem Mitmenschen Unrecht geschieht.

Die Lebensgeschichte und die Ideale des jungen Mannes Felix Fechenbach haben das Kollegium des Detmolder Berufskollegs schon im Jahre 1978 bewogen, den Vorschlag zu machen, die Schule in „Felix-Fechenbach-Schule“ umzubenennen. Heute, im August des Jahres 2013, 80. Jahre nach der Ermordung des Journalisten durch die Nationalsozialisten erinnert die Schule mit einer dauerhaften Ausstellung im ihrem Forum an ihn. Die Ausstellung wurde auf Initiative des Schulleiters, Horst Klüter umgesetzt. Vor zwei Jahren bildete sich eine Arbeitsgruppe, die aus zwei Lehrerinnen, Annette Radon und Sonja Schreiber sowie einer wissenschaftlichen Beraterin, Dr. Sonja Girod, bestand. Gemeinsam mit etwa 80 Schülerinnen und Schülern des Berufskollegs wurde die Ausstellung erarbeitet und umgesetzt. Die Schüler nutzten für ihre Recherchen u.a. das Landesarchiv NRW Abt. Ostwestfalen-Lippe und das Detmolder Stadtarchiv. Darüber hinaus sind in der Ausstellung Dokumente aus dem Bayerischen Hauptstaatsarchiv München, den Stadtarchiven Heidelberg, Leipzig und München und dem Staatsarchiv Bamberg zu sehen.

Die Ausstellung besteht aus 15 Texttafeln und 5 Vitrinen. Außerdem haben Schüler der Metallabteilung unter Anleitung von Dirk Meier einen „Eisernen Käfig“ nachgebaut. In einer ähnlichen Zelle verbrachte Felix Fechenbach die ersten Tage seiner Zuchthaushaft 1922 in Ebrach, wie er in seinem Buch „Im Haus

der Freudlosen“ berichtet. Eine Hörstation und ein kurzer Film ergänzen die Texte und Bilder medial. Die Umsetzung der Ausstellung wurde mit finanzieller Unterstützung der Felix-Fechenbach-Stiftung ermöglicht.

Die Ausstellung richtet sich in erster Linie an die Schüler des Felix-Fechenbach-Berufskollegs. Sie können dort die Lebensgeschichte des Namensgebers ihrer Schule erfahren und sich sowohl mit der Münchner Räterepublik als auch dem Nationalsozialismus auseinandersetzen. Die Themen der Ausstellung werden außerdem in manchen Fächern zum Stundeninhalt, so dass die Schüler auch mit den Texttafeln und Objekten arbeiten. Aber auch für alle anderen Interessierten ist die Ausstellung während der Schulzeit geöffnet.

Zu sehen ist die Ausstellung zu Beginn des neuen Schuljahres im September 2013 im Forum des Felix-Fechenbach-Berufskollegs. Die Ausstellung ist als Wanderausstellung konzipiert, für das kommende Jahr sind weitere Standorte, u. a. der Landtag in Düsseldorf, vorgesehen.

Das Grab von Felix Fechenbach auf dem jüdischen Friedhof in Warburg-Rimbeck, August 2013.
(Foto: Andreas Ruppert)

Walther Machalett und die Entstehung des „Forschungskreises Externsteine“

von Stefanie Haupt

Jährlich ziehen die Externsteine im Teutoburger Wald bei Horn-Bad Meinberg zahlreiche Besucher an. Die Faszination für die Felsformation aus Sandstein – mit einem Ensemble aus Grottensystem, Rundbogennischengrab, Höhenkammer und nicht zuletzt einem kunsthistorisch bedeutsamen Kreuzabnahmerelief wird sie als christliche Heilig-Grab Anlage gedeutet – reicht weit in die Vergangenheit zurück. Die Externsteine dienten – und dienen bis heute – als Projektionsfläche für verschiedene Interpretationen über ihre historische Nutzung und Bedeutung aus den Bereichen der völkischen Bewegung, der extremen Rechten, des Neuheidentums, der Anthroposophie und der Esoterik. Ihnen allen ist die Vorstellung gemeinsam, dass der Ort bereits vorchristlich genutzt worden sei – und zwar nicht nur profan, sondern in einer herausragenden Form, die je nach Gruppierung unterschiedlich ausgestaltet wurde und wird.

Der „Forschungskreis Externsteine“ ist ein Verein, der sich seit über vierzig Jahren mit der Felsgruppe beschäftigt und sich zu diesem Zweck jährlich in Horn zu Tagungen trifft. Er wurde von Walther Machalett (1901-1982) in den 1960er Jahren gegründet und beruft sich heute auf eine lange Tradition.[1] Im Jahr 2011 ist der Verein öffentlich massiv in die Kritik geraten, da einigen Mitgliedern die Verbreitung völkischen Gedankenguts und Verbindungen in die extreme Rechte nachgewiesen werden konnten.[2] Seither ist der Verein gezwungen, sich mit seiner Rolle in Vergangenheit und Gegenwart auseinanderzusetzen.[3]

Durch diese Vorgänge angestoßen möchte dieser Aufsatz die bisher unbearbeitete Entstehungsgeschichte des „Forschungskreises“ und die Person seines Gründers beleuchten.[4] Dabei stellen sich folgende Fragen: Wer war Walther Machalett und wie kam er zu den Externsteinen bzw. was waren seine Motive für eine Beschäftigung mit der Felsformation? Welche Vorstellungen und Autoren beeinflussten ihn dabei? Unter welchen Bedingungen entstand der „Forschungskreis" und wie funktionierte er? Wer waren bzw. sind seine Protagonisten und Ideengeber? Wie wirkte Machaletts Arbeit nach seinem Tod fort?

Für eine Bearbeitung dieser Fragen werden hauptsächlich die Publikationen Walther Machaletts und des „Forschungskreises“ als Quellenbasis herangezogen.[5] Als wichtige Ergänzung dient ein privater Briefwechsel zwischen Walther Machalett und dem Herforder Arzt und Externsteine-Interessierten Rudolf Lühl (1900-1975)[6] aus den Jahren 1963 bis 1967. Der Wert dieser Briefe liegt besonders in der „Insider-Perspektive“

---

[1] Vgl. Ziele des „Forschungskreises Externsteine e.V.“ http://www.forschungskreis-externsteine.de/products.htm (Stand 12.3.2013).

[2] Der „Arbeitskreis wider die völkischen Schwarmgeister an den Externsteinen“ beklagt vor allem, dass der „Forschungskreis“ mit Unterstützung des Bürgermeisters in den öffentlichen Gebäuden der Stadt Horn tagen darf und als gemeinnütziger Verein vom Finanzamt Detmold anerkannt ist. Vgl. „Horn-Bad Meinberg: Ambivalente Erinnerungskultur“ http://www.hiergeblieben.de/pages/textanzeige.php?limit=10&order=datum&richtung=DESC&z=1&id=36966 (Stand 22.2.2013).

[3] Der Vorstand des Vereins suchte Hilfe bei der Mobilen Beratung gegen Rechtsextremismus beim AKE-Bildungswerk in Vlotho. Der Beratungsprozess wurde 2012 abgebrochen, da sich herausstellte, dass die breite Mehrheit des Vereins eine Abkehr von völkischen Ideologemen nicht unterstützen wollte.

[4] Für wertvolle Hinweise, Unterstützung und Hilfe danke ich ganz herzlich dem Arbeitskreis wider die völkischen Schwarmgeister an den Externsteinen, dem Apabiz in Berlin, Florian Danecke, Roland Linde, Prof. Dr. Uwe Puschner, Dana Schlegelmilch, Julia Schöning und Karsten Wilke.

[5] Für die Bereitstellung der kompletten Reihe der Zeitschrift *Die Externsteine*, sowie der *Rückschau* und sämtlichen Einladungsschreiben zu den Jahrestagungen danke ich ganz herzlich Dirk Müller sowie Matthias Wenger für Informationen aus seinem Privatarchiv.

[6] Rudolf Lühl war seit 1932 Mitglied in der Anthroposophischen Gesellschaft und praktizierte bis zu einer Wirbelsäulenerkrankung, die ihn ans Bett fesselte, als Facharzt für Innere Medizin und Kinderheilkunde in Herford. Ab 1953 beschäftigte er

Lühls in dem Moment, als Machalett die Bühne der regionalen „Externstein-Szene“ betrat und in ihrem privaten Charakter, so dass auch Machalett als Person greifbarer wird.

Biographisches

Über das Leben von Walther Machalett ist relativ wenig bekannt. Er wurde am 2. August 1901 als Sohn eines Kaufmanns in Gotha, Thüringen, geboren. Er war evangelisch getauft und besuchte vom siebten bis zum vierzehnten Lebensjahr die Mittelschule.[7] 1922 schloss er nach sechs Jahren eine Lehrerausbildung ab und arbeitete in diesem Beruf in verschiedenen Schulen, darunter auch in seinem Wohnort, Burtonna, ca. 16 km nördlich von Gotha.[8] Ende 1926 heiratete er und bekam mit seiner Frau Margarethe (1903-1957) zwei Söhne.

Am 1. Mai 1933 trat er in die NSDAP (Mitgliedsnummer: 2.905.524) und am 10. Juli 1933 in die Sturmabteilung (SA) ein. Hier betätigte er sich aktiv: So wurde er wegen seiner Verdienste für die örtliche SA 1939 zum Sturmführer in Burgtonna ernannt. In seiner Beurteilung im Rahmen der Beförderung heißt es: „Machalett hat sich gutes Können und Wissen auf allen Gebieten des SA-Dienstes angeeignet und ist besonders befähigt dies seinen Männern zu vermitteln. Seine Dienststelle sowie seine Einheit sind in guter Ordnung, er setzt sich persönlich voll und ganz ein, wodurch die selbstständige Arbeit der Unterführer leidet. Machalett ist jedoch bemüht, diesen Mangel Anfang 1939 zu beheben.“[9] Er nahm 1935 und 1937 an den Reichsparteitagen der NSDAP in Nürnberg teil.[10] Im August 1939 wurde er zur Wehrmacht eingezogen und beteiligte sich am Krieg gegen Frankreich. Kurz nach dem Angriff auf die Sowjetunion stieg er am 1. Juli 1941 in den Rang eines Leutnants auf, am 1. September 1943 wurde er zum Oberleutnant befördert. In Frankreich geriet er in amerikanische Kriegsgefangenschaft.[11]

Im Mai 1945 kehrte er an seinen Wohnort zurück. Hier wurde er am 4. November 1945 von der operativen Gruppe Weimar des NKWD verhaftet und nach Buchenwald gebracht, wo auf dem Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers kurz zuvor das Sowjetische Speziallager Nr. 2 entstanden war.[12] Gemeinsam mit ca. 200 Personen wurde er am 3. August 1948 entlassen.[13] Auf der Entlassungsliste ist „Sturmführer SA“ vermerkt.[14]

Machalett flüchtete in die Britische Besatzungszone und erreichte Maschen bei Hamburg, wo er sich niederließ und bis zu seiner Pensionierung Ende 1966 als Lehrer arbeitete. Hier wurde er bis zu seinem Tod am 15. Dezember 1982 von der Familie seiner Nachbarin, der Fremdsprachenkorrespondentin Martha

---

sich intensiv mit den Externsteinen, schrieb Leserbriefe und nahm Kontakt auf zu verschiedenen Personen der „Externsteine-Szene“. Er schrieb auch Beiträge für Walther Machaletts Zeitschrift *Die Externsteine*, bis es 1967 zum Bruch zwischen beiden kam. Sein Nachlass findet sich im Teilnachlass von Walther Matthes im Landesarchiv Detmold unter der Signatur: LAV NRW OWL, D72 W. Matthes, Nr. 3-12, vgl. auch Vorbemerkungen zum Fremdnachlass Rudolf Lühl durch Dieter Matthes: Nr. 73.

[7] Vgl. BArch, BDC, SA/21-B und FB 0808 A. 17.

[8] Vgl. handschriftlicher Lebenslauf, Ebd.

[9] BArch, BDC, FB 0808 A.17, aus der Beurteilung für SA-Führer, Fehler im Original.

[10] Vgl. Ebd., Personalfragebogen.

[11] Vgl. BArch, BDC, FB 0808 A.17.

[12] Vgl. Bodo Ritscher: Speziallager Nr. 2 Buchenwald. Zur Geschichte des Lagers Buchenwald 1945 bis 1950, Buchwald-Weimar 1995 (2. Auflage), S. 43.

[13] Anfrage an die Gedenkstätte Buchenwald vom 7.1.2013: Informationen beruhen auf Archivmaterial des Staatsarchivs der Russischen Föderation. Herzlichen Dank an Julia Landau für die Auskünfte.

[14] Die genauen Gründe seiner Internierung – er wurde nicht verurteilt – sind jedoch schwer zu ermitteln, da die Verhaftungen in den meisten Fällen aus sehr unspezifischen Gründen erfolgten. Für Machaletts Verhaftung kommen noch weitere Gründe in Frage. So war er als SA-Mitglied nicht nur Angehöriger eines Terrororgans der NSDAP, darüber hinaus war er auch Teil des Offizierskorps der Wehrmacht und zuvor als Lehrer im Staatsdienst tätig gewesen. Dies konnten ebenfalls Motive für eine Internierung sein; vgl. Ritscher: Speziallager Nr. 2, S. 53.

Fischer (1909-1995), unterstützt, deren Kinder er auch unterrichtete. Von seiner Frau ist weiter nichts bekannt. Gegenüber seinem Briefpartner Rudolf Lühl erwähnt er, dass seine beiden Söhne, die inzwischen verheiratet waren und Kinder hatten, nicht in seiner Nähe wohnten.[15]

Machalett als Laienforscher?

Walther Machaletts Interesse an der Vor- und Frühgeschichte lässt sich aus den vorliegenden Quellen schwer erklären. In einem Brief an Lühl aus dem Jahr 1964 betonte er, dass er sich schon seit 1916 – also bereits im Alter von 15 Jahren – mit dem Thema beschäftigt habe und sich seit 1934 dabei auf die Externsteine konzentrierte.[16]

Möglicherweise hielt Machalett es nicht für nötig, seinem Briefpartner gegenüber genauer zu erklären, warum sich seine Aufmerksamkeit gerade ab diesem Jahr auf die Felsformation richtete: Am 1. Mai 1934 begannen mit einer Feierstunde unter der Leitung des Geologen und Archäologen Julius Andree (1889-1942) und der Schirmherrschaft des SS-Ahnenerbes die Ausgrabungen an den Externsteinen.[17] Die Arbeiten wurden von der lokalen Presse aufmerksam verfolgt, viele Schaulustige besichtigten die Ausgrabungsstätte, die Zeitschriften *Germanien* und *Der Türmer* berichteten über den Fortgang der Grabungen und veröffentlichten einzelne Grabungsberichte.[18]

Das Projekt war von dem ehemaligen Pfarrer Wilhelm Teudt (1860-1942) angeregt worden, der ab den 1920er Jahren mit seinen wirkungsvollen Thesen eines germanischen Heiligtums an den Externsteinen[19] in die Öffentlichkeit getreten war und ab 1934 erfolgreich die Aufmerksamkeit der nationalsozialistischen Regierung auf sich und seine Arbeit gezogen hatte. Teudt war wissenschaftlicher Laie und seine „Forschung“ lässt sich nur im Zusammenhang mit seinen ideologischen Vorstellungen erklären.[20] Er kritisierte die akademische Forschung und die Ausdifferenzierung von Fachdisziplinen zum Nachteil einer umfassenden „Zusammenschau“. Für seine Grundannahme einer kulturellen (vererbbaren) Überlegenheit der Germanen benötigte Teudt keine archäologischen Funde und wissenschaftlichen Argumentationen, er stützte sich vielmehr auf seine durch Lebenserfahrung vorgeblich gewonnene Logik und Intuition.[21]

Ein ganz ähnliches Wissenschaftsverständnis besaß auch Machalett, der Teudts Arbeiten sehr schätzte, obwohl er selbst bei der Bestimmung einer vorchristlichen Nutzung und Bedeutung der Externsteine weit über Teudt hinausging.[22] Aber auch für Machalett galt Teudt als Autorität in der „Externsteine-Forschung“ und er rühmte sich damit, dass er in Kontakt mit dessen Nachkommen stand.[23] Bis heute gelten sowohl die Person als auch die Thesen Teudts als unantastbar für den Großteil des „Forschungskreises“.[24]

---

[15] Vgl. 1.1.1964 Machalett an Lühl, LAV NRW OWL, D72 W. Matthes Nr. 4.
[16] Vgl. ebd.
[17] Vgl. Uta Halle: „Die Externsteine sind bis auf weiteres germanisch!“ Prähistorische Archäologie im Dritten Reich, Bielefeld 2002, S. 191.
[18] Vgl. ebd. Sowie S. 196 u. 224. Ein Verbot über die Berichterstattung zur Ausgrabung an den Externsteinen erfolgte erst am 18.10.1937. Ebd. S. 67.
[19] Wilhelm Teudt: Germanische Heiligtümer. Beiträge zur Aufdeckung der Vorgeschichte, ausgehend von den Externsteinen, den Lippequellen und der Teutoburg. Jena 1929. Das Buch erschien bis 1936 in vier Auflagen.
[20] Vgl. Julia Schöning: Die Germanenkunde Wilhelm Teudts. Methodik und Zielsetzung einer ideologisch motivierten Laienwissenschaft, in: Lippische Mitteilungen aus Geschichte und Landeskunde, 2012, Nr. 81, S. 243-257, hier S. 257.
[21] Vgl. ebd., 252.
[22] Vgl. 27.11.1963 Machalett an Lühl, LAV NRW OWL, D72 W. Matthes Nr. 3.
[23] Ebd. Vgl. auch Brief vom 29.12.1966, LAV NRW OWL, D72 W. Matthes Nr. 9.
[24] Auf der Jahrestagung 2012 hielt Teudts Enkel, Jürgen Mische, ein emotionales Plädoyer für seinen Großvater: „Bis zur allgemeinen Anerkennung [der Thesen Wilhelm Teudts, Anm. S.H.] wird vielleicht noch einiges Wasser die Weser herunterfließen

Machaletts Interesse an Vor- und Frühgeschichte in seiner Jugend war durchaus nicht ungewöhnlich: Die Beschäftigung mit Germanen nahm im 19. Jahrhundert unter dem Eindruck des Nationalismus Fahrt auf und ist aus dem Wunsch nach der Bestimmung einer spezifisch „deutschen" Geschichte in Abgrenzung zu anderen „Nationalgeschichten" heraus zu erklären. Auf der Suche nach den (möglichst alten und unberührten) Wurzeln und Überresten vaterländischer Sprache, Mythologie, Geschichte und Kultur taten sich nicht nur Vertreter der bereits etablierten Wissenschaftsdisziplinen, wie beispielsweise der Philologie und Geschichtswissenschaft, hervor. Aus der Beschäftigung mit der germanischen Altertumskunde entstanden in der Folgezeit auch neue Zweige, wie z.B. die prähistorische Archäologie.[25] Dabei spielten nicht nur Fachgelehrte eine wichtige Rolle, sondern auch wissenschaftliche Laien aus den Reihen des Bildungsbürgertums, wie z.B. Bibliothekare, Lehrer, Pfarrer und Pastoren, Ärzte, Apotheker oder Offiziere.[26] Sie, die gleichzeitig auch Träger des Nationalismus waren, beschäftigten sich verstärkt mit Quellen der „nationalen Identität" und traten beispielsweise Altertumsvereinen bei.[27] Wissenschaft und Bildung besaßen im Bürgertum des Kaiserreiches einen hohen Stellenwert.

In diese Tradition lässt sich auch Walther Machalett stellen, dessen Schulzeit noch von entsprechenden Bildungsidealen geprägt gewesen sein dürfte. Dazu passt eine Anekdote, die Heino Gehrts vom „Forschungskreis" in einem Rückblick auf das Leben des Vereinsgründers wiedergibt und Machaletts frühes Interesse an anspruchsvoller, aufklärerischer Literatur hervorheben soll: Als Schüler sammelte er Pfandflaschen und kaufte von dem gesparten Geld und unter großer Verwunderung des Buchhändlers zwei Bände von Christoph Martin Wielands (1733-1813) Briefroman *Aristipp und einige seiner Zeitgenossen*.[28]

Machalett war 17 Jahre alt, als mit dem Ende des Ersten Weltkrieges auch das Wilhelminische Kaiserreich erlosch. In einer von Skepsis gegenüber der neuen Republik geprägten Zeit, gewannen rechte und völkische Gruppen viele Anhänger.[29] Die völkische Bewegung war um die Jahrhundertwende entstanden und bereits vor dem Ersten Weltkrieg voll ausgebildet.[30] Ihre Entstehungsgeschichte ist in den politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen der Habsburgermonarchie und des Kaiserreiches in dieser Zeit zu suchen.[31] Unter „völkische Bewegung" ist ein loses Netzwerk von äußerst heterogenen Gruppierungen mit den unterschiedlichsten Interessenschwerpunkten zu verstehen, deren Wirken auf verschiedenen politischen, religiösen oder kulturellen Ebenen ansetzte.[32] Sie verband jedoch eine Kritik an den zeitgenössischen Verhältnissen und der Wunsch nach einer „Deutsche[n] Wiedergeburt – und zwar ‚im

werden. Wahrheit läßt sich jedoch auf Dauer nicht unterdrücken.", Jürgen Mische, Stellungnahme zu Wilhelm Teudt, in: Rückschau 2012, S. 28.

[25] Vgl. Ingo Wiwjorra: Der Germanenmythos. Konstruktion einer Weltanschauung in der Altertumsforschung des 19. Jahrhunderts, Darmstadt 2006, S. 27-42.

[26] Vgl. ebd. S. 42.

[27] Vgl. ebd.; vgl. auch Heinz Gollwitzer: Zum politischen Germanismus des 19. Jahrhunderts, in: Festschrift für Hermann Heimpel zum 70. Geburtstag, Bd. 1, Göttingen 1971, 282-356, hier S. 349.

[28] Christoph Martin Wieland: Aristipp und einige seiner Zeitgenossen. Briefroman in vier Bänden, 1800–1802; vgl. Heino Gehrts über Walther Machalett, in: Rückschau 1994, S. 2-5, hier S. 2.

[29] Eine der größten völkischen Vereinigung war z.B. der deutschvölkische Schutz- und Trutzbund, vgl. dazu: Uwe Lohalm: Völkischer Radikalismus. Die Geschichte des Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbundes 1919-1923, Hamburg 1970.

[30] Vgl. Uwe Puschner: Grundzüge völkischer Rassenideologie, in: Achim Leube (Hg.): Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933-1945, Heidelberg 2002, S. 49-72, hier S. 49f. Puschner weist hier darauf hin, dass schon die zeitgenössische Wahrnehmung die Begriffe „völkisch" und „nationalsozialistisch" vermischte. Obwohl es zwischen beiden Bewegungen viele inhaltliche Überschneidungen gab, wäre es historisch falsch, sie synonym zu verwenden.

[31] Vgl. Günter Hartung: Völkische Ideologie, in: Uwe Puschner, Walter Schmitz und Justus H. Ulbricht (Hg.): Handbuch zur „Völkischen Bewegung" 1871-1918, München 1999, S. 22-41.

[32] Vgl. Uwe Puschner: Völkisch. Plädoyer für einen ‚engen' Begriff, in: Paul Ciupke, Klaus Heuer, Franz-Josef Jelich, Justus H. Ulbricht (Hg.): „Die Erziehung zum deutschen Menschen". Völkische und nationalkonservative Erwachsenenbildung im der Weimarer Republik, Recklinghausen 2007, S. 53-66, hier S. 57.

Dienst der eigenen Rasse'."[33] Daher gehören zu den Kernelementen einer völkischen Weltanschauung auch der Rassismus und – meist mit der Forderung nach einer „arteigenen" Religion einhergehend – der Antisemitismus. Diese Weltanschauung wandte sich gleichzeitig gegen liberale und kosmopolitische Werte.[34]

Als ausgebildeter Lehrer hatte Machalett weder eine wissenschaftliche Qualifikation noch einen akademischen Abschluss für die vor- und frühgeschichtliche Forschung. Aus privater Begeisterung beschäftigte er sich mit dem Thema laienhaft, indem er Literatur beschaffte und Reisen zu ihm historisch signifikant erscheinenden Orten unternahm. Wo es ihm möglich war, tätigte er sogar Ausgrabungen. Er baute sich eine, wie er bei zahlreichen Gelegenheiten gern wiederholte, tausend Bände umfassende Privatbibliothek zur Vor- und Frühgeschichte auf und richtete sich ein Arbeitszimmer ein, zu dem sogar eine eigene Druckmaschine gehörte. Dieses Arbeitszimmer beschrieb er 1964 stolz in einem ausführlichen Brief an Rudolf Lühl und legte sogar eine Raumskizze bei:

> „Ich habe mir den Schreibtisch in der Rundecke selbst gebaut. Auf meiner Schreibtischunterlage sind die Richtungslinien zu den Externsteinen und zur Cheopspyramide genau eingeritzt. Sie schließen links und rechts gerade mit der Fensterkante ab, sodaß jedesmal beim Aufblicken von der Arbeit mein Blick voll in die ‚Externsteinpyramide' hineinfällt. […] Ein Wünschelrutenmeister aus Horn, den ich durch meine Vorträge kennen lernte, ist sogar hier gewesen und hat meinen Arbeitsplatz mit der Wünschelrute überprüft. Er fand ihn völlig frei von jeder schädlichen Strahleneinwirkung. […] Alle Wände hier im Raum sind über und über mit Landkarten bedeckt, auf denen genaustens alle keltischen Kultstätten, Wallburgen, Opfersteine, Monolithen usw. mit Nadeln abgesteckt sind."[35]

Machalett versicherte bei vielen Gelegenheiten, dass seine Forschungsergebnisse durch Literatur und Quellen abgesichert und nachprüfbar seien. Problematisch ist jedoch, dass er nur in seltenen Fällen seine Literaturbasis preisgab. Quellen, wie z.B. Platons Dialoge *Kritias* und *Timaios*, gab er nach eigener Aussage „in ihrer Urform […] unter Ausschaltung aller Fußnoten, Veränderungen, Kürzungen usw. späterer Bearbeiter"[36] wieder. Eine wissenschaftliche Kommentierung der Quellen lehnte er ab; selbst übte er auch keine Quellenkritik, vielmehr nahm er das Geschriebene wörtlich: „Einem Manne wie Platon glaubt man entweder ganz – oder man glaubt ihm gar nicht!"[37] Sein Schreibstil war gekennzeichnet von vielen wortreichen Ausschmückungen und persönlichen Anekdoten, die er als Belege für seine Erkenntnisse heranzog.[38] Auch seine Beschäftigung mit Wünschelruten, Pendeln und Strahlen zeigt, dass er sich bei dem Nachweis seiner Theorien außerhalb wissenschaftlicher Erkenntnismethoden bewegte. Darüber hinaus führte er seine Entdeckungen auf Intuition und spontane Assoziationen zurück:

> „Ich bin Tag und Nacht beim Überlegen und Forschen. Viele Abende bin ich mit dem großen Globus im Arm eingeschlafen und (ich weiß, Sie werden darüber nicht lächeln) viele meiner Entdeckungen und Erkenntnisse kamen mir im Schlaf und im Traum. Ich habe ständig abends Notizmaterial neben mir liegen und notiere alles sofort, gleichgültig zu welcher Zeit. […] Ich komme mir tatsächlich immer mehr wie ein Druide vor, der aus dem Schlaf erwacht."[39]

---

[33] Vgl. Ders.: Grundzüge völkischer Rassenideologie, S. 53.
[34] Vgl. Ders.: Völkisch, S. 61.
[35] 27.7.1964 Machalett an Lühl, LAV NRW OWL, D72 W. Matthes Nr. 5.
[36] Walther Machalett: Die Externsteine – Das Zentrum des Abendlandes. Die Geschichte der weißen Rasse, Bd. 1 Atlantis, S. 7. Die „Urform" bedeutete für Machalett in deutscher Übersetzung.
[37] Ebd.
[38] So z.B. sein Bericht darüber, wie er zum überzeugten Rutengänger wurde, vgl. Walther Machalett: Die Externsteine – Das Zentrum des Abendlandes. Die Geschichte der weißen Rasse, Bd. 2 Externsteine, S. 417f.
[39] 1.1.1964 Machalett an Lühl, LAV NRW OWL, D72 W. Matthes Nr. 4. Am 13.12.1963 fragte Lühl Machalett in einem Brief, ob Machalett sein Wissen aus einem früheren Leben als Druide beziehe, vgl. LAV NRW OWL, D72 W. Matthes Nr. 3. Diese Frage muss Machalett sehr geschmeichelt haben: Noch Jahre später bezog er sich in seinen Briefen an Lühl darauf.

Seine Herangehensweise an die Vor- und Frühgeschichte weisen Walther Machalett klar als Dilettanten aus.[40] Die maßlose Selbstüberschätzung seiner Forschungstätigkeit wurde besonders dann deutlich, wenn er den Verlust eines umfassenden Gesamtwissens in der Gegenwart konstatierte, welches nach seiner Auffassung in der Frühzeit durch Priester bewahrt worden sei:

> „Dieses Gesamtwissen ist uns heute leider verloren gegangen. Bis vor kurzer Zeit – heute leider nicht mehr – war es der Volksschullehrer seminarischer Ausbildung, der dies Erbe bewahrte. Er war infolge seiner gediegenen Ausbildung noch Pädagoge und Psychologe, Botaniker und Geologe, Geograph und Fremdsprachler, Theologe und Musiker, Rechtskundiger und Historiker, Archäologe und Heimatforscher – kurz und gut: Alles in einer Person!"[41]

Machalett sah also den Bewahrer eines „umfassenden Gesamtwissens" in dem Berufszweig, den er selbst ergriffen und aus dem er sich drei Jahre zuvor in den Ruhestand verabschiedet hatte.[42]

In seinen Arbeiten schwingt in gleicher Weise die Abneigung und Zurückweisung der akademischen Forschung mit, wie sie durchweg in der Auseinandersetzung um die Externsteine seit dem 19. Jahrhundert und bis in die Gegenwart zu erkennen ist.[43] Wissenschaftliche Arbeiten wies Machalett als Schmähschriften, „bewusste Irreführungen" oder als veraltet zurück:

> „Ich wollte damit aber ausdrücken, daß ich arbeite, ohne mich viel um die sogenannte ‚Wissenschaft' oder um die ‚Wissenschaftler' zu kümmern. Wer ist schließlich die ‚Wissenschaft'? Es ist doch ein betrübendes Bild, wenn man sieht, wie die ‚Wissenschaft' die ‚Wissenschaft' und der ‚Wissenschaftler' den ‚Wissenschaftler' bekämpft, meist unter Hohn und Spott, Mißachtung, Rechthaberei, Unsachlichkeit, Eigendünkel und persönlicher Ehrabschneidung und Verdächtigung. Mir ist es darum völlig gleichgültig und uninteressant, ob die ‚Wissenschaft' oder einige ‚Wissenschaftler' meine Ideen und Arbeiten anerkennen oder nicht."[44]

Sein Selbstbild war das eines genialen Außenseiters mit einer besonderen Gabe zur Erkenntnis und Zugang zu verschlüsseltem Wissen. Dabei sah er sich selbst als Pionier, dessen Entdeckungen erst später Anerkennung finden würden.[45] Im Gegensatz zu seinem häufig wiederholten Angebot, seine Ergebnisse offen zur Diskussion stellen zu wollen, reagierte Machalett auf Kritik entweder gar nicht oder äußerst gereizt. So z.B. in einem Antwortbrief an Lühl, der ihm vorwarf, sich nicht mit der von ihm empfohlenen Literatur auseinandergesetzt zu haben und sich nicht darum kümmerte, wenn seine Thesen von anderen Externsteine-Forschern angegriffen würden:

> „Sie haben mir einmal vor geraumer Zeit die feste Überzeugung ausgedrückt, die Ergebnisse meiner Forschung seien kein Zufall, sondern ich sei von höheren Mächten gelenkt. Ich habe darauf nichts erwidert. […] Ich fühle mich aber tatsächlich manchmal als ein Werkzeug in anderer Hand. Verlangen Sie wirklich von mir, daß ich nun diese meine Arbeitsergebnisse von dem Beifall und der Zustimmung anderer Menschen abhängig mache? Wer sind die Menschen, mit denen Sie über meine Arbeit sprachen

---

[40] Wiwjorra unterteilt die Akteure der Altertumsforschung des 19. Jahrhunderts in Wissenschaftler und Laien. Letztere untergliedert er in Pioniere und Dilettanten, vgl. Wiwjorra: Der Germanenmythos, S. 42-52.

[41] Walther Machalett: Die 3. Arbeitstagung des Forschungskreises für die Vor- und Frühgeschichte der Externsteine im Teutoburger Wald, vom 15. bis 18.5.1969 in Horn/ Lippe, in: Die Externsteine, 1969, Nr. 15, S. 555-559, hier S. 557.

[42] Eine Verbindung bzw. Nähe Machaletts zur „Volkserzieherbewegung" Wilhelm Schwaners (1844-1944) wäre zu überprüfen.

[43] So standen sich laut Kittel mindestens schon seit 1823 „Wissenschaft und patriotischer Dilettantismus" gegenüber, vgl. Erich Kittel: Die Externsteine als Tummelplatz der Schwarmgeister, in: Lippische Mitteilungen aus Geschichte und Landeskunde, 1964, Nr. 33. S. 5-68, hier S. 24. Für ein aktuelles Beispiel vgl. auch das Einladungsschreiben zur 47. Tagung des Forschungskreises Externsteine vom 8.-12.5.2013.

[44] 9.5.1964 Machalett an Lühl, LAV NRW OWL, D72 W. Matthes Nr. 4.

[45] Walther Machalett: Die Externsteine. Zentrum des Keltentums, in: Die Externsteine, 1965, Nr. 1, S. 5-12, hier S. 12; in seinem Bericht zur 11. Arbeitstagung heißt es: „Die Forschungsarbeit, die ich hier begonnen habe, bedeutet die Krönung der gesamten Vor- und Frühgeschichtsforschung." vgl. Ders.: Die 11. Arbeitstagung in Horn 1977, in: Die Externsteine 1977, Nr. 40/41, S. 705-708, hier S. 707.

und die sie ablehnten? Wissen diese Menschen wirklich mehr als ich? Haben sie mehr geforscht als ich? Sind diesen Menschen die großen Dinge wie die Ödenburger Urne, der Kessel des Lichtenstein, die Externsteinpyramide usw. zugefallen, oder mir? Wie können sie es wagen, über meine Arbeit ein abfälliges Urteil zu sprechen, wenn sie überhaupt noch nicht mit mir in Fühlung standen und buchstäblich *nichts* von meinen Quellen und Funden kennen?"[46]

Nach Ingo Wiwjorra ist „das deutlichste Unterscheidungsmerkmal des Dilettanten zu den Wissenschaftlern wie zu den Pionieren […] das Sendungsbewußtsein, das sich in seinen Publikationen und Vorträgen niederschlägt."[47] Ein solches Sendungsbewusstsein sowie das Selbstbild eines „spiritus rector" finden sich in Machaletts Arbeiten wieder, die im Folgenden kurz vorgestellt werden sollen.

Publikationen

Machaletts publizistische Tätigkeit erstreckte sich über vier Jahrzehnte. Seine erste Veröffentlichung *Harappa – Rom – Tenochtitlan. Eine Studie zur Geschichte der Kultur* entstand vermutlich um 1955. Im Vorwort formulierte er den Anspruch, sämtliche frühe Kulturen „in straffer, gleichmäßiger Form" und zu einem erschwinglichen Preis neu zu bearbeiten.[48] Das Werk war als erster Band einer fünfteiligen Reihe über vergangene Kulturen der Weltgeschichte gedacht, die er aber nicht weiterführte und stattdessen in eine andere Reihe von kleineren Heften mit dem Titel *Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte* als zweiten Band einordnete. In dieser Reihe erschienen dann weitere kleinere Arbeiten über die Externsteine und Themen, die er mit ihnen verknüpfte.[49]

Die in den Heften angegebenen Erscheinungsjahre müssen nicht immer stimmen, da Machalett seine Schriften selbst setzte und unter dem Namen „Hallonen-Verlag, Maschen" druckte. Dass er die Erscheinungsjahre teilweise zurückdatierte, zeigt sich bei seinem zentralen Werk *Die Externsteine – Das Zentrum des Abendlandes. Die Geschichte der weißen Rasse*.[50] An diesen sechs Bänden, die jeweils ca. 400 Seiten umfassen, arbeitete er vom Ende der 1960er Jahre bis zu seinem Tod 1982, setzte jedoch bei der jeweiligen Drucklegung das Erscheinungsjahr auf 1970 zurück. Planmäßig sollte das Werk sieben Bände umfassen, doch den sechsten Band zur *Ursprache des Abendlandes* sowie den siebten, als Karten-, Text-, Quellen- und Bild-Band gedachten Teil realisierte Machalett nicht mehr.[51] Stattdessen veröffentlichte Martha Fischer 1984

---

46 27.4.1967 Machalett an Lühl, LAV NRW OWL, D72 W. Matthes Nr. 10, Hervorhebungen im Original.

47 Wiwjorra: Der Germanenmythos, S. 44.

48 Vgl. Walther Machalett: Harappa – Rom – Tenochtitlan. Eine Studie zur Geschichte der Kultur, Maschen 1955, Vorwort.

49 Dazu gehören: Bd. 1: Der Kessel in der unteren Grotte der Externsteine im Teutoburger Wald. Eine Studie zur Geschichte der Kultur, 1963; Bd. 7: Die Externsteine – Das Zentrum des Keltentums. Ein Wendepunkt in der Vor- und Frühgeschichte des Abendlandes, 1963; Bd. 11, Sonderheft 1: Der Lichtenstein bei Ebern in Unterfranken. Eine keltische oder vorkeltische Kultstätte und Parallele zu den Externsteinen im Teutoburger Wald?, 1965; Bd. 31, 1: Die Hallonen. Eine frühzeitliche Kultstätte am Nordrand der Lüneburger Heide. Eine Parallele zu den Externsteinen?, 1964; Bd. 31, 2: Ansgar, der Apostel des Nordens. Seine Beziehungen zum niedersächsischen Raum und zu den Kultstätten der Frühzeit, 1965.

50 Eine erste Auseinandersetzung mit Machaletts Hauptwerk findet sich bei: Matthias Wenger: Sonne, Mond und Externsteine. Wege und Irrwege der Alternativen Archäologie am Beispiel Walther Machaletts – Eine geistes- und ideologiegeschichtliche Spurensuche in seinem Lebenswerk, Horn-Bad Meinberg 2012. Der Autor kommt aus der neuheidnischen Szene mit Verbindungen in die extreme Rechte, vgl. Stefanie von Schnurbein: Göttertrost in Wendezeiten, Neugermanisches Heidentum zwischen New Age und Rechtsradikalismus, München 1993, S. 36-40. Seit den 1990er Jahren distanziert er sich öffentlich davon, vgl. Matthias Wenger: Meine politische Position und ihre Entwicklung in den letzten 30 Jahren, auf: http://www.derhain.de (Stand 20.2.2013); Ambivalent wirkt hingegen seine Aktivität im „Forschungskreis" seit 1996, in den Jahren 2003-2006 sowie 2011-2013 im Vorstand des Vereins.

51 Aus diesem Umstand ergibt sich vor allem das Problem, dass es kein ausführliches Literaturverzeichnis für Machaletts Bücher gibt, mit dessen Hilfe man Nachweise über die Hintergründe seiner Thesen erhalten könnte. Lediglich der zweite Band über die Externsteine enthält eine kurze Auflistung von Literatur zu der Felsgruppe, die fast nur die Schriften im Geiste Teudts und Wirths wiedergeben; vgl. Machalett: Die Externsteine, Bd. 2, S. 481f.

den Band 6 *Annalen*, mit einer Art Chronologie des Abendlandes, die von Machalett offensichtlich für Band 7 vorgesehen war.[52]

In den fünf Bänden *Atlantis*, *Externsteine*, *Cheopspyramide*, *Salvage* und *Lichtenstein* entwickelte er seine These von einem zusammenhängenden abendländischen Kulturkreis, der durch verschiedene „Kultorte" bzw. „Kultgebiete" verbunden gewesen sei und auf einer Landkarte ein Dreieck – die „Externsteinpyramide" – ergeben sollte. In dieser gedachten Pyramide bildeten die Externsteine die Spitze; die Cheopspyramide in Ägypten und eine Inselgruppe vor der nordafrikanischen Atlantikküste, die Ilhas Selvagens, ergaben jeweils die unteren Eckpunkte. Entlang der Linien zwischen den Eckpunkten identifizierte er weitere angebliche „Kultorte", die er als Orte geheimen Wissens verstand, beispielsweise die unterfränkische Burg Lichtenstein.[53]

Das Abendland stellte für Machalett ein „geschlossenes Wohn- und Siedlungsgebiet der weißen Rasse" dar mit einer einheitlichen und gemeinsamen „biologischen Entwicklung", Geschichte, „Ursprache" und Kultur.[54] „Urheimat", „Ursprache", „Urreligion" und „Urkultur" sind zentrale Begriffe in Machaletts Werk. Besonders in Kombination mit der Behauptung eines unwandelbaren Abstammungsortes einer „Rasse" tritt hier Machaletts völkische Weltanschauung offen zu Tage. Diese Argumentation legitimiert rassistische Inklusions- und Exklusionsmechanismen.[55]

Sein Konzept einer „weißen Rasse" umfasst alle „weißhäutigen Menschen" in Abgrenzung zu „andersfarbigen Rassen". Im Vorwort zu seinem Gesamtwerk schreibt er dazu:

> „Tatsächlich ist diese weiße Rasse allen bisherigen Auffassungen zum Trotz eine biologische Einheit seit Urzeiten gewesen. […] Ich gehe grundsätzlich von der Tatsache aus, daß sie seit langen Zeiten in dem als Abendland bezeichneten Raum geschlossen siedelte und daß neben ihr alle andersfarbigen Rassen genau so ihren eigenen, geschlossenen Wohnbereich auf den jeweiligen Kontinenten innehaben. Die Hautfarbe ist nach meinen Forschungsergebnissen das einzige sichere Kennzeichen einer Rasse, denn sie allein ist einheitlich naturgegeben und innerhalb der abgegrenzten Territorien beständig und unverändert geblieben. Die bisher als Rassenkennzeichen angeführten biologischen Merkmale wie beispielsweise Lang- oder Kurzschädeligkeit, Haar- und Augenfarbe, Gehirnvolumen, Schmal- oder Wulstlippigkeit, geringe Unterschiede im Skelettbau beruhen lediglich auf ungenügender Forschung und zum Teil auf Rassenvoreingenommenheit. […] Niemand ist in der Lage, aus ihnen heraus rassische Kennzeichnungen wie etwa für Germanen, Slawen, Romanen, Griechen usw. zu geben. […] Die Einteilung in Sippen, Völker und ähnliche Gemeinschaften entspringt nur der jeweiligen geographischen und klimatischen Bedingung der voneinander getrennten Wohnsitze oder den mehr oder weniger gewaltsamen Eingriffen führender Köpfe oder Geschlechter im Zuge politischer Abläufe. […] Mögen die Völker des Abendlandes heute heißen, wie sie wollen – Deutsche, Franzosen, Italiener, Russen, Polen, Griechen, Norweger – sie sind und bleiben Glieder eines einzigen Volkstums – eben Glieder der weißen Rasse!"[56]

---

[52] Im bereits fertigen Vorwort zu diesem Band, kündigte Machalett ein weiteres, dreibändiges Werk mit dem Titel „Die Strahlen" an, das jedoch nicht fertig gestellt wurde, vgl. Ders., Die Externsteine – Das Zentrum des Abendlandes. Die Geschichte der weißen Rasse, Bd. 6 Annalen, Vorwort für den Band.

[53] Die Idee, dass sich verschiedene historische Gebäude oder Landmarken auf geographischen Karten oftmals zu geraden Linien verbinden lassen, kam in den 1920er Jahren bereits dem Engländer Alfred Watkins (1855-1935), der diese Linien „ley lines" nannte und sie als prähistorische Straßen deutete. Sie spielen in der Geomantie eine wichtige Rolle; vgl. Jürgen Obmann u. Derk Wirtz: Orte der Kraft? Bodendenkmale zwischen Archäologie und Esoterik, in: Kölner Jahrbuch 1994, Nr. 27, S. 565-594, hier S. 570f.

[54] Vgl. Walther Machalett: Die Externsteine – Das Zentrum des Abendlandes. Die Geschichte der weißen Rasse, Bd. 3 Cheops-pyramide, S. 7.

[55] Vgl. Ingo Wiwjorra: Urheimat, in: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Bd. 35, Berlin 2007, S. 314-322, hier S. 320.

[56] Machalett: Die Externsteine, Bd. 3, S. 9f.

Machaletts Rassismus beinhaltete ethnozentrische Vorstellungen einer inneren Homogenität und Kontinuität, sowie eines territorialen Anspruchs von bestimmten „Rassen“,[57] die er nicht nur in seinem Weltbild hierarchisch organisierte. Auch in seinem Werk nahm die „weiße Rasse“ den Mittelpunkt ein, während er die Geschichte „andersfarbiger Rassen“ zu einem späteren Zeitpunkt bearbeiten wollte.[58] Auch den Austausch zwischen Völkern – die er laut seiner oben zitierten Definition als „Glieder“ von „Rassen“ verstand – konnte sich Machalett lediglich als Ergebnis gewaltsamer und invasiver Prozesse vorstellen, eine Trennung zwischen ihnen erschien ihm zwar utopisch aber eben doch als anzustrebender Zustand.[59]

Machalett vermutete den Ursprung der „weißen Rasse“ bei den Bewohnern von Atlantis, denen er besondere Kunstfertigkeit und enormes Wissen zusprach.[60] Nachdem eine kosmische Katastrophe – eine gigantische Flut, ausgelöst durch den Aufprall eines Mondes auf der Erde[61] – den Kontinent Atlantis zerstört habe, hätten die Überlebenden überall im Abendland gesiedelt und neue Kulturen gestiftet.[62] Die geographischen Überreste des untergegangenen Atlantis verortete er bei den Ilhas Selvagens. Zudem ging er davon aus, dass es in jedem Volk elitäre Gruppen gegeben habe, die mit besonderem und geheimem Wissen ausgestattet gewesen seien. Machlett hielt sie für Priester, die sich über sogenannte Weihegesandtschaften untereinander ausgetauscht hätten.[63] Um ihr Wissen zu verbergen und zu bewahren, hätten sie dieses verschlüsselt. In der „Wiederentdeckung“ der Externsteinpyramide meinte er diese Verschlüsselung dechiffriert zu haben.[64]

Die Vorstellung einer religiösen Priesterschaft mit Geheimwissen, die die aristokratische Elite einer vor- und frühzeitlichen Gesellschaft darstellte, findet sich schon bei Guido List (1848-1919).[65] List nannte sie „Armanenschaft“. 1908 gründeten Anhänger Lists, darunter viele bekannte Protagonisten der völkischen Bewegung in Österreich und Deutschland, die „Guido-von-List-Gesellschaft“. Drei Jahre später formierte List aus einigen wenigen Mitgliedern einen kleineren Kreis, den „Hohen Armanen-Orden“, mit dem Selbstbild einer eingeweihten, elitären, männlich dominierten Priesterschaft, jedoch ohne historische Bedeutung.[66]

1976 bezog sich das Ehepaar Adolf und Sigrun Schleipfer direkt auf List mit der Neugründung des offen rassistischen und antisemitischen „Armanen-Ordens“. Adolf Schleipfer war zuvor Präsident der Guido-von-List-Gesellschaft geworden.[67] Die Zeitschrift *Irminsul – Stimme der Armanenschaft*[68] dient dem Armanen-Orden bis heute als Publikationsorgan. Nach Machaletts Tod erschien in der *Irminsul* ein Nachruf, der die

---

57 Vgl. Wenger: Sonne, Mond und Externsteine, S. 12-18.
58 Vgl. Machalett: Die Externsteine, Bd. 1, Vorwort.
59 So zählt er auf: „Kriege, Unterwerfungen, Überrollungen, Vergewaltigungen und Knechtungen“, vgl. Walther Machalett: Die Externsteine – Das Zentrum des Abendlandes. Die Geschichte der weißen Rasse, Bd. 4 Salvage, S. 378.
60 Vgl. Machalett: Die Externsteine, Bd. 4, S. 377 und Bd. 3, S. 446.
61 Hier folgt er Hanns Hörbigers (1860-1931) Welteislehre: Hörbigers Glacial-Kosmogonie. Eine neue Entwicklungsgeschichte des Weltalls und des Sonnensystems auf Grund der Erkenntnis des Widerstreites eines kosmischen Neptunismus mit einem ebenso universellen Plutonismus, bearb. von Philipp Fauth, Kaiserslautern 1913. Als erfolgreicher Ingenieur beschäftigte sich Hörbiger nebenbei als Amateurastronom und bezog sein Wissen über Wärme- und Kältetechnik auf den Weltraum. Einer Eingebung folgend, postulierte er, dass der Mond und die meisten anderen Himmelskörper aus Eis bestünden und von schwereren Planeten angezogen würden, bis sie mit einander kollidierten. Obwohl Hörbigers Theorie von Anfang an auf Ablehnung in der Wissenschaft traf, fand sich eine größere Anhängerschaft im Bereich der interessierten Laien; vgl. Brigitte Nagel: Die Welteislehre. Ihre Geschichte und ihre Rolle im ‚Dritten Reich‘, Stuttgart 1991.
62 Vgl. Machalett: Die Externsteine, Bd. 4, S. 377f.
63 Vgl. Ders.: Die Externsteine, Bd. 2, S. 249-291.
64 Vgl. ebd., S. 465.
65 Vgl. Nicholas Goodrick-Clark:, The occult roots of Nazism. Secret aryan cults and their influence on Nazi ideology, London 1992, S. 42 u. 70; vgl. auch Wenger,:Sonne, Mond und Externsteine, S. 32, mit dem Hinweis auf Machaletts Entlehnung von Begrifflichkeiten bei List (z.B. „Verkalung“).
66 Vgl. Goodrick-Clarke: The occult roots, S. 46f. u. 65.
67 Vgl. Stefanie von Schnurbein: Göttertrost in Wendezeiten, S. 12.
68 Bis 1976: „Stimme der Guido-von-List-Gesellschaft“.

Arbeiten des Externsteine-Forschers würdigte und seine Nähe zur „Guido-von-List-Gesellschaft" hervorhob. So habe Machalett sogar die Weiterführung der Gesellschaft und das Amt des Präsidenten angeboten bekommen, das nach seiner Ablehnung von Adolf Schleipfer übernommen wurde.[69] Machalett sah sich selbst offenbar auch als Mitglied jener elitären Gruppe von Wissenden und prophezeite die Wiederauferstehung von Atlantis.[70]

Als Vertreter einer „Geheimlehre" ist er im Wortsinn auch der Esoterik zuzurechnen.[71] Hierzu passen seine Erkenntnismethoden ebenso, wie seine ab den 1970er Jahren verstärkte Beschäftigung mit Strahlen. Er ging davon aus, dass an sämtlichen, von ihm als „Kultstätten" verstandenen Orten Strahlung nachzuweisen sei, die er mittels Ruten und Pendeln aufspüren und mit Hilfe der Fotografie sichtbar machen könne.[72] Seit 1976 gab er im Anschluss der jährlichen Tagungen des „Forschungskreises" ein eintägiges Seminar für Interessierte über die „Erforschung und Sichtbarmachung tellurischer Strahlen" an den Externsteinen, bei dem die Teilnehmer selbst mit Ruten, Pendeln und Fotoapparaten an den Externsteinen nach Strahlungen suchen konnten. Machalett plante auch drei Veröffentlichungen zu diesem Thema, die er jedoch nicht mehr realisierte.

Vom ersten Vortrag in Horn-Bad Meinberg bis zu Machaletts Etablierung in der „Externsteine-Szene"

Walther Machalett trat mit seinen Thesen zu den Externsteinen im Raum Detmold erstmals 1963 öffentlich in Erscheinung. Im Nachlass von Rudolf Lühl findet sich dazu folgende handschriftliche Notiz von Renate Mische, der Tochter Wilhelm Teudts: „Walter Machalett aus Maschen Kr. Harburg: Die Externsteine – das Zentrum des Keltentums, ein Wendepunkt in der Vor- und Frühgeschichte des Altertums. Dieser Vortrag wird heute Abend 5.X.1963 in Horn in Lippe gehalten."[73] Für seine erste Arbeit über die Felsen[74] hatte Machalett Kontakt zum Heimatverein in Horn aufgenommen und Bildmaterial angefragt. Daraus ging die Einladung zu einem Vortrag im Hotel Vialon hervor, zu dem angeblich 100 Zuhörer erschienen.[75] Unter den Besuchern des dreieinhalbstündigen Vortrags war Renate Mische, die Lühl anschließend eine Broschüre von Machaletts Buch mitbrachte. Lühl bestellte den Band sofort im „Hallonen-Verlag" und es entstand der hier ausgewertete mehrjährige Briefverkehr zwischen beiden. Für eine kurze Zeit versetzte „das neue Licht am Externsteinhimmel"[76] den Herforder Arzt in große Aufregung, da er in dem bis dahin völlig unbekannten Machalett einen Konkurrenten innerhalb der „Externsteine-Szene" erblickte. Lühl unterstützte seit längerem den Autor Hans Gsänger (1906-1976), dessen kurz vor der Veröffentlichung stehendes Buch einen neuen, anthroposophischen Zugang zu den Externsteinen präsentieren sollte. Gsänger bewertete die Externsteine als Mysterienstätte von europäischer Bedeutung und datierte kultische Aktivitäten bis in das siebte Jahrtausend vor Christus zurück.[77]

Gsängers Buch wurde 1964 als aktuellstes Beispiel in der umfassenden Darstellung zur

---

[69] Irminsul – Stimme der Armanenschaft, 1983, Nr. 1. Der Hinweis auf den Nachruf findet sich bei Stefanie von Schnurbein, Göttertrost in Wendezeiten, S. 55.
[70] Vgl. Machalett: Die Externsteine, Bd. 2, S. 477 sowie Bd. 1, S. 419.
[71] Vgl. Obmann u. Wirtz: Orte der Kraft?, S. 565f.
[72] Vgl. Machalett: Die 11. Arbeitstagung in Horn 1977, S. 705-708, hier S. 707.
[73] LAV NRW OWL, D72 W. Matthes, Nr. 3; dieser Vortrag basiert auf Band 7 seiner „Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte".
[74] Walther Machalett: Der Kessel in der unteren Grotte der Externsteine im Teutoburger Wald. Eine Studie zur Geschichte der Kultur, Maschen 1963.
[75] Vgl. Walther Machalett: Die 10. Arbeitstagung in Horn 1976 Externsteine, 1976, Nr. 38/39, S. 675-677, hier S. 675.
[76] 18.12.1963 Lühl an einen Briefpartner, LAV NRW OWL, D72 W. Matthes, Nr. 3.
[77] Hans Gsänger: Die Externsteine, 1964 Freiburg i. Br. Zuerst veröffentlicht in der Schriftenreihe „Mysterienstätten der Menschheit" im Verlag „Die Kommenden", zuletzt 1985 neu aufgelegt im Novalis-Verlag. Gsänger dankt Lühl in seinem Vorwort.

Rezeptionsgeschichte der „völkischen“ Externsteine von dem damaligen Leiter des Staatsarchivs Detmold, Erich Kittel (1902-1974), aufgeführt und besprochen.[78] Kittels Name stand vielen Externsteine-„Forschern“ als Synonym für die verhasste seriöse Wissenschaft. In seinem grundlegenden Artikel rekonstruierte der Archivar nicht nur den Weg, den einzelne Bausteine einer Germanen-Ideologie an den Externsteinen seit dem 17. und 18. Jahrhundert bis hin zur völkischen Deutung und ihrer Verdichtung durch das Werk von Wilhelm Teudt genommen hatten. Als Zeitgenosse und Teilnehmer in der Auseinandersetzung um die Deutung der Felsformation konnte er einen guten Überblick über die „Externsteine-Szene“ seit dem Ende des Nationalsozialismus geben.

Protagonisten waren unter anderem der ehemalige Mitarbeiter Wilhelm Teudts, Ulrich von Motz (1902-1975), und der Bildhauer Ferdinand Seitz (1895-1973), die die Teudt'schen Ideen weiter verbreiteten und ihre Schriften im rechtsgerichteten Verlag „Hohe Warte“ publizierten. Hier erschienen auch die Arbeiten von Bernhard Kummer (1897-1962) und Fritz Vater (1896-1969), die sich ebenfalls in der Tradition völkischer Weltanschauung mit den Externsteinen beschäftigten.[79] Von Motz und Seitz traten auch als Wortführer gegen die Veröffentlichung eines Faltblattes auf, das von Kittel redigiert und vom Lippischen Landesverband sowie dem Naturwissenschaftlichen und Historischen Verein Lippe 1959 herausgegeben worden war, um Besucher der Externsteine zu informieren. Die Kritik zielte vor allem auf die Nichtbeachtung der Teudt'schen Theorien und unterstellte eine katholische Verschwörung, die ein angebliches Interesse an der einseitigen Darstellung der christlich genutzten Externsteine forciere.[80]

Abgesehen von einer gemeinsamen Wertschätzung Teudts gab es keinen weiteren Konsens zwischen von Motz und Seitz auf der einen und Machalett auf der anderen Seite. Gegenüber Lühl sollen sie ihn als „Phantasten“ bezeichnet haben.[81] Von Motz distanzierte sich außerdem in einem Artikel in der rechtsgerichteten *Die Deutsche Wochen-Zeitung* vom 11. Dezember 1964 öffentlich von Machaletts Thesen. Ferdinand Seitz, der Machalett offenbar persönlich kennengelernt hatte, zeigte sich verärgert über dessen öffentliches Auftreten.[82]

Ein weiterer bekannter völkischer Akteur, den Kittel in seinem Aufsatz bespricht, war Herman Wirth (1885-1981),[83] ehemals Gründungsmitglied des SS-Ahnenerbes, der seinen lang gehegten Plan eines Museums für Urreligionsgeschichte 1964 in Horn realisieren wollte.[84] Das Vorhaben veranlasste den Westdeutschen Rundfunk am 19. Dezember 1964 zur Ausstrahlung eines Radiobeitrags mit dem Titel „Die Externsteine können sich nicht wehren“.[85] Dieser erregte die Gemüter der Teudt-Anhänger: In einem Brief an den

---

[78] Vgl. Kittel: Die Externsteine als Tummelplatz der Schwarmgeister, S. 30–33. Der Aufsatz wurde 1969 in einer überarbeiteten Fassung als Buch vom Naturwissenschaftlichen und Historischen Verein für das Land Lippe herausgegeben: Erich Kittel: Die Externsteine. Ein kritischer Bericht zur Erforschung und Deutung, Detmold 1969.

[79] Vgl. Ders.: Die Externsteine als Tummelplatz, S. 23 f.; vgl. auch Uta Halle: „Treibereien wie in der NS-Zeit...“ Kontinuitäten des Externsteine-Mythos nach 1945, in: Uwe Puschner u. G. Ulrich Großmann (Hg.): Völkisch und national. Zur Aktualität alter Denkmuster im 21. Jahrhundert, Darmstadt 2009, S. 195–213, hier S. 199.

[80] Vgl. Halle: „Treibereien wie in der NS-Zeit...“, S. 200.

[81] Vgl. 1.6.1964 Lühl an Gsänger, LAV NRW OWL, D72 W. Matthes, Nr. 4.

[82] Vgl. 17.4.1964 Lühl an Gsänger, ebd.

[83] Herman Wirth forschte zu Felsbildern und gab 1933 die gefälschte „Ura-Linda-Chronik“ heraus, vgl. Kittel: Die Externsteine als Tummelplatz, S. 50; nachdem er seine Machtposition im SS Ahnenerbe verloren hatte, entfaltete er nach 1945 wieder eine größere Aktivität und gründete 1954 die Gesellschaft für europäische Urgemeinschaftskunde (seit 1990: „Ur-Europa“) in Marburg; vgl. Luitgard Löw: völkische Deutungen prähistorischer Sinnbilder. Herman Wirth und sein Umfeld, in: Uwe Puschner u. G. Ulrich Großmann (Hg.): Völkisch und national. Zur Aktualität alter Denkmuster im 21. Jahrhundert, Darmstadt 2009, S. 214–232.

[84] Kittel: Die Externsteine. Ein kritischer Bericht, S. 37.

[85] Klaus Gruna: Die Externsteine können sich nicht wehren, WDR. Abgedruckt in: Walter Först (Hg.),:Menschen, Landschaft und Geschichte. Ein rheinisch-westfälisches Lesebuch, Köln/ Berlin 1965, S. 239–249. Die Sendung lief am Samstag, dem 19.12.1964 von 12.00 bis 12.30 Uhr im zweiten Programm des WDR, vgl. http://www.bookmaps.de/lib/all/e/x/ext_20.html (Stand: 23.11.2012).

Archäologen Hans Reinerth (1900-1990)[86] vermutete Lühl, dass Kittel den Text für die Radiosendung geschrieben haben könnte und urteilte über den Archivar „Kittel übt eine absolute geistige Diktatur aus“.[87] Außerdem empörte er sich über den Aufsatz in den Lippischen Mitteilungen: „Dieser Aufsatz offenbart, daß Kittel päpstlicher ist als der Papst und alle ihm entgegenstehenden, d.h. seinem dogmatischen Faltblatt als teutomanische Wirrköpfe abtut“.[88]

Wirth hielt gelegentlich Vorträge in Detmold, wie z.B. am 11. April 1964.[89] Hier war auch Machalett anwesend und saß während des Vortrags neben Wirths Ehefrau. Seit wann und woher sie sich kannten, verraten die vorliegenden Quellen nicht.[90] Möglicherweise nahm Machalett Kontakt zu Wirth auf, immerhin war dieser einer der bekanntesten Vertreter der völkischen Laienforschung. Zur ersten Tagung von Machaletts „Forschungskreis“ schickte Wirth ein Begrüßungsschreiben[91] und trat später selbst als Redner auf.[92]

Auch Wilhelm Langewiesche aus Regensburg sah in den Externsteinen einen „Schauplatz der Welturmythen“,[93] zu denen er die isländische Edda zählte. In den 1950er und 1960er Jahren publizierte er im Selbstverlag Bücher zum Thema, hielt Vorträge an den Externsteinen und nahm an öffentlichen Auseinandersetzungen in den Tageszeitungen teil.[94] Nachdem er Machaletts Thesen zunächst skeptisch gegenübergestanden hatte,[95] schloss er sich später doch dem „Forschungskreis" an und gestaltete das Programm der jährlichen Tagungen maßgeblich mit.

Machalett verstand es, seine Vorträge als Möglichkeit zu nutzen, in Kontakt mit anderen Interessierten der Externsteine und der Vor- und Frühgeschichte zu treten und sich Netzwerke aufzubauen. Obwohl er offenbar dazu neigte, stundenlange Monologe zu halten, steckte sein Enthusiasmus viele Zuhörer an: „Man wird ja immer wieder von seinen Ausführungen gefesselt, die Bedenken kommen meist erst hinterher.“[96] Viele von Machaletts Zeitgenossen beschrieben ihn als charismatische Persönlichkeit[97] und noch im Jahr 2012 schwärmten Mitglieder des „Forschungskreises“, die ihn persönlich kennengelernt hatten, von der einnehmenden Art des Externsteine-„Forschers“. So fiel es ihm nicht schwer, nach seinem ersten Vortrag in Horn am 5. Oktober 1963 schnell Kontakte zur lokalen „Externsteine-Szene“ zu knüpfen. Zu seinen ersten Bekanntschaften aus Horn gehörten unter anderem der Wünschelrutengänger Otto Meerkötter und Friedrich (Fritz) Schäfer, der Führungen an den Externsteinen anbot. Schnell nahm er auch Kontakt zu

---

86 Hans Reinerth war während des Nationalsozialismus Leiter des Amtes für Vorgeschichte in der Dienststelle Rosenberg. 1936 baute er das „Germanen-Gehöft“ in Oerlinghausen mit auf – das heutige archäologische Freilichtmuseum. Nach dem Krieg leitete er bis zu seinem Tod das Pfahlbaumuseum Unteruhldigen, vgl. Halle: „Die Externsteine sind bis auf weiteres germanisch“ S. 87–90.

87 7.1.1965 Lühl an Reinerth, LAV NRW OWL, D72 W. Matthes, Nr. 6.

88 Ebd.

89 Vgl. Kittel: Die Externsteine als Tummelplatz, S. 52.

90 In einem Brief an Lühl vom 27.11.1963 schreibt Machalett, dass er persönlichen Kontakt zu Wirth halte und ihn auch schon besucht habe, vgl. LAV NRW OWL, D72 W. Matthes Nr. 3.

91 Martha Fischer: Die 1. Arbeitstagung des Forscherkreises für die Vor- und Frühgeschichte d. Externsteine in Horn am 5., 6. und 7.5.1967, in: Die Externsteine, 1967, Nr. 7, S. 286f.

92 Walther Machalett: Die 5. Arbeitstagung in Horn, in: Die Externsteine, 1971, Nr. 23, S. 173f., hier S. 174; vgl. auch die Einladung zur 10. Arbeitstagung 1976.

93 Vgl. Rudolf Pörtner: Bevor die Römer kamen. Städte und Stätten deutscher Urgeschichte, Darmstadt 1961, S. 405; vgl. auch Kittel: Die Externsteine. Ein kritischer Bericht, S. 28.

94 Wilhelm Langewiesche: Frühgeschichte, Steinzeit, Mythen an den Externsteinen. Zweihunderttausendjährige Menschheitserinnerungen, Regensburg 1954; 200.000jährige Menschheitserinnerungen. Die Externsteine als Schauplatz der Welturmythen, Regensburg 1959; Artikel in *Die Deutsche Wochen-Zeitung* vom 27.11.1964: „Das Rätsel der Externsteine – gelöst. Rund 200.000 Jahre alter Urkultmittelpunkt der Menschheit“.

95 Vgl. 4.7.1966 Langewiesche an Lühl, LAV NRW OWL, D72 W. Matthes, Nr. 9.

96 3.3.1968 Roggenkamp an Lühl, LAV NRW OWL, D72 W. Matthes, Nr. 12.

97 So beispielsweise: 25.9.1966 Herta Matthaei an Lühl, LAV NRW OWL, D72 W. Matthes, Nr. 9.

Renate Mische auf:[98]

> „Zu meiner Freude hat sich nach dem Vortrag schon ein recht netter und eifrig arbeitender kleiner Kreis von Externsteine-Freunden und ‚Experten' gebildet. Ein reger Briefwechsel ist entstanden, Besuche kreuzen sich hin und her und das ganze Kapitel ‚Externsteine' ist in vollem Aufblühen. Die Zeit ist vorbei, in der man unbequeme Dinge totschweigen oder sonst abbiegen konnte. Ich persönlich freue mich über jeden, der hinzukommt und freudig mit hilft."[99]

Diese Aussage lässt vermuten, dass Machalett sich selbst als Impulsgeber für eine Beschäftigung mit den Externsteinen betrachtete und – mit Blick auf die spätere Entwicklung des „Forschungskreises" – seine Aufgabe darin sah, verschiedene Forscher und Ideen zusammenzuführen und überblickend zu koordinieren.[100] Dabei ließ er außer Acht, dass es schon lange vor seinem ersten Vortrag in Horn emotional geführte Debatten um die Felsgruppe gegeben hatte und vielmehr er selbst als neuer und bis dahin unbekannter Akteur auf der lokalen Bildfläche erschienen war.

Machalett verstand es, sich bereits bestehender Strukturen zu bedienen, um mit seinen Theorien ein großes Publikum zu erreichen. Er arbeitete dabei mit dem „Deutschen Kulturwerk Europäischen Geistes" (DKEG) zusammen,[101] um auf den Veranstaltungen als Redner aufzutreten, seine Bücher zu verkaufen und ein eigenes Netzwerk aufzubauen. Das extrem rechte DKEG wurde am 1. Mai 1950 von Herbert Böhme (1907-1971)[102] in München gegründet und machte es sich zur Aufgabe, dem imaginierten kulturellen Verfall Deutschlands entgegenzuwirken und das zu fördern, was es als „deutsche Kultur" bezeichnete. Das waren in erster Linie Arbeiten von nationalsozialistischen Schriftstellern oder Revisionisten. Ausgehend von sogenannten Pflegestätten veranstaltete es Vortragsabende, Lesungen, Filmvorführungen, Ausflüge, Reisen und die „Tage Deutscher Kultur", auf denen teilweise auch bekannte NS-Größen anwesend waren.[103] Laut einem Jahresbericht des Bundesinnenministeriums von 1965 zählte das DKEG zu diesem Zeitpunkt fast 2000 Einzelmitglieder und 50 Pflegestätten. „Der Verband verfolgt neben kulturellen Anliegen eindeutig politische Ziele. Über den ‚Arbeitskreis Volkstreuer Verbände' (AVV) besitzt der Leiter des DKEG Verbindungen zu zahlreichen nationalsozialistischen und völkischen Vereinigungen. Seine Bemühungen zielen dahin, auf das kulturpolitische Programm der NPD bestimmend einzuwirken und im Bereich der nationalistischen Jugendgruppen die Rolle eines ‚Chefideologen' zu übernehmen".[104]

Eine der „Pflegestätten" des DKEG hatte ihren Sitz in Lüneburg. Hier hielt auch Machalett 1964 vier Vorträge, von denen mindestens einer, am 6. Mai im Gymnasium Johanneum, vom „Kulturwerk" organisiert war. Laut Machalett war der Vortrag im Vorfeld mit 140 Plakaten in Buchläden und anderen

---

98 Vgl. 27.11.1963 Machalett an Lühl, LAV NRW OWL, D72 W. Matthes, Nr. 3.

99 Ebd.

100 Dabei nahm er sich die Freiheit, die Beiträger seiner Externsteine-Zeitschrift als „unsere Mitarbeiter" zu bezeichnen und im Anschluss an deren Aufsätze, selbstverfasste Nachträge und Kommentare zu setzten. In den ersten sechs Ausgaben erschienen seine Artikel an erster Stelle und er forderte seine Leser auf, ihm Fotos und Dias, Bücher, Aufsätze und Zeitungsartikel über die Externsteine und die Vor- und Frühgeschichte für das „Externsteine-Archiv" zusenden. Vgl. Wather Machalett: Aufruf zur Mitarbeit!, in: Die Externsteine, 1965, Nr. 2, S. 87.

101 Vgl. Peter Dudek u. Hans-Gerd Jaschke: Entstehung und Entwicklung des Rechtsextremismus in der Bundesrepublik. Zur Tradition einer besonderen politischen Kultur, Opladen 1984, S. 44–47; vgl. auch Bernt Engelmann: Das „Deutsche Kulturwerk Europäischen Geistes" „Pflegestätte" der „Aktion W". Fakten, Daten und...Summen, München 1970.

102 Böhme war Schriftsteller und Verleger. Nach seinem Eintritt in die NSDAP und die SA 1933 stieg er in den Rang eines Obersturmführers der SA und zum Reichskulturwart für das Schrifttum auf. Er tat sich im Nationalsozialismus besonders mit der Publikation von Gedichten hervor, die die Ideale des NS priesen. Auch nach 1945 gab er als Präsident des DKEG und Inhaber des „Türmer-Verlages" zahlreichen Nationalsozialisten die Möglichkeit, ihre Werke zu veröffentlichen, vgl. Dudek u. Jaschke: Entstehung und Entwicklung des Rechtsextremismus, S. 44–47, sowie Engelmann: Das „Deutsche Kulturwerk".

103 Vgl. ebd., S. 14–17.

104 „Jahresbericht des Bundesministeriums des Inneren über die im Jahre 1965 beobachteten rechtsradikalen Bestrebungen" zitiert nach Engelmann: „Das Deutsche Kulturwerk", S. 20f.

Geschäften beworben worden.[105]

Auch in anderen Städten der Bundesrepublik hielt er Vorträge vor großem Publikum. Am Ende des Jahres 1964 bilanzierte er deshalb zufrieden: „Inzwischen habe ich mit meiner Arbeit viele große Erfolge gehabt und noch bessere stehen im neuen Jahr bevor. Mit dem vergangenen Jahr kann ich mehr als zufrieden sein. Ich habe bisher 10 Vorträge, die letzten mit schönen Dia-Reihen, vor etwa 3000 Zuhörern gehalten. Die beiden letzten größeren Vorträge hielt ich am 17.11. in Ahrensburg bei Hamburg vor einem großen Kreis Ärzte, Apotheker und Studienräte und am 24.11. in Lüneburg".[106]

Seinen bis dahin größten Erfolg erlebte Machalett am 20. und 21. Juni 1964. Hier hielt er eine Rede im Rahmen einer zur Sommersonnenwende vom DKEG veranstalteten „Sternfahrt" zum Hermannsdenkmal und an die Externsteine. Bereits ein Jahr zuvor hatte das „Kulturwerk" eine solche Sonnenwendfeier im Teutoburger Wald veranstaltet, bei der Ferdinand Seitz zu über hundert Teilnehmern aus der ganzen Bundesrepublik über die Felsgruppe gesprochen hatte.[107]

1964 kamen allein aus Lüneburg ca. 200 Teilnehmer in Bussen in den Teutoburger Wald gereist. Machalett schätzte die Teilnehmerzahl insgesamt auf 1200 bis 1500. Ein anderer Teilnehmer bezifferte allein die Zahl der Jugendlichen auf 700.[108] Die Veranstaltung wurde mit Hornsignalen und dem Lied „Deutschland, heiliges Wort" eingeleitet. Um 1:00 Uhr nachts hielt ein Redner mit dem Namen Erich Perizonius eine Ansprache über die Varusschlacht auf der Freitreppe vor dem Hermannsdenkmal, das mit Fackeln beleuchtet war. Walther Machalett schilderte Rudolf Lühl seine Eindrücke wie folgt:

> „Dabei ging alles lautlos und in vollster Ordnung vor sich. Nach der Rede zogen alle Teilnehmer schweigend zu einem am Fuße der Grotenburg gelegenen Steinbruch mitten im Wald, wo ein riesiger Feuerstoß aufgebaut war, aus mächtigen Stämmen, etwa in Haushöhe. Hier sprach Dr. Böhme die Feuerrede. Es war zwischen 2 und 3 Uhr morgens. Dann ging alles zurück zu den Wagen und Bussen und langhin rollte die Kette der vielen hundert Fahrzeuge zu den Externsteinen. Von überall her waren die Teilnehmer gekommen, aus ganz Deutschland, Österreich, der Schweiz, dem hohen Norden, sogar ein Inder mit seinem Turban war unter den Zuhörern an den Steinen. Darüber freute ich mich besonders, denn ich erzählte Ihnen wohl einmal von den merkwürdigen Beziehungen zwischen der Kultstätte und Indien. Es war kurz vor vier Uhr morgens, als wir uns alle vor den Steinen versammelt hatten. Ich bedauerte es sehr, lieber Herr Dr. Lühl, daß Sie diese Stunde nicht mit haben erleben können. Es war ein wundervoller Morgen und die Sonne ging so auf, wie man es wirklich nur ganz, ganz selten erlebt. Ich stand, wie ich Ihnen schon seinerzeit angab, oben auf der Kanzel vor dem Felsen 2, dem Turmfelsen mit dem Sacellum.[109] Die ganze Fläche vor den Steinen und der Wiesengrund davor sowie die Straße oberhalb waren gefüllt von den vielen Menschen, die Kopf an Kopf standen. Ein Vorspruch Dr. Körbers und ein gemeinsames Lied eröffneten die Veranstaltung, dann kam mein Vortrag. Ich habe etwa 20-25 Minuten gesprochen und nur kurz und knapp zusammengefaßt, welche vor- und frühgeschichtliche Bedeutung die Externsteine haben. Vom ersten bis zum letzten Wort standen die Menschen unter mir in tiefstem Schweigen, während leuchtend drüben über den Fissenknicker Hügeln

[105] Vgl. 27.7.1964 Machalett an Lühl, LAV NRW OWL, D72 W. Matthes, Nr. 5. Es ist aber denkbar, dass auch die anderen Vorträge von Mitgliedern der „Pflegestätte" in Lüneburg organisiert wurden. Zum ersten Vortragsabend im März, an dem neben ihm wohl auch andere Redner auftraten, waren nach seinen Angaben 200 Besucher gekommen und er verkaufte 100 Bücher. Im August begleitete Machalett den Lüneburger Lehrerverein an die Externsteine.

[106] 13.12.1964 Machalett an Lühl, LAV NRW OWL, D72 W. Matthes, Nr. 5.

[107] Vgl. Das Deutsche Kulturwerk. Mitteilungen für das Deutsche Kulturwerk europäischen Geistes e.V. 1963, Nr. 3, S. 61-63. Als Beilage in: Klüter Blätter. Deutsche Sammlung aus europäischem Geiste, 1963, Nr. 8/9.

[108] Vgl. Stimme der Jugend. Mitteilungen der Jugendgruppen im Deutschen Kulturwerk, in: Klüter Blätter, 1964, Nr. 8/9, S. 62.

[109] In einem vorhergegangenen Brief schrieb Machalett, dass genau an dieser Stelle auch Arminius zum Kampf gegen Varus aufgerufen haben soll und amüsierte sich: "schütteln Sie nicht den Kopf, lieber Herr Dr. Lühl, welche Parallelen sich hier auftun?", 18.4.1964 Machalett an Lühl, LAV NRW OWL, D72 W. Matthes, Nr. 4.

die Sonne aufging. Ich hatte vorher immer einige Sorge gehabt, ob man mit einer solchen großen Menschenmasse, die aus ganz Deutschland und darüber hinaus zusammenströmt, überhaupt eine solche Feierstunde wagen könnte. Und ich bin überrascht gewesen, wie vollendet das möglich war. Das Einzige, was ich hörte, war der brausende Beifall am Ende meiner Rede. Sie können wohl verstehen, lieber Herr Dr. Lühl, daß ich selbst über diese Stunde sehr glücklich war. Nicht jedem ‚jungen' Forscher ist die Möglichkeit gegeben, so vor die Öffentlichkeit zu treten und seine eigenwilligen und oft unbequemen Gedanken und Ergebnisse mit einem Schlage über ein ganzes Land zu verbreiten. Nicht nur nach der Rede selbst habe ich einen großen Buchabsatz gehabt, sondern inzwischen sind viele neue Bestellungen von überall her bei mir eingegangen und dauern noch an. […] Zu meiner ganz besonderen Freude hat die örtliche Presse die ganze Veranstaltung totgeschwiegen. Mir lag absolut nichts daran, in öffentliche Auseinandersetzungen hineingezogen zu werden. Mir ist die persönliche Wirkung auf die Menschen viel wichtiger, als eine einseitige Beurteilung und vielleicht gehässige Entstellung der Rede durch die Presse, wie es ja auch Prof. Wirth und Ihnen selbst nach Ihrem großen Externstein-Bericht gegangen ist. Ich habe mich nach keiner Seite hin gebunden. Ich will frei und ungehemmt forschen und schreiben können. Die Steine stehen mir viel zu hoch, als daß ich sie in ein kleinliches, persönliches Gezänk hineinziehen möchte, wie es leider auch in letzter Zeit wieder geschieht. Ich bin auch bereit, meine Vorträge überall und vor *jeder* Gemeinschaft zu halten, sofern ich dort interessierte Menschen finde."[110]

Hier wird gleich mehreres deutlich: Zunächst zeigt sich, dass die Inszenierung der Veranstaltung als Massenkundgebung – mit Attributen, wie Hornsignalen, Fackelbeleuchtung in der Dunkelheit, Feuersprüchen, gemeinsamem Singen[111] – den Geschmack Machaletts traf. Darüber hinaus bedeutete sie für ihn eine enorme Werbemöglichkeit für sich und seine Bücher und gleichzeitig einen finanziellen Erfolg. Er sprach in dieser Rede über die Externsteine als zentrale Kultstätte des Abendlandes und seine angebliche Verbindung zur Cheopspyramide. Der Autor eines Berichtes in der Zeitschrift *Klüter Blätter*, dem Mitteilungsblatt des DKEG, schrieb dazu: „Ein Geheimnisvolles, Religiöses ergriff mich, als der Vortragende diese Welt der scheinbar toten Steine aufschloß und uns Einblick bot in Zusammenhänge, die bis zu den Cheops-Pyramiden weisen. Keine andere Stunde hatte mich bei den Externsteinen so ergreifen können wie diese Morgenfrühe im Kreis gleichfalls Ergriffener."[112]

Im Vorfeld erwartete Machalett offenbar kritische Berichterstattung durch die Medien. „Die Presse" wurde für ihn zum Schlagwort, das Kritik von vorneherein als Engstirnigkeit und mitunter sogar als Verschwörung kennzeichnen sollte. Hinter dem Passus, „nach keiner Seite hin gebunden" – den er im Übrigen fast inflationär gebrauchte, ihn seinen Arbeiten voranstellte, in den Ausgaben der Externsteine-Zeitschrift wiederholte und später auf den „Forschungskreis" übertrug – stand tatsächlich eine grundsätzliche Ausblendung von kritischer Auseinandersetzung bei gleichzeitiger Nutzung von (und Mitwirken in) rechten Organisationsstrukturen, mit deren rassistischem Geschichtsbild Machalett grundsätzlich übereinstimmte.[113]

Machaletts Verständnis von „politisch" beschränkte sich lediglich auf Parteipolitik. Rudolf Lühl warnte ihn im Vorfeld der Veranstaltung wiederholt vor der Zusammenarbeit mit dem DKEG wegen dessen Affinität zum Nationalsozialismus und fürchtete eine Vereinnahmung der Externsteine durch Rechtsextremisten.[114] Zu dieser Zeit war das DKEG auch öffentlich in die Kritik geraten, da es den amerikanischen Historiker David Hoggan (1923-1988) für sein revisionistisches Buch *Der erzwungene Krieg. Die Ursachen und Urheber des 2.*

[110] 27.7.1964 Machalett an Lühl, LAV NRW OWL, D72 W. Matthes, Nr. 5, Hervorhebungen im Original.
[111] Weitere Lieder an dem Abend waren laut Bericht in den Klüter Blättern: „Nichts kann uns rauben" und „Heilig Vaterland", vgl. Beilage in: Klüter Blätter, 1964, Nr. 8/9, S. 62f.
[112] Beilage in: Klüter Blätter, 1964, Nr. 8/9, S. 63.
[113] Hinter dem Schlagwort „vorurteilslose Wissenschaft" verbergen sich noch heute oft rechte Gruppierungen, vgl. Halle: „Treibereien wie in der NS-Zeit", S. 208.
[114] Vgl. 1. und 11.5.1964 Lühl an Machalett, LAV NRW OWL, D72 W. Matthes, Nr. 4.

Weltkriegs mit einem Preis ausgezeichnet hatte.[115] Doch Machalett reagierte darauf gleichgültig: „Zweifellos finden sich in den Reihen des Deutschen Kulturwerkes auch manche früheren NS-Leute. Aber in welchem Verband, angefangen von den Parteien einschließlich der SPD, CDU usw., ist das nicht der Fall? Wenn man diesem Umstand entgehen will, kann man wohl in Deutschland mit keiner Vereinigung zusammenarbeiten, und sei sie noch so klein oder groß oder noch so spezialisiert.“[116] Er sei auf Anfeindungen eingestellt, erwartete sogar bei der Kundgebung den Verfassungsschutz. „Mein Vortrag wird mit politischen und ähnlichen Überlegungen nichts zu tun haben. Es wird auch niemand von mir angegriffen werden. Ich habe die Absicht, nüchtern und sachlich zu dem Thema zu sprechen, das gewünscht wurde: ‚Die Externsteine – unvergängliche Zeugen‘“[117]

Auch 1965 richtete Das DKEG wieder eine Sonnenwendfeier an den Externsteinen und dem Hermannsdenkmal aus. Diesmal berichtete die überregionale Presse: Die Zeitschrift *Kristall* brachte einen reich bebilderten Bericht, dessen Fotos von Aufmärschen uniformierter Menschen jeden Alters den Charakter der Veranstaltung deutlich machten.[118] Es ist nicht eindeutig zu klären, ob Machalett erneut als Redner auftrat. Dennoch konnte er seine Theorien auch in diesem Jahr weiter verbreiten. Bundesweit hielt er zahlreiche Vorträge und Busvortragsreisen, von denen viele wahrscheinlich vom DKEG organisiert waren. Offenbar lehnte Herbert Böhme Machaletts Thesen zwar inhaltlich ab, doch seine Vortragstätigkeit wurde vom DKEG weiterhin gefördert.[119] Seine Zuhörer waren wiederum Heimatvereine, Studenten und Lehrer. Darüber hinaus trat Machalett im Sommer des Jahres im Fernsehen auf. Am 17. Juni 1965 besuchte ihn ein Filmteam des Norddeutschen Rundfunks zu Hause und drehte für die Sendung „Die Nordschau – Kulturspiegel aus Norddeutschland“ in seinem Arbeitszimmer. Sie wurde offenbar am 24. Juni abends ausgestrahlt.[120] Machalett berichtete Lühl darüber:

> „Die Fernsehsendung war ein unerhörter Erfolg für mich. Ohne daß ich mich darum bemüht hatte, wurde ich von Hamburg gebeten, mit meiner Arbeit im Fernsehen aufzutreten. [...] Ich selbst kam in Großaufnahme mit meinem Text, dann wurde mein Arbeitszimmer ringsum gefilmt, mein Arbeitsplatz, meine Karten und Diagramme, mein Globus, auf dem ich meine Entdeckungen gemacht hatte, kurz, es war ein einmaliges Erlebnis. Dann besprachen wir die Aufnahmen an den Steinen. Dort wurde mein ‚Kessel‘ in wunderbarer Form gefilmt und im Film vermessen (die 127 cm!). Im Gesamtfilm sprachen mit Prof. Tackenberg, Herr Langewiesche und kurz Herr Seitz. Die Schmähschrift von Herrn Kittel wurde zum Scherz am Schluß gezeigt. Er selbst hat es abgelehnt, als Gegenredner aufzutreten! So war die gesamte Sendung ein voller, frühgeschichtlicher Gegenschlag gegen die Machenschaften der Kreise, die in Opposition stehen.“[121]

Sein Briefpartner bewertete diesen Auftritt als wichtiges Zeichen gegen einen kritischen Radiobeitrag von Klaus Gruna beim Westdeutschen Rundfunk ein Jahr zuvor.[122]

Aus seinen Kontakten zu Interessierten und wissenschaftlichen Laien, die er bei seinen Vorträgen und Reisen kennenlernte, knüpfte Machalett ein Netzwerk, aus dem sich später der „Arbeits- und Forschungskreis für die Vor- und Frühgeschichte der Externsteine im Teutoburger Wald“ bildete. So

---

[115] Erstmals 1961 veröffentlicht und seither in 14 Auflagen im „Grabert-Verlag“ erschienen. *Der Spiegel* berichtete beispielsweise im Mai 1964 mit einer Titelstory darüber, vgl. Der Spiegel, 1964, Nr. 20.
[116] 9.5.1964 Machalett an Lühl, LAV NRW OWL, D72 W. Matthes, Nr. 4.
[117] Ebd.
[118] Vgl. Artikel „Feuer-Ode im Walde der Teutonen“ in: Kristall. Die außergewöhnliche Illustrierte, 1965, Nr. 16, S. 13f. u. 68.
[119] Lühl teilte Machalett mit, er habe aus einem Briefwechsel erfahren, dass Böhme die Theorien über die „Externsteineyramide„ ablehnte. Vgl. 1.3.1966 Lühl an Machalett, LAV NRW OWL, D72 W. Matthes, Nr. 8.
[120] Vgl. 5.7.1965 Lühl an Liedtke, LAV NRW OWL, D72 W. Matthes, Nr. 6. Eine Anfrage an das Archiv des NDR am 9.10.2012 brachte keine näheren Hinweise auf die Sendung.
[121] 5.8.1965 Machalett an Lühl, LAV NRW OWL, D72 W. Matthes, Nr 7.
[122] Vgl. 29.6.1965 Lühl an Machalett, LAV NRWD72 W. Matthes, Nr 6.

berichtete er Lühl Ende 1965, dass sich in mehreren Städten „Arbeitskreise“ zusammengefunden hätten, die er zur „Erforschung“ der Vor- und Frühgeschichte in seinem Sinne inspiriert habe.[123] Machalett empfing auch Besucher in seinem Haus, um sich mit ihnen über seine Thesen auszutauschen. Mit seinen öffentlichen Auftritten hatte er sich nun in der „Externsteine-Szene“ etabliert.

Die Externsteine-Zeitschrift

Diese Entwicklungen veranlassten Machalett 1965 offenbar zu einem weiteren Schritt: Er gab eine eigene Zeitschrift heraus, die er gegenüber Lühl mit den folgenden Worten ankündigte:

> „Nun wird es Sie sicher interessieren, daß ich in aller Kürze eine neue, umfangreiche Zeitschrift *Die Externsteine* herausbringe. Es ist das Arbeits- und Ausspracheblatt einer Gruppe von Externsteinforschern, die sich in aller Stille gebildet hat. Das Manuskript für die erste Nummer habe ich bereits fast fertiggestellt. Es umfaßt mehr als 30 Seiten im Din A 4 Format und bringt Beiträge von den verschiedensten Seiten. Hier wird sich vermutlich nach und nach alles sammeln, was die frühgeschichtliche Forschung um die Steine weiterträgt, frei von jeder Bevormundung von ‚Fachleuten‘ und ‚Wissenschaftlern‘, der Tagespresse usw.“[124]

Er lud auch Lühl dazu ein, Beiträge beizusteuern. Im Geleitwort, das er bereits im Mai verfasst hatte, obwohl die erste Ausgabe erst im November 1965 erschien, begründete er die Notwendigkeit einer Zeitschrift über das „Volksheiligtum im Teutoburgerwald“ gemäß seiner eigenen Vorstellung damit, dass es sich hierbei nicht etwa um einen Ort von lokaler Bedeutung handele, sondern vielmehr um „den Kern- und Mittelpunkt aller kultischen und kulturellen Strömungen und Erscheinungen des gesamten Abendlandes“.[125] Gleichzeitig stellte er die neue Zeitschrift des „Hallonen-Verlags“ neben das „wohl einmalige Gesamtwerk Walther Machaletts um die Externsteine“.[126] Sein Ziel war es, eine Plattform für sich und andere Externsteine-„Forscher“ zu schaffen, deren Thesen von der Wissenschaft abgelehnt wurden oder bereits widerlegt waren.[127]

In der ersten Nummer mit einer Auflage von 1000 Exemplaren erschienen neben einem Aufsatz von Machalett, der die bisherigen Ergebnisse seiner Externsteine-Bücher zusammenfasste, unter anderem Beiträge von Otto Meerkötter, Rudolf Lühl und Hermann Roggenkamp. Letzterer führte die Buchhandlung Osthus in Gütersloh und übernahm die Organisation des Drucks der Zeitschrift, die er in der Hausdruckerei von Bertelsmann anfertigen ließ.[128] Er beteiligte sich auch finanziell bis zu seinem Ruhestand Ende 1968 an der Zeitschrift.[129]

Bereits in der zweiten Nummer wird deutlich, dass Machalett die Zeitschrift auch als ein Organ für den „Kampf um die Externsteine“ verstand.[130] Seine privaten Äußerungen waren von Sprachfiguren aus dem Bereich der Kriegsführung geprägt und verdeutlichen seine Ablehnung der etablierten Forschung und deren Protagonisten sowie des Christentums. Nach dem Erscheinen der ersten Nummern resümierte er

---

[123] Vgl. 28.12.1965 Machalett an Lühl, LAV NRW OWL, D72 W. Matthes, Nr 7.
[124] 11.5.1965 Machalett an Lühl, LAV NRW OWL, D72 W. Matthes, Nr. 6.
[125] Walther Machalett, Zum Geleit, in: Die Externsteine, 1965, Nr. 1.
[126] Ebd.
[127] Vgl. Anmerkung Walther Machaletts, in: Die Externsteine, 1965, Nr. 1, S. 31. Vgl. auch: 11.5.1965 Machalett an Lühl, LAV NRW OWL, D72 W. Matthes Nr. 6.
[128] Vgl. 13.11.1965 Roggenkamp an Lühl, LAV NRW OWL, D72 W. Matthes, Nr. 7.
[129] Für die ersten drei Hefte rechnete Roggenkamp inklusive Briefumschläge und Porto sowie Werbekarten die Kosten von 1300 DM aus, vgl. 30.3.1966 Roggenkamp an Lühl, LAV NRW OWL, D72 W. Matthes, Nr. 8. Ein Heft kostete 2,50 und das Jahresabo 7,50 DM.
[130] Vgl. Machalett: Aufruf zur Mitarbeit!, S. 87.

triumphierend:

> „Ich stehe manchmal fassungslos vor der Welle, die ich mit meinen ‚*Externsteinen*' angerichtet habe […]. Hätten die kleinen Päpste in Detmold usw. eine Ahnung davon, was sich so hier zusammenbraut! Ich habe das Gefühl, daß noch nie die Gelegenheit so günstig war, alle, oder wenigstens die meisten Freunde der Externsteine unter einen Hut zu bringen und sie geschlossen Front machen zu lassen gegen die törichten Verneiner der Vor- und Frühgeschichte an den Steinen. […] Und – lieber Herr Lühl! - machen Sie sich keine Sorgen um Strategie und Taktik der aufmarschierenden Bataillone! Ich bin, wie ich es Herrn Roggenkamp schon schrieb, ein alter, ausgefuchster Batteriechef, stv. Abteilungs-Kdr. und vor allem ein Adjutant aus Leidenschaft. Taktik, Einsatz und Gefechtsführung waren mein tägliches Brot den ganzen Krieg hindurch. Ich weiß schon, was ich will, und Flankenfeuer und Luftballonsteigen gehört nun auch mal dazu, wenn taktische Manöver verschleiert werden müssen."[131]

Die Zahl der Abonnenten lag laut Roggenkamp im Frühjahr 1966 bei 75.[132] Machalett schrieb Lühl zur gleichen Zeit über einen „qualitativ überraschend und hocherfreulich[en]" Abonnentenkreis, zu dem „alte Bekannte" wie Hans Reinerth und Herman Wirth ebenso zählten, wie auch Museumsdirektoren, Staatsanwälte, Ärzte, Lehrer, und Heimatforscher.[133] Die Verbreitung der Zeitschrift erfolgte wahrscheinlich gleichermaßen über Machaletts Vorträge wie über Empfehlungen durch die Beiträger selbst.[134] Exemplare wurden in verschiedene westeuropäische Länder und sogar bis nach Brasilien, Kanada und Indien verschickt.[135] Aus Machaletts Netzwerk an Interessierten und wissenschaftlichen Laien kamen auch neue Beiträger für die Zeitschrift.

Die Externsteine sollte vierteljährlich erscheinen. Diesem selbstauferlegten Anspruch wurde Machalett aber schon früh nicht mehr gerecht und so kam das Blatt unregelmäßiger und häufig in Form von Doppelnummern heraus. Ab Heft 18/19 (1970) erschien die Zeitschrift mit einer anderen Schrifttype und ab Heft 23 (1971) mit Fotografien.

Machalett druckte nicht nur Aufsätze, die ihm zugesandt wurden, er nutzte das Blatt auch für Mitteilungen und Aufrufe an die Leser und „Mitarbeiter", Buchbesprechungen, Leserbriefe und später Tagungsberichte der jährlichen Treffen in Horn. So wurde die Zeitschrift auch zum Mitteilungsorgan für den „Forschungskreis", bis ihr Erscheinen 1979 eingestellt wurde. Der Grund hierfür ist aus dem vorliegenden Quellenmaterial schwer zu rekonstruieren. Möglicherweise fand Machalett immer seltener die Zeit für die Arbeit an der Zeitschrift. Es ist jedoch auch auffällig, dass gegen Ende des Erscheinungsverlaufs die Beiträger immer weniger wurden.

In den Heften druckte Machalett auch Texte ab, die eigentlich nicht für die Externsteine-Zeitschrift vorgesehen waren und bei denen im Einzelfall gefragt werden muss, ob er überhaupt eine Abdruckgenehmigung eingeholt hatte. Im Fall von Texten des Heimatforschers Friedrich Langewiesche (1867-1958) aus Bünde dürfte der Abdruck eventuell durch den Sohn Wilhelm autorisiert worden sein. Im Gegensatz zu Wilhelm Langewiesche war sein Vater wissenschaftlich anerkannt.[136]

---

131 25.2.1966 Machalett an Lühl, LAV NRW OWL, D72 W. Matthes, Nr. 8.
132 Vgl. 4.2.1966 Roggenkamp an Lühl, LAV NRW OWL, D72 W. Matthes, Nr. 8.
133 Vgl. 10.2. und 25.2.1966 Machalett an Lühl, LAV NRW OWL, D72 W. Matthes, Nr. 8.
134 Im Nachlass von Lühl sind zahlreiche Briefe erhalten, in denen er einen großen Bekanntenkreis darum bat, die Zeitschrift zu abonnieren. Später betonte er Machalett gegenüber wiederholt seinen Verdienst in der Anwerbung neuer Abonnenten.
135 Vgl. Machalett: Aufruf zur Mitarbeit!, S. 87.
136 Texte von Friedrich Langewiesche erschienen in den Nummern 7 und 16/17 von *Die Externsteine*.

Machalett und Savitri Devis „Rocks of the Sun“[137]

Fraglich bleibt, ob Machalett eine Abdruckgenehmigung für Textteile aus Savitri Devis (1905-1982) Buch *Pilgrimage* hatte, die Machalett in den Heften 3, 6 und 7 druckte. Ihn interessierten besonders Passagen aus dem Kapitel „The Rocks of the Sun“, in dem Devi ihren Besuch an den Externsteinen beschrieb.

Savitri Devi wurde als Maximiani Portas in Frankreich geboren. Während ihrer Studienzeit in Lyon, Athen und Paris wurde sie auf die NS-Bewegung aufmerksam, die sie später zu ihrer Religion und Hitler zu ihrem religiösen Idol erhob. 1932 besuchte sie Indien, wo sie die „arische Rasse“ finden wollte. Sie nahm den Namen Savitri Devi an, lebte lange Jahre in Calcutta und engagierte sich dort für die Hindu-Mission. 1940 heiratete sie den Verleger und Unterstützer des Nationalsozialismus, Asit Krishna Mukherji. 1945 kehrte sie nach Europa zurück und wurde 1948 für die Verbreitung von propagandistischen Flugblättern in Deutschland festgenommen. 1949 wurde sie aus der Haft in Werl entlassen und aus der Britischen Besatzungszone ausgewiesen.[138]

Bereits im Vorwort ihres Buches erläutert Devi den Grund für ihre 1953 durchgeführte „Wallfahrt“ nach Österreich und Deutschland: „‚Adolf Hitler has raised Germany to the status of a holy Land in the eyes of every worthy Aryan of the world.‘ I have written these words in other books of mine. And they were not, – and they are not – a metaphor, but the very expression of the truth as I feel it in the depth of my heart.“[139] Die Externsteine, die sie zweimal im Oktober 1953 aufsuchte, waren die letzte Station auf ihrer Pilgerreise zu Orten, die sie als bedeutend für den Nationalsozialismus betrachtete. Bei ihrem ersten Besuch schloss sie sich einer Touristengruppe an und nahm an einer Führung teil, die vermutlich von Friedrich Schäfer durchgeführt wurde[140] und die von Devi sehr ausführlich wiedergegeben wird.[141] Das zweite Mal kehrte sie allein um fünf Uhr morgens zurück, legte sich zunächst für eine Weile in das offene Rundbogennischengrab und stieg dann auf die Felsen hinauf, um von dort während des Sonnenaufganges (es war bewölkt und regnete) zu beten und mehrmals den Hitler-Gruß laut in die verlassene Gegend auszurufen.[142]

Machalett druckte in Heft 3 seiner Zeitschrift Teile des englischen Originaltextes ab und übersetzte sie. In den Fortsetzungen begnügte er sich mit dem Abdruck seiner deutschen Übersetzung. Bei einem Vergleich des Kapitels „The Rocks of the Sun“ und dem Abdruck in *Die Externsteine* fällt deutlich auf, dass er mit seinen Eingriffen und Kürzungen den Sinn des Textes massiv veränderte. So ließ er bewusst alle Passagen aus, die Devis Antisemitismus und Weltverschwörungstheorien zu Tage treten lassen,[143] ebenso wie ihren Hass auf die alliierten Besatzungsmächte, welcher sich in ihren Ausführungen bis hin zu Mordgedanken steigert,[144] und ihre fanatische Verehrung des Nationalsozialismus und Adolf Hitlers.
Ein Beispiel aus derjenigen Passage, in der Devi beschreibt, wie sie in dem Scheingrab liegt und betet, soll Machaletts Text- und Sinnmanipulation verdeutlichen:[145]

> „I could no longer hear either the sound of the waves of the lake, or that of the drops of rain, or, in fact, *any* sound – even that of my own breathing. For a time, I was completely isolated from the

[137] Für den Hinweis auf Savitri Devi danke ich herzlich Roland Linde und Karl Banghard.
[138] Vgl. Nicholas Goodrick-Clarke: Hitler's Priestess. Savitri Devi, the Hindu-Aryan Myth and Neo-Nazism, New York/ London 1998.
[139] Savitri Devi: Pilgrimage, Calcutta 1958, S. 1.
[140] Das wird aus einem früheren Brief von Lühl an Machalett deutlich, in welchem Schäfer im Zusammenhang mit dem Buch einer „Inderin“ genannt wird, bei der es sich wahrscheinlich um Savitri Devi handelt; 27.3.1964 Lühl an Machalett, LAV NRW OWL, D72 W. Matthes, Nr. 4.
[141] Devi: Pilgrimage, S. 324–341.
[142] Vgl. ebd., S. 351, 354.
[143] Vgl. ebd., S. 323, 332.
[144] Vgl. ebd., S. 338f.
[145] Die Textteile in eckigen Klammern markieren Machaletts Auslassungen in seiner Übersetzung.

surrounding world and from my own body. My feet and legs were ice-cold, and heavy. And I felt the cold penetrating me, slowly and irresistibly. But the burning spirit lived in my heart and head, and I prayed intensely. ‚Hidden Powers, that govern all things visible and tangible,' said I, in a voice that sounded as though it were not mine: ‚All-efficient real Causes behind the apparent causes of all events, help me to understand the meaning of our temporary defeat;[146] [the meaning of the sufferings of my comrades and superiors and of our beloved Führer himself, in the scheme of things. And may I use that knowledge to forward the revival, strengthening and expansion of our National Socialist Faith, in Germany, in Europe, in the world, – wherever there be men of Aryan blood!'] Then, my mind was absorbed in meditative silence. How long did I remain in the attitude of death, at the bottom of that stone coffin? I could not tell. It was no longer dark when I stepped out."[147]

Im Abdruck des Textes in der Externsteine-Zeitschrift blieb von dem zentralen Stilmittel des Originaltextes nichts mehr übrig: Devi konstruierte eine Analogie zwischen der angeblichen Zerstörung des „germanischen Heiligtums" 772 durch Karl den Großen und der Christianisierung der Germanen einerseits und dem Sieg der Alliierten über NS-Deutschland mit den anschließenden Entnazifizierungs- und Demokratisierungsversuchen der deutschen Bevölkerung andererseits. Stattdessen deutete Machalett Devis „Ritual", mit dem sie ihre Zukunftsvision einer „Wiederauferstehung" des Nationalsozialismus symbolisch vorweg nehmen wollte, in die rituelle Praxis einer „Inderin […], die aus dem fernen Indien zu den Externsteinen kommt und in ihrer Tempelkleidung und in ihrem Tempelschmuck *im Felsengrab der Externsteine und im Sacellum vor dem Sonnenfenster und dem ‚Altar' die Riten ihrer Kaste vollzieht*."[148]

Damit benutzte er den Text als „Beweis" für seine Thesen und erhob Savitri Devi in den Stand einer Kronzeugin. Das wird vor allem dort deutlich, wo Machalett an manchen Stellen des englischen Textes und seiner Übersetzung eigene Kommentare einschob, in denen er darauf hinwies, dass Devis Ausführungen seine eigenen Thesen stützen würden.[149]

Eine unmittelbare Resonanz auf den Bericht von Savitri Devi ist in den Externsteine-Heften nicht zu finden. Hermann Roggenkamp schrieb in einem Brief an Rudolf Lühl, dass er den Abdruck des Textes sehr begrüßt habe, da er Erlebnisse an der Felsgruppe bestätige, die sonst niemand glauben würde.[150] Eine Rezeption des von Machalett verzerrten Berichtes ist dennoch zu vermuten: Im Internet findet sich die dreiteilige deutsche Übersetzung von Machalett sehr präsent auf einer Homepage über Savitri Devi wieder, auf der die meisten ihrer Texte als pdf-Dateien verfügbar sind.[151]

Möglicherweise findet sich hier auch der Baustein für eine Rezeption, die Machalett mit dem Abdruck und der Uminterpretation des Textes bewirkt haben könnte, nach welcher das Rundbogennischengrab als Ort eines Initiationsritus für eine frühzeitliche Priesterschaft an den Externsteinen gedient habe. So schreibt die esoterische Autorin Usch Henze 2006 in ihrem Buch *Osning – Die Externsteine. Das verschwiegene Heiligtum Deutschlands und die verlorenen Wurzeln europäischer Kultur*: „Das Felsengrab diente sicher nicht als letzte Ruhestätte, da es ja offen und Wind und Wetter ausgesetzt ist. Es diente vielleicht einer Art von Zeremonie, in der ein Initiant in Tücher verhüllt einen irdischen rituellen Tod starb, und dann nach einem Sermon von

[146] Devi ruft hier „Geheime Mächte" an, die den Grund für die zeitweilige Niederlage des Nationalsozialismus zu verstehen helfen sollen; Machalett übersetzt stattdessen mit „[...] helfen mir, die Bedeutung unseres Widerstandes gegen die schädlichen Einflüsse zu verstehen", vgl. Devi: Pilgrimage, Chapter IX, The Rocks of the Sun – The Externsteine, 23. of Oktober, in the evening, in: Die Externsteine, 1967, Nr. 7, S. 281–283, hier S. 282.
[147] Devi: Pilgrimage, S. 349.
[148] Devi: The Rocks of the Sun, in: Die Externsteine, 1966, Nr. 3, S. 122–128, hier S. 122, Hervorhebungen durch Machalett.
[149] Vgl. ebd., S. 123f.; Dies.: The Rocks of the Sun, in: Die Externsteine, 1966, Nr. 6, S. 227–232, hier S. 229 und 231.
[150] Vgl. 30.6.1966 Roggenkamp an Lühl, LAV NRW OWL, D72 W. Matthes, Nr. 8.
[151] Vgl. http://www.savitridevi.org/texts.html (Stand: 18.3.2013). Weitere deutschsprachige Übersetzungen des Buches gibt es nicht.

heiligen Sprüchen und rituellen Praktiken mit Hilfe seiner Mitbrüder wieder zur Auferstehung gelangte, welche versinnbildlichen sollte, dass der Initiant sein früheres Leben hinter sich gelassen hat und nun eine Stufe in der Hierarchie der (Priester-)Bruderschaft aufgestiegen ist, der Wahrheit geistigen Erkenntnis und Erleuchtung näher gebracht."[152] Hier zeigen sich vermutlich die Auswirkungen von Machaletts Textmanipulation.[153]

Jährliche Tagungen des „Arbeits- und Forschungskreises für die Vor- und Frühgeschichte an den Externsteinen im Teutoburger Wald"

Im Frühjahr 1967 begannen die Vorbereitungen zur ersten Tagung des „Forschungskreises". Machalett besuchte Ende März /Anfang April in Begleitung von Hermann Roggenkamp einige Bekannte in Horn, darunter Otto Meerkötter, und plante mit ihnen gemeinsam die Einzelheiten des Treffens, das vom 5. bis 7. Mai 1967 im Hotel „Zur Post" von Wilhelm Oppermann stattfinden sollte. Die Teilnehmerzahl sollte auf 15 bis 25 Personen begrenzt sein.[154]

Auf dieser ersten Tagung sprachen Otto Meerkötter, Wilhelm Langewiesche, Hermann Roggenkamp und Machalett selbst, der neben seinem Vortrag am letzten Abend auch jeden anderen Beitrag mit einem längeren Co-Referat einleitete. Eine weitere Arbeit wurde in Abwesenheit des Autors Hermann Fischer verlesen. Ein informelles Kennenlernen bei Kaffee und Kuchen, sowie ein Rundgang an den Externsteinen komplettierten das Programm. Zu den Teilnehmern zählten neben den angereisten Gästen auch Ortsansässige wie Friedrich Schäfer, ein „Frl. Teudt", ein Sohn Walther Machaletts mit seiner Familie und Martha Fischer.[155] Am letzten Tag besuchte auch der Vorsteher des Landesverbandes Lippe, Arnold Ebert (1921-1989), die Tagung.

Die Programme der in den Jahren darauf folgenden Tagungen wurden weiter ausgebaut und es verfestigte sich ein Ablauf, der bis heute weitestgehend beibehalten wurde und sich in drei Abschnitte gliedert: ein Abend bzw. Tag, der für das Wiedersehen und Kennenlernen vorgesehen war, der Hauptanteil für Vorträge und eine Besichtigung der Externsteine, sowie ein Ausflugstag in die nähere Umgebung. Bis 1990 fanden die Tagungen im Hotel „Zur Post" statt, danach wechselten die Veranstaltungsorte zwischen dem Hotel „Vialon", dem Rathaussaal und der Burgscheune in Horn.

Bereits 1968 kamen 100 Teilnehmer, die auf drei Gaststätten in Horn verteilt waren[156] – die Tagungen des „Forschungskreises" wurden also schon früh zu einem wichtigen Ereignis für den lokalen Tourismus und damit für die örtliche Wirtschaft. 1968 gab es neun Vorträge und daran anschließend eine ausgedehnte Busrundfahrt, die über Schlangen (Oesterholz), Paderborn (Paderquellgebiet und Kaiserpfalz),

---

[152] Zitiert nach Uta Halle: Die Externsteine /Kr. Lippe. Ein Natur- und Kulturdenkmal im Spannungsfeld rechter und esoterischer Ideologie, in: Das Denkmal als Fragment – das Fragment als Denkmal. Denkmale als Attraktionen, Jahrestagung der Vereinigung der Landesdenkmalpflege (VdL) und des Verbandes der Landesarchäologen (VLA) und 75. Tag für Denkmalpflege 10.-13. Juni 2007 in Esslingen am Neckar, Stuttgart 2008, S. 129-140, hier S. 138.

[153] Es erscheint auch möglich, dass die Vorstellung eines Initiationsritus an den Externsteinen durch Kenneth Angers 1980 erschienenen düsteren Experimental-Film „Lucifer Rising" einen visuellen Ausdruck fand und damit in der Esoterik- und New Age-Szene populär geworden ist: In einer Sequenz steigt die in wallende Gewänder gehüllte Marianne Faithfull aus dem Rundbogennischengrab und klettert – unterbrochen von einer Szene, in der sie an der Sphinx und den Pyramiden in Ägypten posiert – die Felsen der Externsteine empor; vgl. Roland Linde: Marianne Faithfull an den Externsteinen. Der „Star Mountain" als Schauplatz von Kenneth Angers Experimentalfilm „Lucifer Rising", in: Rosenland. Zeitschrift für lippische Geschichte, 2010, Nr. 11, S. 17–20; vgl. auch Michael Schmidt: Kenneth Angers Kunst der ästhetischen Vollkommenheit, ebd. S. 21f. http://www.rosenland-lippe.de/Rosenland-11.pdf (Stand: 20.4.2013).

[154] Vgl. 8.4.1967 Roggenkamp an Lühl und 10.4.1967 Machalett an Lühl, LAV NRW OWL, D72 W. Matthes, Nr. 10.

[155] Vgl. 8.5.1967 Roggenkamp an Lühl, LAV NRW OWL, D72 W. Matthes, Nr. 10.

[156] Vgl. Walther Machalett: Die 2. Arbeitstagung in Horn, in: Die Externsteine, 1968, Nr. 11, S. 411–416, S. 411.

Oerlinghausen (Freilichtmuseum) und Enger (Widukind-Museum) bis nach Schieder führte. Erneut traten Roggenkamp, Meerkötter und Langewiesche als Redner auf.

1968 hielt auch die in der rechtsesoterischen Szene aktive Elisabeth Neumann-Gundrum (1910-2002) erstmalig einen Vortrag im Rahmen der Tagung. Sie sprach über vermeintliche Großstein-Skulpturen an den Externsteinen und wurde in den folgenden Jahren ein gern geladener Gast und Beiträgerin in den Publikationsorganen des „Forschungskreises". Neumann-Gundrum traf Machalett erstmals Ende 1967, als sie zu Besuch bei Bekannten in Lüneburg war und diese ihr nahelegten, einmal Walther Machalett kennenzulernen. Sie besuchten ihn in seinem Haus in Maschen. Ihr Eindruck: „Machalett *kann* was! War exakt bescheiden und ehrlich. Den Lichtenstein hat er ja nun wirklich ‚gehoben'".[157] Möglicherweise ergab sich dieser Kontakt durch die „Pflegestätte" des DKEG in Lüneburg, denn Neumann-Gundrum engagierte sich ebenfalls im „Kulturwerk" mit Vorträgen, wie 1966 auf den „Tagen Deutscher Kultur", oder mit Gedichten, die sie in der Zeitschrift *Klüter Blätter* veröffentlichte und dafür 1965 ausgezeichnet wurde.[158] Auch zu anderen prominenten Vertretern der völkischen Laienforschung hatte sie Kontakt, so z.B. zu dem Pfarrer und Atlantisforscher Jürgen Spanuth und zu Herman Wirth, in dessen 1954 gegründeter „Gesellschaft für europäische Urgemeinschaftskunde e.V." sie Mitglied war.[159] Herman Wirth selbst hielt 1971 und 1976 Vorträge auf Machaletts Tagungen.[160] Neben Teudt gehört er zu den wichtigsten Ideengebern des „Forschungskreises" bis in die Gegenwart.[161]

1972 beging der „Forschungskreis" die Tagung als Gedenkveranstaltung für die 1200jährige Wiederkehr der Sachsenkriege Karls des Großen. Bereits in der Einladung zur 5. Tagung 1971 erschien eine Vorankündigung für das darauf folgende Jahr, in der die häufig benutzten Schlagworte einer völkischen Bewertung des Jahres 772 auftauchen:[162] Die Zerstörung der Eresburg sowie der angeblichen Irminsul an den Externsteinen, das „Heldentum" des Sachsenfürstes Widukind und der „zweiunddreißigjährige Widerstand der um ihr Land und ihren Glauben kämpfenden Sachsen". Weiter heißt es in der Einladung: „Wir haben gerade heute alle Ursache, dieser erschütternden Periode der Weltgeschichte zu gedenken".[163] Gleichzeitig wurde aus diesem Anlass ein Vortrag von Hans Reinerth angekündigt, der jedoch nicht stattfand. Stattdessen referierte Ernst Burgstaller (1906-2000), ein Volkskundler aus Österreich, der mit seinen mythisch-germanischen Theorien zu Felsbildern beim „Forschungskreis" großen Anklang fand und auch im darauffolgenden Jahr als Referent auftrat. Er erwarb 1981 den Nachlass von Herman Wirth und gründete das umstrittene Österreichische Felsbildmuseum.[164] Dazu passend wurde auch eine kleine Ausstellung zu Felsbildern aus dem Alpenraum gezeigt.[165]

Diese Tagung war bereits eine großangelegte Veranstaltung, in deren Vorfeld Machalett 600 Einladungen verschickte. Die darauf folgende Tagung 1973 wurde noch einmal größer. Als Gast konnte Machalett den Schriftsteller Erich von Däniken (geb. 1935) gewinnen, der mit seinem 1968 veröffentlichten Buch *Erinnerungen an die Zukunft – Ungelöste Rätsel der Vergangenheit* großes öffentliches Interesse geweckt hatte. Es

---

157 20.4.1968 Neumann-Gundrum an W. Matthes, LAV NRW OWL, D72 W. Matthes, Nr. 32, Hervorhebung im Original.
158 Vgl. z.B. Klüter Blätter, 1965 Nr. 5/6, S. 18 „Deutschland 1945"; aber auch 1966, Nr. 11/12 u. 14, 1967, Nr. 2/3 u. 7/8.
159 Halle: „Treibereien wie in der NS-Zeit", S. 201.
160 Walther Machalett: Die 5. Arbeitstagung in Horn, in: Die Externsteine, 1971, Nr. 23, S. 173f., hier S. 174; vgl. auch die Einladung zur 10. Arbeitstagung 1976.
161 Die „Forschungsgruppe Extensteine-Kultur", eine Gruppe von Mitgliedern des „Forschungskreises", empfiehlt beispielsweise in einer Literaturliste auch Wirth neben Publikationen anderer bekannter völkischer Autoren, vgl. http://www.sthoevel.de/index_htm_files/Neue_Externsteineforschung_II_Internet.pdf (Stand: 30.6.2013).
162 Vgl. dazu, besonders auch zur Rezeption in der Zeit des Nationalsozialismus Roland Linde: Externsteine, Verden und Enger – Der völkische Sachsenkult in der Zeit des Nationalsozialismus, erscheint im Essayband zur Ausstellung „Credo – Christianisierung Europas im Mittelalter" in Paderborn 26.7.-3.11.2013.
163 Einladung zur 5. Arbeitstagung in Horn 1971.
164 Vgl. Löw: Völkische Deutungen prähistorischer Sinnbilder, S. 224.
165 Vgl. Walther Machalett: Die 6. Arbeitstagung in Horn 1972, in: Die Externsteine, 1972, Nr. 26/27, S. 271-273.

wurde zwei Jahre später sogar verfilmt. Däniken vertritt bis heute die Ansicht, dass prähistorische außerirdische Astronauten auf die Erde kamen und dort Hochkulturen stifteten. Er referierte auf der Tagung über die Frage „Waren die Götter Kosmonauten?". Aus dem Publikum waren auch kritische Stimmen zu hören und selbst Machalett ließ in seinem Tagungsbericht leise Skepsis gegenüber Dänikens Thesen anklingen, zeigte sich aber dennoch fasziniert von dessen Leistungen und mitreißendem Vortrag.[166]

1976 feierte der „Arbeits- und Forschungskreis für die Vor- und Frühgeschichte an den Externsteinen" im Teutoburger Wald seine zehnte Jahrestagung. Zu diesem Zeitpunkt hatte er nach eigenen Angaben 200 Mitglieder.[167] Die Einladung kündigte die Vorträge vieler langjähriger Mitglieder und vertrauter Personen an, etwa Herman Wirth, Elisabeth Neumann-Gundrum und Wilhelm Langewiesche. Den Eröffnungsabend gestaltete der Gesangsverein „Glocke" aus Horn und Werner Karnagel aus Braunschweig mit einem Farbbildvortrag unter dem Titel „Unsere Heimat".

In diesen zehn Jahren hatte Machalett in seinem Haus ein umfangreiches Archiv des „Forschungskreises" angelegt. Neben seinen eigenen Publikationen und Unterlagen sowie denen des „Forschungskreises" hatte er eine Dia-Sammlung angelegt und Tagungsvorträge auf Tonband mitgeschnitten und archiviert. Machalett bediente sich gern audio-visueller Medien: 1973 ließ er sich mit einer Kamera auf seine Reisen nach Frankreich und England begleiten und konnte ein Jahr später auf der Tagung in Horn einen zweiteiligen Film präsentieren.[168]

Die vorletzte Tagung, die Walther Machalett miterlebte, war die 15. Jahrestagung im Jahr 1981. Zu diesem Anlass organisierte er für Interessierte eine dreitägige Exkursion zur Burg Lichtenstein in Unterfranken im Anschluss an die Veranstaltung in Horn.[169] Mit den Burgen Lichtenstein und Rotenhan meinte er bereits im Sommer 1965 ein weiteres Beispiel für ein „Kultgebiet" gefunden zu haben, das auf einer Linie zwischen Externsteinen und Cheopspyramide läge.[170] Da sich die Gebäude und das umschließende Gelände zu diesem Zeitpunkt in Privatbesitz befanden,[171] war es ihm möglich, dort mit Einverständnis der Gutsbesitzer zu „forschen" und pseudowissenschaftliche Grabungen durchzuführen. Er vermutete auch hier wieder eine vorchristliche Nutzung, entdeckte eine vermeintliche Folterstätte („Christenmarter") und glaubte, Übereinstimmungen zu den Externsteinen gefunden zu haben. Im Fall von Lichtenstein scheinen Machaletts Arbeiten bis heute besonders spürbar und verhängnisvoll nachzuwirken. Archäologische Grabungen ergaben zwar 1994, dass es keine Spuren einer Bebauung bzw. Nutzung des Geländes gibt, die älter als das 11./ 12. Jahrhundert sind.[172] Dennoch setzte nach Machalett ein intensiver Esoteriktourismus und -vandalismus ein, mit dessen Folgen sich der damals zuständige Burgenforscher in einigen Artikeln auseinandersetzte:[173] Besucher, die in dem Gebiet eine esoterische Bedeutung sehen, würden z.T. Felswände und Mauern mit Meißeln bearbeiten um sich „Heilsteine" mitnehmen zu können, so dass die mittelalterlichen Anlagen zerstört würden. Darüber hinaus würden sie unerlaubt auf dem Gelände graben und den Naturschutz gefährden. Die Idee einer heilenden Wirkung des Ortes verbreitete das Ehepaar Irene

---

166 Vgl. Walther Machalett: Die 7. Arbeitstagung in Horn 1973, in: Die Externsteine, 1973, Nr. 30/31, S. 433-438, hier S. 434. Ein weiterer Bericht dieser Tagung findet sich in der Rückschau, 2001, S. 8-13.

167 Vgl. Machalett: Die 10. Arbeitstagung in Horn 1976, S. 677.

168 Vgl. Walther Machalett: Die 8. Arbeitstagung in Horn 1974, in: Die Externsteine 1973 (fälschlich um ein Jahr zurück datiert), Nr. 32/ 33, S. 511-514.

169 Vgl. Einladung zur 15. Arbeitstagung in Horn 1981.

170 Vgl. Machalett an Lühl 5.8.1965, LAV NRW OWL, D72 W. Matthes, Nr. 7.

171 Bis heute ist die gesamte Burg Rotenhan und ein Teil der Burg Lichtenstein in Besitz der Freiherren von Rotenhan.

172 Vgl. Joachim Zeune: Burgruine Lichtenstein, Regensburg 1998.

173 Ders.: Esoterikvandalismus. Burgenspechte, Wühlmäuse, Mauerläufer – Kultplatzfanatiker, Keltenfreaks, Heilfelsenpilger und Satansanbeter. Teil 3 der „Schreckensbilanz mittelalterlicher Burgen", in: Schönere Heimat, 1999 Nr. 1, S. 3-10; Ders.: Vom esoterischen Mißbrauch der Burgen, in: Burgen und Schlösser. Zeitschrift für Burgenforschung und Denkmalpflege, 1996, Nr. 2, S. 86-94.

und Oswald Tränkenschuh[174] – letzterer tritt ist seit 2002 regelmäßig auch im „Forschungskreis“ auf.

Der „Forschungskreis“ nach 1982

Der Tod von Walther Machalett am 15. Dezember 1982 stellte für Inhalte und Struktur des „Forschungskreises“ keine Zäsur dar. Die Leitung übernahm seine langjährige Vertraute Martha Fischer gemeinsam mit Frank Ferdinand Freiherr von Lamezan. Beide führten den „Forschungskreis“ ganz im Sinne des Gründers fort. Dies wird besonders deutlich durch den Einschub im neuen Namen: „Arbeits- und Forschungskreis Walther Machalett für die Vor- und Frühgeschichte der Externsteine im Teutoburger Wald“. Die erste Tagung ohne Machalett begann mit einer Gedenkstunde. Ein Redner beschrieb im ersten Vortrag „das Leben im Arbeits- und Forschungskreis mit Walther Machalett“.[175] Die Tagung wurde weiterhin jährlich an Himmelfahrt abgehalten und ihr Ablauf blieb bis auf Details gleich. Bis 1991 wurde auch Machaletts eintägiges Seminar zur „Strahlenforschung“ weiter angeboten. Als neue Publikation erschien ab 1985 einmal pro Jahr die *Rückschau*, in der die Vorträge der Tagungen veröffentlicht wurden. Gleichzeitig gab sich der „Forschungskreis“ ein eigenes Zeichen: Es besteht bis heute aus den geometrischen Figuren des Quadrats, des Kreises und mehreren Dreiecken (dem „goldenen Dreieck“, vier kleineren Dreiecken, die räumlich zusammengesetzt eine Pyramide ergeben sollen, und zuletzt dem „Machalettschen Dreieck“).[176]

1995 wurde der „Forschungskreis“ auf Anregung von Martha Fischer zum eingetragenen Verein. Das Finanzamt Detmold erkannte die Gemeinnützigkeit an und so konnte der „Forschungskreis“, der seit jeher auf finanzielle Unterstützung der Mitglieder angewiesen war, Quittungen für Spenden ausstellen, die damit steuerlich absetzbar wurden.

Die Themen blieben in der Folgezeit ebenfalls gleich: Die Suche nach Ur-Religion, -Sprache und -Wissen, Germanen und Kelten, Runen, „Kraft-“ und „Kultorte“, Strahlen und Geomantie, Atlantis, (nordische) Mythologien, Märchen und Sagen, die Varusschlacht, die Interpretation von Steinformationen, Felsen und Felsbildern sowie nicht zuletzt die Externsteine und ihre Deutung als vorchristlich genutzte Stätte mit kultischer und astronomischer Bedeutung. Dabei fällt bei einem Blick auf die Vortrags- oder Aufsatztitel ins Auge, dass diese Themen häufig als „Geheimnis“, „Rätsel“ oder sogar ein „Mythos“ apostrophiert wurde.

Eine weitere Kontinuität war das Festhalten an Machaletts Grundsatz, dass der „Forschungskreis“ für alle Meinungen offen stünde und „nach keiner Seite hin gebunden“ sei. Diese Vorgabe vertritt der Verein bis heute und sie dient weiterhin als Vorwand, unter dem extrem rechten Positionen Raum gegeben und toleriert werden.[177] Gleichzeitig wurden und werden wissenschaftliche Forschungsergebnisse systematisch ignoriert. Das Publikum der Jahrestagungen ist gegenwärtig äußerst heterogen; jeder Wortbeitrag wird

---

[174] Vgl. Ders.: Esoterikvandalismus, S. 7. Zeune nennt noch einen weiteren Protagonisten, den Kultplatzforscher, Radiästheten und Therapeuten Norbert Conzeth, vgl. ebd. Dieser hielt im „Forschungskreis“ auf der Tagung 1988 einen Vortrag über „Sonnenwend-Durchgänge an deutschen Kultstätten“.

[175] Einladung zur 17. Arbeitstagung vom 11.-16. 5.1983.

[176] Vgl. Erklärung des Zeichens auf der Einladung zur 19. Arbeitstagung vom 15.-20.5.1985. Darin wird besonders Wert darauf gelegt, dass das goldene und nicht das gotische Dreieck verwendet wird: „Der Unterschied […] beruht darauf, daß die Antike von der Übereinstimmung des irdischen Quadrates und des himmlischen Kreises ausging, die Gotik dagegen von der Begrenzung des irdischen Quadrates durch den himmlischen Kreis.“. Bis zur erneuten Änderung des Namens 2007 befanden sich innerhalb des Emblems noch die Buchstaben AWM (Arbeitskreis Walther Machalett). Sie wurden durch FKE (Forschungskreis Externsteine) ersetzt.

[177] Dies zeigen einschlägige Namen im Vortragsprogramm wie beispielsweise 1978 der von Heiko Oetker, der sich in der „Wiking-Jugend“ engagierte, vgl. Einladung zur 12. Jahrestagung 4. bis 7.4.1978. Im Publikum der Tagung 2012 saß der Neonazi Steffen Hupka; vgl. http://www.salzekurier.de/Berichte_12/120601_Tagung_Externsteine_2012_Bilanz.html (Stand: 30.3.2013)

angehört und meist unkommentiert stehen gelassen.

Der „Forschungskreis“ war zu einer Plattform für Völkische (besonders in der Tradition Teudts),[178] Esoteriker,[179] Anthroposophen[180] und Neuheiden[181] geworden, die meist von weit her für die Tagungen anreisten. Ihre Gemeinsamkeit – bei vielen Unterschiedlichkeiten – lag in der Faszination an einer mythischen Vorzeit bzw. Vorstellungen einer vergangenen Lebenswelt, mit der sie sich verbunden fühlten und die sich für sie räumlich an den Externsteinen zu kristallisieren schien. Der Ort ist nicht nur für die einzelnen Mitglieder von Bedeutung, sondern auch für die Geschichte des „Forschungskreises“ selbst. Nach dem Tod Machaletts gelangte sein Archiv aus Maschen in ein Privathaus in unmittelbarer Nähe zu den Felsen. Seine Person und sein Wirken wurden damit eng mit dem Ort verknüpft.

Die jährlichen Treffen in Horn lassen sich keinesfalls als Tagungen charakterisieren, die von einem rein theoretischen Erkenntnisinteresse geleitet waren – sie wiesen weit darüber hinaus und verbanden Theorie und Praxis, indem sie viele gemeinschafts- und identitätsstiftende Momente enthielten: gemeinsame musikalische Abende,[182] Exkursionen, die den Teilnehmern das eigene „Erleben“ der verschiedenen Orte ermöglichen sollten; von 1985 bis 1987 wurde sogar eine morgendliche Runengymnastik angeboten.[183]

2007 fand eine erneute Umbenennung statt: „Forschungskreis Externsteine“ lautet seither der Vereinsname. „Eine grundsätzliche Programmänderung ist mit dem Namenswechsel nicht verbunden“[184] versicherte jedoch der damalige Vorsitzende Gert Meier.[185] Gleichzeitig betonte er das ungebrochene Festhalten an den Thesen von Machalett und Teudt.[186] Der Festvortrag in jenem Jahr trug den Titel „Wilhelm Teudt – ein Mann der Wahrheit“ und die Einladung für die darauffolgende Tagung kündigte seinen Vortrag an zu „Elisabeth Neumann-Gundrum – Eine Ruferin in der Wüste“.[187] So heißen die wesentlichen Ideengeber des „Forschungskreis“ bis heute Wilhelm Teudt, Herman Wirth, Elisabeth Neumann-Gundrum und Walther Machalett.

Machaletts Arbeiten werden auch über den „Forschungskreis“ hinaus in ähnlichen Gruppen rezipiert. In dem auf Wirth zurückgehenden Verein „Ur-Europa“ und der 1990 gegründeten „Europäischen Gesellschaft für frühgeschichtliche Technologie und Randgebiete der Wissenschaft“ EFODON, zu denen

---

178 Darunter vor allem Jürgen Mische, der seit 1993 im „Forschungskreis“" aktiv ist.

179 Beispielhaft sei hier nur die Bauingenieurin und Geobiologin Blanche Merz (1919-2002) genannt, die zwischen 1985 und 1997 regelmäßig mit Vorträgen im Tagungsprogramm vertreten war. Sie veröffentlichte Bücher mit Titeln wie: Orte der Kraft. Wenig bekannte kosmo-terrestrische Energien, Chardonne 1984; Die Seele des Ortes. Deren Wirkkraft auf unsere vier Körper, München 1988.

180 So z.B. Rolf Speckner, ein Schüler von Walther Matthes (1901-1997), der seit 2003 als Redner im „Forschungskreis“ auftritt. 2013 ist er zum ersten Vorstandsvorsitzenden des „Forschungskreises“ gewählt worden.

181 Ein prominentes Beispiel ist Géza von Neményi, der als Redner auf der Jahrestagung 2002 auftrat. Er gründete 1991 die bereits vor dem Ersten Weltkrieg bestehende „Germanische Glaubensgemeinschaft“ neu und bezog sich damit explizit auf das Erbe Ludwig Fahrenkrogs (1867-1952). Von Neményi bezeichnet sich selbst als „Allsherjargoden“ und verortet die genealogischen Wurzeln seiner „Sippe“ bei den „germanischen Markomannen“, vgl. http://allsherjargode.beepworld.de/ (Stand: 27.2.2013).

182 Zwischen 2001 und 2005 trat z.B. die heidnische Liedermacherin Swantje Swanhwit auf, deren Texte von Themen wie z.B. nordische Mythologie, Naturverehrung, Verklärung der Mutterrolle und Kirchenkritik dominiert werden; vgl. http://swanhwit.de (Stand: 20.3.2013).

183 Vgl. Einladungen zu den Tagungen 1985 bis 1987. Zu Entstehung und Bedeutung der Runengymnastik vgl. Bernd Wedemeyer-Kolwe: Runengymnastik. Von völkischer Körperkultur zur alternativen Selbsterfahrungspraktik? in: Uwe Puschner u. G. Ulrich Großmann (Hg.): Völkisch und national. Zur Aktualität alter Denkmuster im 21. Jahrhundert, Darmstadt 2009, S. 329-340.

184 Gert Meier: Grußwort, in: Rückschau 2007, S. 2.

185 Gert Meier ist Autor im „Grabert Verlag“ und in der „Gesellschaft für Freie Publizistik“, vgl. Halle: Die Externsteine /Kr. Lippe S. 137.

186 Vgl. ebd. S. 3.

187 Vgl. Einladung zur 41. Arbeitstagung in Horn 2007.

es personelle Verbindungen gibt, argumentieren Autoren in seinem Sinne.[188] Auch außerhalb der „Externsteine-Szene" finden sich Rückgriffe auf Machalett, um eine angebliche nordische bzw. germanische Kulturhöhe in der Frühzeit zu beweisen: Ein aktuelles Beispiel ist „Die Neue Gemeinschaft von Philosophen" bzw. die „Reichsbewegung". Sie tritt als selbsternannte Befreiungsbewegung und „Träger der Reichsidee" auf, mit dem Ziel, „dass das deutsche Volk wieder zu seiner ureigenen Identität und geistigen Stärke zurückfindet".[189] Im Sommer 2012 verschickte diese Organisation bundesweit Briefe an muslimische und jüdische Gemeinden und Vereine, sowie an Einzelpersonen, in denen die Empfänger dazu aufgefordert wurden, das Land zu verlassen.[190] Die „Gemeinschaft" veröffentlicht im Internet auch sogenannte *Reichsbriefe*, in denen ihr Weltbild ausführlich beschrieben wird. In der Ausgabe Nr. 7 heißt es:

> „Aufbauend auf großartigen Arbeiten zur Vorgeschichte Alteuropas (von Gustav Kossinna, Wilhelm Teudt, Herman Wirth, Willy Pastor, Heinrich Pudor, Jürgen Spanuth, Walter Machalett, Barry Fell, Jacques de Mathieu, Jean Deruelle, Gert Meier u.a.) soll dieser *Reichsbrief* Nr. 7 dazu beitragen, *den Deutschen – dem Volk mit der geheimnisvollsten und großartigsten Vergangenheit überhaupt – endlich die Geschichte und damit die geistig-kulturelle Identität zurückzugeben, die man ihnen gestohlen hat.*"[191]

Auf den Seiten 193 bis 197 werden Machaletts Postulate über die „Externsteinpyramide" ausführlich wiedergegeben und als Argument für einen „nordisch" geprägten frühzeitlichen Kulturraum angeführt, der sich bis nach Nordafrika erstreckt haben soll.[192] In diesem Beispiel wird nicht nur deutlich, dass der Gründer des „Forschungskreises" Externsteine in eine Reihe mit prominenten völkischen Ideengebern und rechten Ideologen eingeordnet wird, seine Theorien über die Vor- und Frühgeschichte bieten darüber hinaus der extremen Rechten Argumentationsmuster für rassistische und antisemitische Agitation.

Eine weitere Beschäftigung mit der Person Walther Machalett, seinen Arbeiten und seinem „Forschungskreis" erscheint vor diesem Hintergrund lohnenswert. Der „Forschungskreis" existiert bis heute, trifft sich weiterhin jährlich in Horn-Bad Meinberg und einige Mitglieder möchten ungebrochen an seiner völkischen Tradition festhalten. Für die weitere Erforschung der Geschichte des Vereins und seines Umfeldes ist es notwendig, die Untersuchungen auf eine breitere Quellenbasis zu stellen, als es hier geschehen konnte. Ein Einblick in das Archiv des „Forschungskreises" würde mit Sicherheit weitere spannende Erkenntnisse ermöglichen. Noch immer stellen sich viele Fragen, etwa wie sich der „Forschungskreis" nach 1982 entwickelt hat, welche Personen und Ideengeber den Verein nach Machaletts Tod geprägt haben und welche personellen und organisatorischen Vernetzungen sich z.B. in die Esoterik, das neugermanische Heidentum und die extreme Rechte nachzeichnen lassen. Weiterhin wäre es spannend, verschiedenen Interessenschwerpunkte und die Mitgliederstruktur eingehender zu beleuchten. Wie lässt sich der „Forschungskreis", abgesehen von seiner Bedeutung für die Regionalgeschichte Ostwestfalen-Lippes, in den Kontext einer Geschichte der völkischen Bewegung nach 1945 oder des New Age bundesweit und darüber hinaus einbetten?

---

[188] Vgl. z.B. Artikel von Elke Moll und Gert Meier im *Synesis-Magazin* von EFODON: Elke Moll: Der „Mutterkessel" in Felsen 1 der Externsteine: ein geografisches Erinnerungszeichen? in: Synesis-Magazin, 2012, Nr. 4, S. 30-34 oder Gert Meier: Die Externsteine: Alteuropäisches Kult- und Wissenschaftszentrum seit mindestens 5000 Jahren, in: Synesis-Magazin, 2007, Nr. 1, S. 12-19.

[189] http://www.reichsbewegung.org (Stand 25.1.2013).

[190] Vgl. http://www.netz-gegen-nazis.de/artikel/heute-protest-berlin-die-neue-gemeinschaft-von-philosophen-und-die-reichsbewegung-7771 (Stand 25.1.2013).

[191] Reichsbrief Nr 7, undatiert (ca. 2008), S. 4f. Hervorhebungen und Fehler im Original; abrufbar unter: http://wiki.atlantisforschung.de/index.php/Ario-Atlantismus_nach_1945_%28Teil_III%29 (Stand 25.1.2013).

[192] Vgl. ebd. S. 197. Ein weiteres, älteres, Beispiel für eine Rezeption von Machaletts Arbeiten ist die österreichische Zeitschrift *Pen Tuisko*. Sie wird seit 1985 von dem Schriftsteller Michael Damböck als Organ einer neuheidnischen und extrem rechten Weltanschauung herausgegeben. Dort wurde 1992 Werbung für Machaletts Bücher gemacht; vgl. Stefan Spevak: Germanenmythos, Rechtsextremismus und Moderne. Eine Studie über Funktionalität und Kontinuität des völkischen Geschichtsbildes in rechtsextremen Zeitschriften Österreichs (1966–2006), Diss. 2011 an der Universität Wien, online abrufbar unter http://othes.univie.ac.at/19576/ (Stand. 26.1.2013), S. 320f.